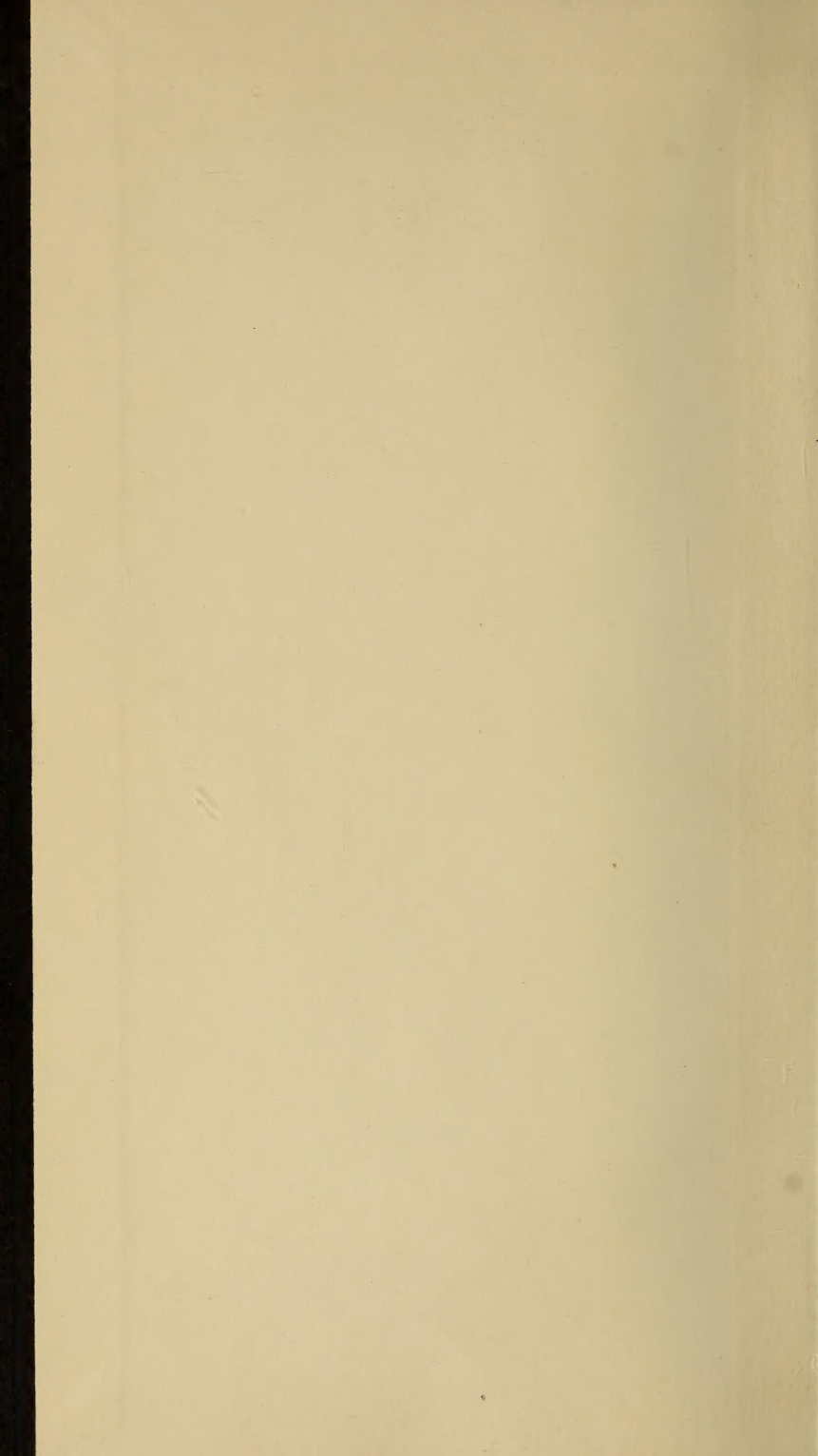




Kleine
Gelegenheitschriften

praktisch = christlichen

vornehmlich

exegetischen und historischen Inhalts

von

Dr. August Neander,

ordentlichem Professor der Theologie, Consistorialrath und Ritter des rothen
Adlerordens dritter Klasse.

Dritte sehr veränderte

und

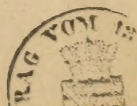
mit einigen Abhandlungen vermehrte Auflage.

Zum Besten des Neanderschen Vereins zur Unterstützung der armen
kranken Theologie-Studirenden in Berlin.

B e r l i n .

Verlag von C. G. Lüderig.

1829.



0548023

Ap

6

43

4

14

5

8-11-83

BR 85
N 3
1829

V o r r e d e .

28

Am 16ten Januar 1828, als dem Geburtstage ihres theuern Lehrers, des Herrn Professor Meander, vereinigten sich die Theologie-Studirenden der hiesigen Universität den Meanderschen Verein zu stiften, von dessen Statuten die wesentlichsten Puncte folgende sind:

1. Der Zweck des Vereins ist, den armen kranken Theologie-Studirenden die durch ihre Krankheit verursachten Auslagen so viel wie möglich zu erleichtern.
2. Vorsteher dieses Vereins ist lebenslänglich der Herr Prof. Meander, ohne dessen Bestätigung Nichts vom Verein unternommen werden darf, und dem die höhere Leitung desselben ausschließlich zukommt.
3. Seiner Magnificenz dem Rector und einem hochlöblichen Senate der Universität wird halbjährig ein Bericht über den Gang und Zustand des Vereins erstattet.
4. Wirkliche Mitglieder sind alle Theologie-Studirenden in Berlin, die durch einen beliebigen monatlichen Beitrag am Verein Theil nehmen. Sie haben in ihren

halbjährigen Versammlungen aus ihrer Mitte zwölf zu Gliedern des Vorstandes zu wählen, die die Geschäfte der Verwaltung des Vereins unter sich theilen.

Nachdem die sämmtlichen Herrn Professoren der Theologie ein Beispiel großer Freigiebigkeit gegeben hatten, unterschrieben hundert ein und zwanzig Studirende monatliche Beiträge von zwei bis zwölf guten Groschen, und so betrug die ganze Einnahme sowohl der ordentlichen als außerordentlichen Beiträge 491 Thlr. 29 Sgr., worunter 100 Thlr. sind, die ein hohes vorgesetztes Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bei der Bestätigung der Statuten als außerordentlichen Beitrag dem Verein zu schenken die Gnade hatte.

Außer hundert Thalern, die nach den Statuten als bleibender Haltpunct des Vereins gleich gegen Zinsen sicher untergebracht werden mußten (weßhalb auch in dem ersten Vierteljahr keine Unterstützungen Statt finden konnten), wurden von der Einnahme die hundert Thaler vom hohen Ministerium und noch funfzig an Herrn Elsner abgegeben, der als erfahrener Kaufmann in diesen Geldangelegenheiten den Vorstand mit Rath und That unterstützt, wofür wir ihm, so wie für alle Mühe, der er sich schon oft zum Besten des Vereins unterzog, den besten Dank sagen. 205 Thlr. 5 Sgr. 4 Pf. wurden elf armen kranken Theologen dargereicht, von denen jeder, je nachdem seine Krankheit es erforderte, außer der unentgeltlichen Medicin 5 — 57 Thaler erhielt.

Zum Besten dieses Vereins hat der Herr Prof. Meander seine kleine Gelegenheits-Schriften von neuem her-

aus zu geben erlaubt. Diese Abhandlungen sind ursprünglich Einladungen zur Stiftungsfeier der preussischen Haupt-Bibelgesellschaft, und 1824 wurden fünf derselben (nämlich I, VI, VII, VIII und IX) vom Missions-Verein unter Studierenden in Berlin zum Besten der Missionsache von neuem herausgegeben, jedoch ist diese Sammlung wegen der kleinen Auflage wenig verbreitet worden. Der Herr Verfasser hat bei der jetzigen Ausgabe die Güte gehabt, alle Abhandlungen durchzusehen und mehrere ganz umzuarbeiten.

Sollte nun Jemand sowohl durch das, was diese Abhandlungen ihm wurden, als auch des Zweckes wegen, weshalb sie herausgegeben sind, sich gedrungen fühlen, „nach der Rechnung seiner Ausgabe und Einnahme“ nothleidenden Kranken mitzutheilen: so wird der kleinste wie der größte Beitrag eines freudigen Gebers dankbar empfangen werden, und sie anzunehmen ist Herr Prof. Meander (Markgrafenstraße 51) und Herr Elsner (Spandauerstraße 40) gern bereit. Wir sehen uns um so mehr genöthigt, auch anderweitig um Unterstützung zu bitten, da die ordentlichen Beiträge eines ganzen Jahres kaum für die Bedürfnisse von neun Monaten hinreichen, und wir auf die großen außerordentlichen Beiträge des vorigen Jahres nicht rechnen dürfen. Doch der Herr, der im vorigen Jahr so gnädig geholfen hat, wird auch in diesem Jahr mitleidige Herzen erwecken, die, weil ihnen Viel geschenkt ist, gern wiederschicken. Er wolle diesen Verein dazu dienen lassen, daß seiner Kirche Mancher erhalten werde, der, wenn er es vorher noch nicht wußte, was es heißt ein Apostel Jesu Christi werden wollen, nun durch die Tage der Krankheit aus seinem gewöhn-

lichen Treiben herausgerissen und zur ernstesten Einklehr in sich selbst ermahnt dem Apostel nachsprechen könne: Es ist mir Barmherzigkeit widerfahren (2. Corinth. IV, 1 u. f. w.), und dann einst seiner Gemeinde freudig entgegen rufe: Ich glaube, darum rede ich.

Am ersten Jahrestage des Vereins.

Der Vorstand des Neanderschen
Vereins zur Unterstützung der armen kranken
Theologie-Studirenden in Berlin.

I n h a l t.

	Seite.
I. Paulus und Jakobus. Die Einheit des evangelischen Geistes in verschiedenen Formen (v. J. 1822)	1
II. Einige Worte zur Einleitung in den Brief des Apostels Paulus an die Colosser, mit vorausgeschickten Bemerkungen über die rechte und die falsche Art der Schriftauslegung (v. J. 1824) . .	40
III. Der Apostel Paulus und die Gemeinde zu Korinth (v. J. 1826) . .	68
IV. Die Worte des Herrn von dem Wesen und dem Entwickelungsgange seines Reiches in der Menschheit (v. J. 1827)	103
V. Die mannichfachen Wege des Herrn in dem Werke der Befehrung. (v. J. 1828)	130
VI. Gewichtvolle Aussprüche alter Kirchenlehrer über den allgemeinen und rechten Gebrauch der heiligen Schrift, mit einigen Vor- und Schlußworten (v. J. 1816)	155
VII. Züge aus dem Leben der ersten christlichen Kirche, mit einigen Vor- und Schlußworten (v. J. 1817)	178
VIII. Züge aus dem Leben des heiligen Chrysostomus (v. J. 1818) . .	199
IX. Züge aus dem Leben des heiligen Johann Huf, als Beweise der immer gleichen Wirkung des ächt evangelischen Geistes (v. J. 1819)	217

Berichtigungen.

Seite 20 Zeile 9 von unten statt sie lies sich
= 60 = 16 = oben = ihm = ihn
= 113 = 15 = = das = daß
= 145 = 3 = unten = meist = einst
= 238 = 7 = = nach den Worten von
Prag lies gesprochen hatte.

Paulus und Jakobus.

Die

Einheit des evangelischen Geistes in verschiedenen Formen.

Die unendliche Weisheit des Gottes, der uns als das kostbarste Unterpfand seiner unaussprechlichen Vaterliebe sein Wort gegeben hat, uns zum Heil zu führen, diese unendliche Weisheit Gottes erkennen wir insbesondere in der Art, wie er uns dieses Wort mitgetheilt; darin, daß er zu uns geredet hat nicht auf einerlei, sondern auf mancherlei Weise; daß er so eigenthümlich verschiedene, aber durch denselben Einen Geist beseelte und geheiligte Rüstzeuge erwählt, um uns dieselben einfachen Heilswahrheiten auf mancherlei Weise zu verkündigen. Die Einheit des Geistes, der die heiligen Männer durch seine Erleuchtung leitete, die Einheit der durch sie verkündigten Lehre, leuchtet bei der Verschiedenheit ihrer menschlichen Eigenthümlichkeiten nur desto stärker hervor.

Wenn der Mensch durch die Gnade des Herrn aus dem Kampfe mit der von außen her auf ihn eindringenden Welt siegreich hervorgegangen, dann bleibt ihm noch der schwerste Kampf mit seinem eigenen Selbst übrig, welches durch die verschiedensten, feinsten und verborgensten Täuschungskünste in die besten Regungen unsers inneren Lebens, in dasjenige Licht, das wirklich von dem Vater alles Lichts in unserm Leben entzündet worden, sich einzumischen, jenes Licht zu trüben und zu verdunkeln weiß. Wo sollen wir hinfliehen, vor uns selbst? Mögen wir in die Einsamkeit uns zurückziehen, so führen wir diesen Feind mit uns, der desto gefährlicher ist, je verborgen

gener er ist, je mehr er zu täuschen versteht, da er, wenn er als Engel der Finsterniß uns entgegen tritt, als Engel des Lichtes sich zu verkleiden weiß *). Ja, sich von sich selbst ganz loszusagen und zu entäußern, Nichts sein zu wollen in, aus und durch sich selbst, um Alles nur zu sein in dem Herrn, das ist unter allen Künsten die schwerste, in der der Mensch Schüler bleibt sein Leben lang, deren Schülerschaft aber auch die reichsten und herrlichsten Früchte bringt für die Ewigkeit! Ja, wer ausrufen könnte mit dem Apostel der Heiden: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“ **) Freilich dieses in Worten von sich selbst — sich selbst und Andern vorzusagen, dazu gehört nicht viel; ja auch, indem wir dieses mit Worten sagen, kann uns jener verborgene Göze verfolgen. Wir führen das Göttliche, wir führen Christum im Munde, und kleben doch an unserm Eigenthum und unsern eigenen Gedan-

*) Was so viele jener Mönche an sich selbst erfahren mußten, welche, in die Einsamkeit sich zurückziehend, um den Kampf mit der Welt, zu dem doch der Christ berufen ist, auszuweichen, hier grade den schwersten Versuchungen und Kämpfen durch die Welt, die sie in ihrem eignen Innern mit sich führten, entgegengingen.

**) Gal. II, 20. Paulus hatte gesagt: Ich bin mit Christo gekreuziget worden, das heißt, in dem Glauben an ihn, in seiner Nachfolge der Welt, allem Ungöttlichen, mir selbst abgestorben. Daran schloß sich der Gegensatz an: Ich lebe aber, zwar noch im Fleische; doch nicht mehr nach dem Fleische (*ἐν σαρκί*, aber nicht *κατὰ σάρκα*, nicht *σάρκα*), sondern in dem neuen Lebensprinzip des Glaubens an den Sohn Gottes. Aber wie bei dem Paulus häufig ein Gedanke an den andern sich anschließt, und er so sich selbst unterbricht, um nach einer Berichtigung oder weiteren Ausführung dasselbe wieder zu ergreifen, so fällt ihm hier, nachdem er die Worte ausgesprochen hat: Ich lebe aber (*ζῶ δε*), ehe er den Faden des Gedankens weiter fortführt, ein, daß er doch eigentlich nicht sagen sollte von diesem höheren Leben: Ich lebe, indem es doch nicht mehr sein selbstsüchtiges Ich sei, das hier regiere, und von dem dieses neue Leben ausgehe, sondern das göttliche Leben Christi, welches er in sich aufgenommen und welches die neue verklärte Eigenthümlichkeit in ihm bilde. Daher die Berichtigung, als wollte er sagen: Was sage ich: Ich lebe; von dem Ich ist hier nicht mehr die Rede, sondern Christus ist hier das alleinige Lebensprinzip.

ten; wir haben keineswegs, dem gekreuzigten Erlöser nachfolgend, uns selbst und all das Unse an das Kreuz geheftet; sondern wir meinen und suchen nur uns selbst. Unse eigenen Gedanken geben wir für Christum aus, und wenn Einer Christum verkündigt, aber unsre eigenen Gedanken angreift, so sind uns diese mehr als Christus. Fern sind wir von der Gesinnung, welche sich ausspricht in jenen Worten des Apostels Paulus, daß nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zum Schein oder in wahrhafter Weise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen. Es waren die alten Widersacher des Apostels, welche durch ihre Verkündigungen seinen apostolischen Ruhm zu Schanden machen wollten, jüdisch-christliche Irlehrer, welche nicht etwa blos in einer andern Form dasselbe Evangelium verkündigten, sondern statt des lautern Evangeliums eine Mischung von Judenthum und Christenthum verbreiteten. Da sie aber doch bei allen Irrthümern das Wort vom Leben und Leiden Christi unter die Menschen brachten, selte Person unter ihnen bekannt machten, so war dieses für den Apostel, der in dem Herrn sich selbst vergaß, ein Triumph mitten unter seinen Leiden in der Römischen Gefangenschaft.

An wie manchen Beispielen zeigt uns nicht die Geschichte, daß wirklich erleuchtete Männer, statt in dem Göttlichen, von dem sie wirklich erfüllt waren, sich mit einander zu vereinigen, wegen der Verschiedenheit im Menschlichen sich von einander trennen; statt in dem Einen Christus, dem sie als ihren Gott und Erlöser mit gleicher Liebe anhängen, sich als Brüder zu umarmen, wegen der verschiedenen Art, in der sie nach der Verschiedenheit ihrer menschlichen Eigenthümlichkeit ihre Liebe zu diesem Einen Christus auszudrücken pflegten, mit einander in Kampf geriethen, indem der Eine in der verschiedenen Sprache des Andern den Christus, der auch das Herz des Andern erfüllte, nicht anerkennen wollte, statt sich zu freuen, daß so mannigfaltige Zungen, alle geschaffen von Einem Gott, sich vereinigen könnten, den Einen Herrn zu preisen. Wenn wir diese traurige Erfahrung aus der Geschichte vor Augen haben, können wir daher gewiß nicht umhin, einen besonderen Beweis der fortwährenden Wirkung und Leitung des göttlichen Geistes darin zu erkennen,

daß wir unter den Aposteln so verschiedene menschliche Eigenthümlichkeiten finden, wie in einem Johannes, Petrus, Jakobus, Paulus, dabei auch zum Theil so verschiedene Wirkungskreise, durch welche jene Verschiedenheit noch mehr entwickelt und hervorgehoben werden konnte, und daß wir doch diese Männer ohne allen Widerstreit zur Verkündigung derselben göttlichen Wahrheit, welche in der verschiedenen Darstellungsform nur desto mehr ihre Einheit bewährt, mit einander wirken sehen. Zwar geschah es frühzeitig, daß, je nachdem einer nach seiner eigenthümlichen Natur sich mehr durch die Verkündigungsweise dieses oder jenes Apostels angezogen fühlte (gleich wie noch jetzt leicht einer Einen Apostel oder Ein Buch der heiligen Schrift, wodurch zuerst sein inneres Leben angeregt worden, besonders lieb gewinnt), er nur diesen als Verkündiger des Evangeliums anerkennen wollte. Aber fern war es den erleuchteten Männern, diese menschliche Partheilichkeit zu dulden. Wie weist Paulus selbst diejenigen, die Keinen als ihn zum Apostel haben wollten, zu Christo hin: „Ist denn Paulus für euch gekreuziget?“ Er zeigt den Corinthern, die, je nachdem sie diesem oder jenem Verkündiger des Evangeliums anhängen, sich in Partheien getheilt hatten, wie sehr sie sich selbst dadurch erniedrigten, daß sie an Menschen sich halten, zu der Menschen Knechten sich machen wollten, da sie doch die Menschen nur als Werkzeuge Gottes, die zu ihrem Dienste bestimmt wären, sie zu Christo hinzuführen, gebrauchen sollten. „Darum rühme sich Niemand eines Menschen — schrieb er ihnen — Es ist Alles euer. Ihr aber seid Christi.“ Ihm allein sollten sie angehören, wie sie durch ihn mit dem Urquell alles Lichtes und Lebens, mit Gott selbst verbunden seien. Die Freiheit, welche der Sohn Gottes giebt, — ihrem Ursprunge und ihrem Wesen nach eine himmlische — sie hängt nicht von irgend einer Art irdischer Verhältnisse ab. Sie ist über den Bereich alles Irdischen, über die Gewalt des Fleisches und Blutes unendlich erhaben. Sie kann durch irdische Verfassungsformen weder gegeben noch genommen werden. Die Bürger des Gottesreiches, das seine eigene Verfassung hat, besitzen sie als ein unveräußerliches Gut. Sie kann unter allen irdischen Verhältnissen aufgenommen werden und bestehen, und sie er-

hebt den, welcher sie empfangen hat, über alle irdischen Verhältnisse. Wie er auch äußerlich, dem Fleische nach, den Menschen unterworfen sein möge, innerlich, dem Geiste nach, ist er keines Menschen Knecht, zuerst nicht Knecht seiner selbst, nicht Knecht der Sünde — und daher keines Geschöpfes Knecht; zuerst frei von sich selbst — und das ist die köstlichste, die einzige, wahre Freiheit, der Grund aller andern Freiheit, ohne die alle andere noch so scheinbare Freiheit schmählische Knechtschaft ist, wenn auch Knechtschaft in goldenen Ketten *).

Er hat in seinem Innern, wie es die Würde seiner nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen inneren Natur fordert, nur Gott in Christo zum Herrn. Darum ruft der Apostel Paulus dem gläubigen Knechte zu: „Bist du als ein Knecht berufen, Sorge dir nicht, du bist durch den Herrn ein freier Mensch geworden“, und dem äußerlich dem Fleische nach Freien, der in dem Genusse der wahren Freiheit von dem Knechte nichts voraus hatte, ruft er zu: „Du bist ein Knecht Christi“. Darauf beruhte eben das wahre Freisein des dem Fleische nach Freien, gleichwie das Freisein des Knechtes. Wollte jener diese Knechtschaft sich nicht gefallen lassen, das sanfte Joch Christi nicht auf sich nehmen: so war und blieb er bei allem Schein der Freiheit, im wahren Sinne ein Knecht, blieb von dem Genusse der wahren Freiheit, welche der Sohn Gottes denen giebt, die sein sanftes Joch auf sich nehmen, ausgeschlossen. Und darum ruft derselbe Apostel, nachdem er gesprochen: „Wer ein Freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi“,

*) Zu den Juden, welche von dem Götzen der Selbstsucht in ihrem Innern beherrscht, für die Ehre Gottes, den sie durch ihr Leben verläugneten, zu eifern wagten, welche nur Gott als Herrn anerkennen, keines Menschen Knechte sein wollten, während sie unter dem drückendsten Joche ihrer sündhaften Selbstsucht Knechte waren und daher Knechte aller derjenigen, welche dieser Selbstsucht schmeichelten, zu ihnen, wie zu allen denjenigen, welche ohne Erkenntniß der wahren Freiheit, einer irdischen Scheinfreiheit, wie einem Götzen nachjagen, sprach der Erlöser das göttliche Wort: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. So euch der Sohn Gottes frei macht, so seid ihr recht frei.“

den Korinthern zu: „Ihr seid theuer erkaufte — durch Christum, der euch erworben hat durch sein eigenes Blut, dem gehört ihr an, dessen Knechte zu sein, ist nur Freiheit. — Wollet nicht eines Andern, als Christi Knechte sein — Werdet nicht der Menschen Knechte.“ Denn das wurden die Korinther, indem sie statt allein an Christo sich zu halten, an Menschen sich hielten, — mochten es auch so theure Rüstzeuge des Herrn sein, wie ein Paulus und Petrus, — indem sie statt das Wort des Herrn als Wort des Herrn durch den Dienst der Menschen, die ihnen zum Dienste bestimmt waren, gleich freudig anzunehmen und auf gleiche Weise es zu ehren, mogte es ihnen durch einen Petrus, Paulus oder Apollos verkündigt werden, statt dessen das Menschliche an den Menschen überschätzten und sich eben dadurch ihnen zu Knechten machten. Denn des Christen Beruf ist es, nur auf Christum zu sehen, nach ihm allein seine Gefühls-, Denk- und Handlungsweise zu bilden, oder vielmehr sie ihm, der Alles in Allem werden soll, ganz zu übergeben, daß er selbst sie von neuem bilde, daß er, der Nichts, was Werk Gottes ist, ertödtet, der ein verzehrendes Feuer nur für dasjenige ist, was von dem Urgen, von der Sünde herrührend, das Werk Gottes trübt, daß er, der überall nur Leben und Freiheit bringt in der eigenthümlichen Natur, die er durchläutert und lebendig macht, auf die Weise, die er selbst giebt, eine Gestalt gewinne. — Wer aber statt dessen nach irgend einem Menschen seine Gefühls-, Denk- und Handlungsweise bildet, wer seine Gefühls-, Denk- und Ausdrucksweise in Formen, die er einem andern Menschen abborgt, hineinzwängt, wer sich eine Frömmigkeit machen will mit Gebärden, die er von einem andern erlernt hat: der nimmt dem Herrn die Ehre, die ihm allein zukommt, der verkauft seine ihm von Christo erworbene Freiheit und ist eines Menschen Knecht geworden. Allen, welche sich statt von den Menschen nur zu dem Einen Meister, der allein Meister genannt werden soll, hinweisen zu lassen, dem Menschlichen in den Menschen huldigen, Allen, die Gottes und der Menschen Wort mit einander verwechselnd, das Evangelium nur hören wollen, wenn es ihnen durch diesen oder jenen Menschen verkündigt wird, Allen solchen ruft der Apo-

siel zu: „Ihr seid theuer erkaufte, werdet nicht der Menschen Knechte.“

Und derselbe Paulus, Bekämpfer der menschlichen Einseitigkeit, welche das menschlich Eigenthümliche mit dem Einen Göttlichen verwechselt, er der so frei das Eine Göttliche in den verschiedenen menschlichen Darstellungsweisen anerkennt, er verdammt streng alle menschliche Lehren, in welchen jenes Eine Göttliche sich nicht findet, eine jede, die einen andern Grund hat, als den, „welcher ist Jesus Christus.“ *)

Das Beispiel der beiden Apostel, die durch ihre menschliche Eigenthümlichkeit, ihre Darstellungsweise und die Beschaffenheit ihres besondern Wirkungskreises sich am meisten von einander unterscheiden, möge es uns recht anschaulich machen, wie man bei dieser Verschiedenheit doch in jenem Einen Grunde, dem Prüfstein des Göttlichen, übereinstimmen könne. Wir meinen den Paulus und Jakobus den Jüngern, den Sohn des Alphäus oder Elopas (denn

*) Wie Paulus von allem Menschlichen zu dem Herrn, in dessen Namen Alles den Menschen dienen soll, hinweist, so auch Petrus. Alle Gaben sollen die Christen betrachten, als von dem Herrn empfangene Gaben, dazu empfangen, daß sie mit denselben, nicht ihre eigene Ehre suchend, den Andern dienen. Durch solche Anwendung der von dem Herrn verliehenen Gaben sollen sie sich zeigen als gute Haushalter (nur Verwalter, nicht Eigenthümsherrn) der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet (als Lehrer in der Gemeinde), daß er es rede als Gottes Wort, so daß er nichts Eigenes suchend und wollend nur dem Worte Gottes als reines Werkzeug sich hinzugeben trachte, und auch, was dieses Wort durch ihn wirkt nicht als sein eignes Werk festhalte, sondern als etwas durch höhere Kraft Gewirktes betrachte. So jemand ein Amt hat, so ihm irgend ein Beruf, irgend ein eigenthümlicher Wirkungskreis angewiesen in der Gemeinde, daß er, was er in diesem Berufe, in diesem Wirkungskreise thut, zum Dienste der Gemeinde thue, nicht als aus seinem eigenen Vermögen, sondern als aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Wenn alle in diesem Sinne arbeiten, dann wird das große, das höchste Ziel erreicht, daß nicht der Mensch gepriesen werde in den von Gott gegebenen Dingen, nicht der Götzendienst aufgerichtet werde in dem Tempel Gottes, sondern daß in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesum Christum. 1 Petri IV. 10. 11.

beide Namen haben höchst wahrscheinlich Einen hebräischen Ursprung) und daher nach Joh. XIX, 25. Schwestersohn der Mutter Jesu, der deshalb den Ehrennamen Bruder des Herrn empfangen hatte. Dieser Jakobus erscheint uns nach Allem, was wir von ihm wissen, als ein Mann von natürlich ruhiger, sanfter und freundlicher Gemüthsart; Paulus hingegen als ein Mann von feuriger und heftiger Natur. Durch das, was so diese beiden Männer nach dem Fleische waren, waren sie keineswegs geeignet, Rüstzeuge des Herrn zur Verkündigung des Heils zu werden. Nicht aus ihrer Art, als natürliche Menschen, sondern aus dem, was sie durch die neue Geburt wurden, läßt sich ihre apostolische Wirksamkeit begreifen. Jede besondere menschliche Natur kann zwar auch auf ganz besondere Weise zum Dienste des Herrn gebraucht werden, wenn sie sich ihm nur ganz hingiebt, denn Alles, was von der ursprünglichen Schöpfung Gottes, nicht von der Verfälschung dieser ursprünglichen Schöpfung durch den von Gott abgefallenen Eigenwillen herrührt, muß als Gottes Werk immerfort bestehn, nur durch die neue Schöpfung verklärt werden. Aber jede besondere menschliche Natur hat auch in dem gegenwärtigen Zustande ihre besonderen Gebrechen, die sie für das Werk Gottes untüchtig machen, wenn sie nicht durch die neue Geburt, durch die Kraft des heiligen Geistes geheilt werden. Die sanfte weiche Gemüthsart giebt leicht nach, wird von den äußerlichen Eindrücken leicht fortgerissen. Nur der höhere Geist der Kraft von oben konnte den sanften Jakobus tüchtig machen, bei allem Nachgeben gegen die Schwächen seiner geliebten Brüder dem Fleische nach, die Eine Hauptsache, den Grund, welcher ist Christus, immer unerschütterlich festzuhalten, für diesen Einen Grund endlich selbst sein Leben hinzugeben. Der Apostel Paulus war durch seine feurige Gemüthsart ein blinder Eiferer für pharisäische Satzungen, in denen er erzogen war, ein wüthender Verfolger des Evangeliums, welches dem Hochmuth der selbstgerechten Pharisäer entgegentrat, geworden. Diese Gemüthsart ließ ihn die einmal eingesogenen Vorurtheile so fest halten, keinen Gedanken in ihm aufkommen, als ob er im Irrthum sich befinden könne. Er blieb unbewegt bei dem Märtyrertode eines Stephanus, wie auf dem Concilium zu Costnitz die ihren Vorur-

theilen hingegebenen Menschen durch den Märtyrertod eines Johann Huf nicht bewegt werden konnten. Der einem Wahne einmal hingegebene Mensch kann ja, wie die Geschichte an so mannigfachen Beispielen zeigt, zuletzt Alles was ihn enttäuschen sollte, aus und nach diesem Wahne erklären. Der Herr selbst mußte dem Verblendeten erscheinen, um ihn aus seiner Verblendung herauszureißen.

Nur nach der Geburt von oben wurde das wilde ungestüme Feuer des Apostels von der Beimischung irdischer Leidenschaft gereinigt und zu einer milden, heiligen Flamme verklärt. Wie hätte aus jenem natürlichen Feuer die Nachgiebigkeit im Unwesentlichen beim Festhalten der Einen Hauptsache hervorgehen können, wodurch er Allen Alles werden konnte, um Alle für die Eine Hauptsache zu gewinnen!

Aber der Herr gab gemäß der eigenthümlichen Natur eines Jeden Jedem eben den Wirkungskreis, der für ihn grade besonders geeignet war. Die milde, weiche Natur des Jakobus konnte am besten zum Werkzeug dienen, um die dem Buchstaben des Gesetzes anhängenden Juden nach und nach zum Evangelium hinaufzuziehen. Das gewaltige Feuer des Paulus konnte besonders dazu gebraucht werden, das Evangelium unter so verschiedene Völker zu bringen, die Gemüther der Heiden zu erschüttern, das Evangelium Allem, was bisher herrschende Denkart in der Religion gewesen, entgegenzustellen.

Der verschiedene Wirkungskreis dieser beiden Apostel machte nun auch manche Verschiedenheit in dem äußerlichen Verfahren beider nothwendig. Jakobus lehrte unter Juden, für welche es am schwersten war, von der Anhänglichkeit an dem Mosaischen Ceremonialgesetz, welches ihnen mit der ersten Erziehung eingeprägt worden, sich loszumachen.

Durch Abwerfung der jüdischen Ceremonien konnten solche Menschen, welche sich nach und nach zum Evangelium heranziehen ließen, mit einem Mal abgestoßen werden, denn nimmer konnten sie sich denken, daß wer diese heiligen Einrichtungen antaste, eine heilige Lehre vortrage. So auch hatten Viele, welche schon Jesum als den Messias anerkannt, die äußerliche Beobachtung des Mosaischen Ceremo-

nialgesetzes noch beibehalten. Sie waren noch nicht erleuchtet genug, um einzusehn, daß durch das Christenthum das Mosaische Ceremonialgesetz seine Verbindlichkeit und Bedeutung ganz verloren habe. Sie waren noch nicht genug erleuchtet durch den Geist des Evangeliums, um es zu verstehen, in welchem Sinne Christus in Beziehung auf das Gesetz, welches seiner Natur nach nur etwas Vorberreitendes und Vorbildendes sein sollte, nach dem ganzen Umfange desselben das gewichtvolle Wort gesprochen hatte, er sei nicht gekommen, es aufzulösen, sondern zu erfüllen; wie nämlich aus der Hülle des dem Buchstaben nach ersterbenden Judenthums das vergeistigte und verherrlichte Gesetz Gottes in dem Evangelium auferstehen sollte. Was hätte es geholfen, ihnen äußerlich diese Ceremonien wegzunehmen, während sie in ihrer Ueberzeugung noch einen Werth darauf legten, während sie in ihrem Innern von dem Joche des Gesetzes noch nicht frei waren. Es würde mit ihnen nicht besser, sondern schlimmer geworden sein. Sie würden entweder, indem sie sich zu einem Schritte verleiten ließen, für den sie ihrer Ueberzeugung nach nicht reif waren, in mancherlei Gewissensunruhen verfallen sein, oder der Abscheu vor einem solchen Schritte würde sie verleitet haben, wieder zum Judenthum zurückzukehren.

Hingegen ließ sich erwarten, daß wenn sie einmal den freimachenden Geist des Evangeliums in ihr inneres Leben aufgenommen, wenn sie gründlich erkannt haben würden, daß Rechtfertigung und Heiligung in keiner Art von äußerlichen Werken zu finden; sondern diese allein und sicher durch den Glauben an Christum den Gekreuzigten zu erlangen sei: sie von selbst und ohne Zureden das äußerliche Gesetzeswerk, von dem ihr Herz und ihr Gewissen zuerst freigemacht worden, fahren lassen würden. So handelte Jakobus nach dem Beispiel seines göttlichen Herrn selbst, der zuerst den Samen der Wahrheit in die Gemüther der sie noch nicht fassenden, noch fleischlich gestimmten Jünger, gestreut, die Entfaltung derselben aber dem Geiste überlassen, den er nach seiner Verherrlichung vom Himmel hinab über sie auszugießen verheißt, dem Geiste der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten, sie erinnern sollte an das, was er ihnen gesagt, und ihnen offenbaren das Viele, was sie damals noch

nicht tragen konnten. So zeichnete sich Jakobus unter den Juden durch strenge Beobachtung des Mosaischen Ceremonialgesetzes aus und ließ es unter allen Christen jüdischer Abkunft fernerhin beobachten; er erwarb sich dadurch das Vertrauen der Juden und konnte dieß benutzen, dem Evangelium unter ihnen eine Thür zu öffnen. Aber da Petrus verkündigte, wie der göttliche Geist mit dem Glauben an den Erlöser ohne Annahme des Mosaischen Ceremonialgesetzes sich wirksam gezeigt unter den Heiden, als Beweis, daß dieser Glauben allein dasselbe Werk Gottes in dem Herzen jedes Menschen vollbringe: so erkannte der treue Jünger Jakobus sogleich den Finger seines Herrn, er war einverstanden mit dem Apostel Petrus, welcher, die Juden mit den Heiden vergleichend, sagte: „Wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise, wie auch sie.“ Er widersetzte sich denen, welche die Beobachtung des Mosaischen Ceremonialgesetzes, als ob solches zur Rechtfertigung und Heiligung des Menschen erforderlich wäre, den Heiden aufdringen wollten.

In einem ganz andern Wirkungskreise befand sich der Apostel Paulus. Er verkündigte das Evangelium größtentheils den Heidenvölkern. Wenn die neuen Christen unter diesen die Mosaischen Ceremonien als etwas bloß Aeußerliches und Gleichgültiges hätten annehmen wollen, würde ihm das gewiß als eine für die Religion unwichtige Sache erschienen sein; denn was er im XIV. R. des Röm. Br. über das Essen und Nichtessen sagt, bezieht sich nicht bloß auf dieses, wovon dort zunächst die Rede war, sondern an diesem einzelnen Beispiel wird überhaupt gezeigt, daß alles Aeußerliche*), insofern es nicht in einer nothwendigen Beziehung auf den heiligen

*) In Rücksicht des Aeußerlichen sich nicht dem Gesetze der Liebe und Weisheit gemäß nach den Umständen richten zu wollen; in dem Aeußerlichen ohne Rücksicht auf den Nächsten nur auf die Ausübung seiner Freiheit zu pochen — das nannte Paulus vielmehr von dem Aeußerlichen, über das man vermöge der christlichen Freiheit Macht haben soll, sich gefangen nehmen lassen. 1. Cor. VI, 12., und Luther: aus der Freiheit ein Gebot machen.

Willen Gottes und in einem nothwendigen innern Zusammenhange mit der Gesinnung des Menschen steht, für die Religion an und für sich gleichgültig sei, so daß es erst durch seine besondere Beziehung auf die Forderungen des göttlichen Gesetzes und auf die Verhältnisse und die Gesinnung des Handelnden nach der Verschiedenheit der Umstände seine besondere religiöse und sittliche Bedeutung erhalten könne, so daß daher die christliche Liebe, geleitet von der christlichen Klugheit, in diesen äußerlichen Dingen nach den besonderen Verhältnissen und Umständen verschieden verfahren müsse. Aber das Joch des Ceremonialgesetzes mußte einem Heiden unter Griechen und Römern etwas so Lästiges und Beschwerliches sein, daß sich unmöglich ein Heide dieser Last unterzogen haben würde, ohne den Glauben, daß man nur durch die Beobachtung des Ceremonialgesetzes zur Theilnahme an dem Reiche Gottes, zur Rechtfertigung und Heiligung gelangen könne. Durch diesen Bahn aber wurde der Grund des ganzen Evangeliums umgestoßen; umgestoßen wurde die wesentliche Wahrheit, daß der Mensch nicht durch irgend ein Thun von seiner Seite Rechtfertigung vor Gott und ewige Seligkeit verdienen könnte, sondern daß er dieselbe nur als ein Geschenk der in Christo geoffenbarten unaussprechlichen Liebe und Erbarmung Gottes annehmen müsse, daß, wie jeder Mensch vor dem Angesichte der göttlichen Heiligkeit als Sünder erscheinen muß, und wie eben der Erlöser als Erlöser nur für denjenigen da ist, der sich vor der Heiligkeit Gottes als Sünder erkennt, so auch ein jeder, der sich als Sünder erkennt durch den Glauben an seinen Erlöser Alles empfangen, was ihm zur Rechtfertigung, Heiligung und Beseeligung nothwendig sei. Und Vertrauen auf die rechtfertigende Kraft äußerlicher Werke führt natürlicherweise die Einbildung eigener Gerechtigkeit mit sich und macht eben dadurch die Menschen gleichgültig gegen die Gerechtigkeit, welche aus dem Glauben an Christum fließt. Wer sich durch solche äußerliche Beobachtung schon geheiligt glaubt, meint der wahren innern Herzensheiligung, die durch den lebendigen Glauben zu erlangen ist, entbehren zu können. Er hat einen breiten Weg in's Himmelreich gefunden, der dem alten Menschen bequemer erscheint, als der schmale, der durch Nachfolge des Erlösers, durch

Kreuz und Selbstverläugnung zu dem durch Christum uns eröffneten Himmel führt. Irthümer in der Rechtfertigungslehre haben daher auch zu allen Zeiten, wie die Geschichte lehrt, so viel auch immer von Gerechtigkeit und Heiligung geredet werden mochte, von der wahren innern Gerechtigkeit und Heiligung, die nicht mit äußerlichen Geberden kommt, sondern ein unsichtbares Werk Gottes ist, die Menschen nur abgeführt. Aus diesem Grunde eifert der Apostel Paulus so stark gegen diejenigen jüdischen Irlehrer, welche den zum Christenthum übertretenden Heiden die Beobachtung des Ceremonialgesetzes vorschrieben, und gegen diejenigen, welche es sich vorschreiben ließen. Deshalb sprach er zu den Galatern: „Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein nütze.“ Nicht als ob diese Menschen durch die äußerliche Beschneidung an und für sich hätten von Christo entfernt werden können; sondern weil sie sich beschneiden zu lassen nur verleitet werden konnten durch den Wahn, daß sie durch ein solches äußerliches Werk die Rechtfertigung erlangen könnten, und eben bei einem solchen Wahne ihnen Christus nicht nützen konnte, denn er nützt nur demjenigen, der Rechtfertigung und Heiligung allein bei ihm sucht, mit ganzem ungetheiltem Herzen sich ihm hingiebt. Daher setzt der Apostel nachher hinzu: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen (ihr habt euch selbst der Gnade entzogen und euch derselben verlustig gemacht, indem ihr eure Rechtfertigung und euer Heil nicht als Geschenk der Gnade in kindlicher Demuth annehmen, sondern solches durch eure Werke verdienen wollt).“ Aber derselbe Paulus, der dort sagt: „dem, der sich beschneiden läßt, ist Christus kein nütze“, derselbe trug, indem er immer dabei offen und frei verkündigte, daß allein in Christo Heil zu finden sei, kein Bedenken, den Timotheus, den Sohn einer Jüdin, beschneiden zu lassen, um den Juden, unter denen er mit ihm das Evangelium predigen wollte, keinen Anstoß zu geben (Apostelg. XVI. *).

*) Die Stelle Apostelg. XVIII, 18., die wahrscheinlich so zu verstehen ist, daß Paulus nach der Rettung aus irgend einer Noth oder Gefahr, sei es zur See, auf dem Lande oder in irgend einer tödtlichen Krankheit, be-

Er sprach seinen Dank gegen Jehova für die Rettung aus irgend einer Gefahr oder Noth öffentlich vor den Juden im Tempel in einer Form aus, die aus dem Kreise der jüdischen Gebräuche entlehnt war, indem er in Hinsicht der Form, in der er seine dankbare Verehrung Jehovas darstellte, den Juden ein Jude ward.

Dieses Verfahren der beiden Apostel ist anschauliche Darlegung praktischer Wahrheiten und Lehren, die den Christen in allen Zeiten von großer Wichtigkeit sind, und deren Nichtbeachtung oft viel geschadet hat. Erstlich lernen wir aus der Art, wie jene beiden Apostel unter den Juden verfuhrten, wie man im evangelischen Geiste bessern, Vorurtheile und Aberglauben, Irrthümer aller Art bekämpfen soll, nämlich nicht so, daß man vom Aeußerlichen anfängt, dieses den Menschen mit Gewalt entreißt, während sie in ihrem Innern noch daran kleben; nicht so, daß man den Menschen Gesetze vorschreibt, welche in Dingen der Religion, die aus freier Ueberzeugung kommen muß, die nur der Geist Gottes in das Herz

schlossen hatte, in einer damals unter den Juden üblichen religiösen Form, welche aus einer Modification des Nasiräats entstanden sein mochte, seine Dankbarkeit in dem Tempel zu Jerusalem öffentlich auszusprechen, so daß er nämlich 30 Tage vor der Darbringung eines Dankopfers im Tempel das Haar sich schneiden ließ, und eine Art nasiräischer Enthaltensamkeit sich auferlegte. Zu vergl. Joseph. de bello Judaico II, 15. §. 1., wodurch er den Juden und Judenthristen, die ihn einer Abtrünnigkeit von der Verehrung Jehovas beschuldigten, als frommer Verehrer Jehovas sich darstellte. So trug er kein Bedenken, bei seiner letzten Anwesenheit zu Jerusalem auf den Rath Jakobi, der von denselben Grundsätzen ausging, mit vier armen Judenthristen, welche ein Nasiräatsgelübde geleistet hatten, für die Zeit, die ihnen bis zur Erfüllung des Gelübdes noch übrig blieb, dem Nasiräat sich mit zu unterziehen, und die Kosten für die Darbringung der Opfer, die zur Vollziehung ihres Nasiräatsgelübdes erfordert wurden, für sie zu bestreiten (vergl. Apostelg. XXI, 26.), weil dieses eine Aeußerung gesetzmäßiger Frömmigkeit war, worauf die Juden damals besonders Werth legten, (vergl. Joseph. archaeol. XIX, 6. §. 1.), und er wollte, indem er so den Juden ein Jude ward, eben dadurch die Beschuldigung derer, die ihn als einen Feind des Gesetzes darstellten, was er doch nicht war, widerlegen und das Vertrauen der Juden und Judenthristen gewinnen.

pflanzen kann, Nichts bessern, sondern leicht Alles ärger machen können: sondern so, daß man mit Liebe zu den Irrenden sich herabläßt, die Wahrheit mit Nachdruck ihnen verkündigt, und diese, die mit ihrer sanften Gewalt mehr vermag als alle irdische Macht, von selbst walten und wirken läßt. Ist diese in Herz und Geist eingedrungen, so ergiebt sich Alles von selbst. Das ganze von dem Wahne aufgeführte Gebäude stürzt von selbst zusammen, und es erfolgt ein aufrichtiger, freudiger und williger Gehorsam.

In diesem Geiste und nach diesen Grundsätzen handelten alle ächte Reformatoren, und nur diejenige Reformation der Kirche hatte Bestand, welche von diesem Geiste, von diesen Grundsätzen ausging. So manche Zeugen der Wahrheit im Mittelalter, welche das Verderben der Kirche erkannten und es heilen wollten, wie ein Arnold von Brescia, Petrus von Bruis, brachten durch ihren gutgemeinten, frommen Eifer doch nur eine vorübergehende Bewegung der Gemüther hervor, ohne eine neue Schöpfung in der Kirche stiften zu können, weil sie mehr selbst wirken wollten, als sie die Wahrheit, welche von innen heraus ihr Werk fortführt, wirken ließen; weil sie mit einem Mal Alles umbilden und Alles zerstören wollten, was dem Ideal der Kirche in ihren Gemüthern nicht entsprach, statt zuerst nur den Samen des Evangeliums in die Herzen zu streuen und diesem Zeit zu lassen, von selbst allmählich aufzukeimen und sich zu entwickeln. Der fromme Petrus Walbus hingegen, der zuerst gar nicht die Absicht hatte, im Kampfe gegen die herrschende Kirche aufzutreten; sondern gerne unter dem Schutze der höchsten Kirchenbehörde für das praktische Christenthum unter dem verlassenen, unwissenden, abergläubischen Volke wirken wollte, der nur gezwungen wurde, von der herrschenden Kirche sich loszureißen, weil diese die Verkündigung des einfachen Evangeliums nicht dulden wollte — er gründete durch diese in den Gemüthern ein Werk, das nun von selbst fortging und sich weiter ausbildete, und als ein Denkmal dessen, was der einfache evangelische Geist, ohne alle andere Stützen vermag, sich unter allen Verfolgungen so viele Jahrhunderte hindurch fortpflanzt. In demselben Geiste wirkte nun Johann Huß; aber sein Werk ging zu Grunde, weil er keinen Nachfolger hatte,

der in diesem Geiste fortwirkte, weil Andere an seine Stelle traten, welche das Reformiren in äußerlichen Dingen zur Hauptsache machten, oder mit Einem Mal Alles umbilden wollten.

Von diesem Geiste und diesen Grundsätzen ging Luther aus, und deshalb wirkte der Herr durch ihn noch weit Größeres, als er selbst beabsichtigte und wollte; denn die Macht der evangelischen Wahrheit vermag mehr, als die Vernunft eines Menschen berechnen kann. Als aber der von Luther ausgestreute Same der Wahrheit in den Gemüthern verschiedenartiger Menschen um sich gegriffen hatte, und eine große Gährung der Gemüther entstand, traten, wie es zu gehen pflegt, Schwärmer auf, welche durch eigenmächtiges Wirken mehr thun wollten, als die Wahrheit, solche schwärmerische Reformationsstürmer, nach deren Sinn Luther nicht genug reformirt hatte, welche mit einem Male alle bisherigen Formen des kirchlichen Lebens, in denen sie nur Papstthum sahen, zerstören wollten, welche das Zerstören des Alten zur Hauptsache machten, und welche, wenn es so fort ging, dem durch Luther begonnenen Werke Gottes einen ähnlichen Untergang drohten, wie ihn das Werk Hussens in Böhmen erfahren hatte. Diese große Gefahr bewog Luther, aus seiner einsamen Zufluchtsstätte in der Wartburg nach Wittenberg zurück zu gehen, und gegen solchen Wahn sprach er die herrlichen Worte: „Predigen soll man, schreiben und verkündigen soll man. Aber niemand soll man mit den Haaren reißen; sondern man soll es Gott heimgeben, und sein Wort allein wirken lassen ohne unser Zuthun und Werke. Warum? Darum; denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen, als der Töpfer den Thon, mit ihnen zu schaffen nach meinem Gefallen, wie Gott aller Menschen Herzen hat in seiner Hand. Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen, denn in die Ohren; ins Herz kann ich nicht kommen. Weil man denn den Glauben ins Herz nicht gießen kann, so kann und soll auch Niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden, denn Gott thut solches alleine und macht das Wort lebendig in der Menschen Herzen. Aus dem Zwangsgebot wird allein ein Spiegelschatten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel und eine menschliche Satzung; daraus denn scheinende Heilige, Heuchler und Gleisner kommen. Denn da

ist kein Herz, kein Glaube, noch keine Liebe. Wo diese drei Stücke nicht zu einem Werk kommen, es sey so recht und gut, als es immer wolle, so wird nichts daraus."

Luther sagt hierbei von seinem eigenen Beispiel: „Wenn ich hätte mit Gewalt hinein gefahren, ich sollte wohl ein solch Spiel angefangen haben, daß Deutschland wäre dadurch in groß Blutvergießen kommen; aber was wäre es gewesen? Ein Narrenspiel wäre es gewesen, und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich bin stille geessen, und habe das Wort lassen handeln." S. Walchs Ausgabe, Th. 20. S. 24. In diesem Sinne schrieb Luther auch seinen schönen Brief an den Churfürsten Friedrich im Jahr 1524, (Luthers Briefe von de Wette, Bd. II, S. 547.), wo er seinen Fürsten von gewaltsamer Unterdrückung der Irrlehrer abmah-
nend sagt: „E. E. F. G. soll nicht wehren dem Amte des Wortes. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen; denn es müssen Secten seyn, 1. Cor. XI, 19. und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht; so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander plagen und treffen."

Zweitens lernen wir von dem Muster jener beiden Apostel, daß der Christ in Rücksicht des bloß Aeußerlichen und an und für sich Gleichgültigen in dem Geiste der zum Bedürfnisse der Schwachen sich herablassenden Liebe nachgeben muß, jedoch so, daß er dabei immer, wie Paulus, die den Vorurtheilen und Irrthümern der Menschen entgegenstehende Wahrheit des Evangeliums frei und offen bekennt, daß er nie auf heuchlerische Weise jene Vorurtheile gut heißt.

Diesem Grundsatz entgegen handelte der Apostel Petrus (s. Gal. II, 10.), da er aus menschlicher Rücksicht gegen die zu Antiochia anwesenden Judenthristen, welche ihre das jüdische Ceremonialgesetz nicht beobachtenden Glaubensbrüder heidnischer Abkunft deßhalb für unrein hielten, sich dem Verkehr mit diesen entzog, welche Unlauterkeit Paulus ohne Ansehn der Person an ihm strafft. Wir können an dieser Bemerkung keinen Anstoß nehmen, denn wenn gleich der Apostel

ein erleuchteter, und vermöge dieser Erleuchtung ein in den zum Heil gehörenden Dingen irrthumsfreier Lehrer war, so war er doch kein sündenfreier, vollkommen heiliger Mensch; denn ein solcher konnte nur Einer sein, der Erlöser der Menschheit. Und so muß denn einerseits die Wahrnehmung, daß ein so erleuchteter Mann doch fallen konnte, wenn wir bedenken, was wir gegen einen solchen sind, uns zu desto größerer Wachsamkeit über uns selbst antreiben; andererseits muß uns der Gedanke, daß die Apostel Menschen waren, gleichwie wir, (wie dieß der Apostel Jakobus V, 17. in Rücksicht der Propheten bemerkt) desto mehr ermuntern, da auch dieselbe Gnade Gottes, deren sie durch den Glauben an den Erlöser theilhaftig geworden, in uns Menschen so Großes wirken könnte, wenn wir uns nur derselben recht hingeben wollten. Mit Recht stellt auch Augustinus das Beispiel eines so angesehenen Apostels, der doch durch denjenigen, welcher erst so spät zur Zahl der Apostel hinzugekommen war, sich öffentlich zurechtweisen ließ, von dieser Seite uns zu Nachahmung auf (In seinem Commentar über den Brief an die Galater). „Der, welcher sich zurechtweisen ließ, erscheint hier noch bewundernswerther und schwerer nach zu ahmen, als der, welcher ihn zurecht wies. Denn es ist leichter zu sehn, was man an einem Andern zu verbessern habe, als zu sehn, was jeder an sich selbst zu verbessern finde und sich darin gern zurechtweisen zu lassen, sei es durch sich selbst, oder was noch mehr ist, durch einen Andern. Es dient dieß zu einem großen Beispiel der Demuth, und die Lehre der Demuth ist das Wichtigste der christlichen Sittenlehre, denn durch Demuth wird die Liebe bewahrt.“

Drittens lernen wir aus jenem Muster der apostolischen Wirksamkeit, daß die wahre Einheit der Kirche keine äußerliche, auf Einförmigkeit im Aeußerlichen gegründete ist; sondern eine innere, auf innere Gemeinschaft der Gemüther in dem Glauben an den Erlöser, in der Liebe zu ihm und der Brüder untereinander gegründete. Mochte in jüdischen Gemeinen das Ceremonialgesetz in seinem ganzen Umfange, in den heidnischen Gemeinen Nichts der Art beobachtet werden, waren aber die Herzen im Glauben an den Erlöser und in der Liebe mit einander verbunden, wie dieß die Apostel beabsichtigten:

so schadete alle äußerliche Verschiedenheit nichts. Auch hier heißt es, wie oben: Hat einmal das Wort die Herzen gewonnen und verbunden, so findet alles Uebrige sich von selbst. Welche Macht der Erde oder der Hölle sollte trennen können, wo Christus die Herzen vereinigt hat? Was hilft aber alle äußerliche Einförmigkeit, wo sie nur heuchlerische Verdeckung des innern Zwiespaltes ist, wo keine Einheit in Christo, das heißt kein aus dem Geiste Christi ausströmendes Leben im Glauben und in der Liebe ist! Was würde es geworden sein, wenn Paulus nach seiner Art unter den Juden, Jakobus nach seiner Art unter den Heiden hätte wirken wollen? Wenn die Apostel nicht von jenem Geiste der Weisheit beseelt, der ihnen von oben zugetheilt worden, mit dem Christenthum die jüdische Eigenthümlichkeit den Heiden, oder den Juden die griechische oder römische Eigenthümlichkeit hätten aufdringen, die verschiedenartigen Bestandtheile, aus denen die christliche Kirche sich bildete, in eine äußere Form hineinzwängen wollen: so hätten sie Menschenwerk, nicht Gotteswerk getrieben. Nun aber ließen sie durch das von ihnen verkündigte Wort den Geist Gottes walten, und dieser bildete die Kirche von selbst zu Einem lebendigen Körper. Nur zu bald vergaß man aber über der äußern Einheit das innere Leben, aus welchem dieselbe hervorgegangen war, und ohne welche dieselbe nur die scheinbare Einheit eines todten, der Auflösung nahen Körpers sein konnte. Oft war gerade jene ruhig bestehende äußerliche Einförmigkeit in der Kirche ein Merkmal des Todes. Das Todte läßt sich leicht biegen und brechen, wie man will, und in jede Form hineinzwängen; wo aber inneres Leben sich regt, da entwickelt es sich nach seinem eigenen innern Gesetze, und bildet sich aus sich selbst seine angemessene Form. Wo daher nach den Zeiten der Todesfälle in der Kirche ein inneres Leben durch den Geist Gottes, der es allein anregen kann, hin und wieder angeregt wurde, da entwickelte es sich auch bald nach der verschiedenen Art der Menschen auf eigenthümliche Weise. Und ließ man nur den Geist Gottes frei walten; erkühnte man sich nicht, ihn durch äußere Gewalt zu dämpfen; suchte man nur mit apostolischer Weisheit durch besonnene Verkündigung des reinen Evangeliums die Einmischung eines fremdartigen

Geistes abzuwehren, der nicht von Gott ist: so bildete sich von selbst durch das Wirken des göttlichen Geistes nach dem Gesetze der menschlichen inneren Lebensentwickelungen unter den mannigfachen Erscheinungen des neuen christlichen Lebens jene wahre innere Einheit.

Es bleibt uns noch ein wichtiger Punct in Rücksicht auf das Verhältniß bei beiden Aposteln zu einander übrig: ihr Verhältniß zu einander als Glaubens- und Werkprediger. Paulus sagt 3. B. Gal. II, 16.: „Durch des Gesetzes Werke wird kein Mensch gerecht; wir werden gerecht durch den Glauben an Christum, nicht durch des Gesetzes Werke.“ Jakobus sagt II, 24.: „Durch die Werke wird der Mensch gerecht, nicht durch den Glauben allein.“ Paulus stellt den Abraham als Beispiel der Glaubensgerechtigkeit, Jakobus als Beispiel der Werkgerechtigkeit dar. Paulus stellt die Gerechtigkeit des Glaubens und die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetze kommen soll, einander entgegen; das Gesetz macht ein Thun zur Bedingung des Lebens, der Seligkeit; der Mensch, der es thut, der alle Gebote des Gesetzes erfüllt, wird dadurch leben, die Seligkeit erlangen, und eben deshalb kann das Gesetz nicht Gerechtigkeit und Seligkeit verleihen, sondern nur den Fluch und das Verdammungsurtheil über die Menschen aussprechen, weil zu jenem Thun kein Mensch fähig ist, Gal. III, 11. u. f. Jakobus hingegen sagt: „Der Thäter des Gesetzes wird selig sein in seiner That.“ Jak. I, 25.

Obgleich diese Behauptungen, wenn man sie aus dem Zusammenhange, in welchem sie vorgetragen werden, herausreißt, wenn man auf ihre Beziehung keine Rücksicht nimmt und den Inhalt derselben sich nicht gehörig entwickelt, einander zu widersprechen scheinen können: so zeigt sie doch dem, der alles dieß wohl betrachtet, ihre gänzliche Uebereinstimmung, und die Auflösung dieses durchaus nur scheinbaren Widerspruchs sollte uns eben zu einer desto vielseitigern und reichhaltigern, vor den entgegengesetzten Mißverständnissen gesicherten Anwendung der evangelischen Wahrheit hinleiten.

Paulus bekämpft die vorgeblich rechtfertigende Kraft der Gesetzeswerke, theils im Gegensatz gegen solche jüdische Religionslehrer, welche vorgaben, daß das Mosaische Gesetz ein hinreichendes Rechtfertigungs- und Vergnadigungsmittel für die Menschen sei, theils

im Gegensatze gegen jene obengenannten jüdisch-christlichen Irlehrer, welche behaupteten, daß neben dem Evangelium auch noch das Mosaische Gesetz allgemein nothwendiges Rechtfertigungs- und Begnadigungsmittel sei.

Gegen diese zeigt nun der Apostel, daß das Mosaische Gesetz nach seinem ganzen Umfange, sowohl dem rein sittlichen als dem ceremoniellen Theile nach, keineswegs den Menschen rechtfertigen und heiligen könne. Das Gesetz, wie die Stimme des Gewissens, verkündigt dem Menschen den heiligen Willen Gottes, durch dessen Erfüllung er selig werden, oder vielmehr in dessen Erfüllung er sich selig fühlen mußte, wenn sein inneres Leben der Heiligkeit des Gesetzes entspräche. Aber woher wird ihm die Kraft, das Gesetz zu erfüllen, woher das innere Leben der Heiligkeit, welches durch die Vollbringung des Gesetzes vorausgesetzt wird? Wer in seinem natürlichen Zustande sich ohne Selbsttäuschung prüft, muß nothwendig erkennen, wie sehr sein inneres und äußeres Leben hinter den Forderungen des heiligen Gesetzes, dessen Inbegriff enthalten ist in den beiden Geboten: „Du sollst deinen Gott lieben über Alles und deinen Nächsten als dich selbst“, zurückbleibe. Wenn auch ein Mensch, weil man ihn keiner in die Augen fallenden Sünde überführen könnte, vor jedem Gerichte der Menschen gerechtfertigt, oder gar von denen, die nach dem Augenschein richten, für einen Heiligen *) erklärt würde: so muß ihm doch das Gericht Gottes in seinem Innern (von welchem Gregor von Nazianz Orat. 27. sagt: „Oft werde ich von demselben verdammt, wenn Keiner mich anklagt, und freigesprochen, wenn Viele mich verdammen“), es muß ihm zurufen, daß er, wie er jetzt sei, vor dem Angesichte des Heiligen nicht bestehen könne. Es kann demnach jedes Gesetz, insofern es die Heiligkeit Gottes im Gegensatze gegen das innere Verderben des Menschen darstellt, ihn nur zum Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit bringen, die Sehnsucht nach Befreiung von der Herrschaft der Sünde in ihm hervorrufen, so daß er im Gefühl seines Elendes spricht: „Ich elender Mensch,

*) Der mehr, als das Gesetz verlangt, gethan habe.

wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Röm. VII, 24. Ein solcher wird nun erlöst von seinem Elende durch den Glauben an den, der uns zuerst geliebt und seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat. Wie der Apostel Paulus selbst in der eben angeführten Stelle die Antwort auf jenen Ausruf des von seinen Sünden belasteten Menschen ertheilt, indem er, fortgerissen von dem Gefühl der Dankbarkeit gegen den Erlöser, der ihn aus diesem Elende befreit hatte, sich selbst mitten in der Schilderung jenes Elendes unterbricht, indem er ausruft: „Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn (daß er mich durch ihn von diesem Leibe des Todes, dieser Herrschaft der Sünde befreit hat).“ Wenn nun der Mensch von der sein Gewissen niederdrückenden Last durch den Glauben an den Erlöser befreit worden, wenn er seine Erlösung als ein unverdientes Geschenk der unaussprechlichen Liebe und Erbarmung Gottes in Christo angenommen, wird sein Herz erfüllt von den Empfindungen des kindlichen Vertrauens, der kindlichen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, und daraus fließt von selbst alles Gute; denn die vom Feuer der göttlichen Liebe entzündete Gegenliebe im Herzen des Erlösten kann nicht müßig sein. Diese göttliche Lebenskraft wirkt ihrer Natur nach unaufhaltsam fort und treibt ihr Werk. Der wahre Glauben ist nothwendig ein durch Liebe thätiger. Die heilige Schrift bezeichnet die Veränderung, welche durch den Glauben mit dem Menschen vor sich gehen muß, durch solche Ausdrücke, welche die gänzliche Umwandlung des Sinnes und Willens, die neue Beschaffenheit und Richtung des innern Lebens recht anschaulich machen sollen, wenn sie sich der Ausdrücke „eine neue Creatur, eine neue Geburt, ein neuer Mensch“ bedient. Paulus sagt Ephes. II, 8. 9.: Wir sind nicht aus uns selbst, nicht aus unsern Werken, d. h. nicht durch unsere eigenen Kräfte und Werke selig geworden, denn erst durch die Sinnesänderung, welche die Gnade Gottes durch den Glauben an Christum in uns hervorgebracht, sind wir zu dem wahrhaft Guten tüchtig geworden, denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu. Diese Sinnesänderung, diese neue Schöpfung muß sich nothwendig durch gute Werke offenbaren, wir sind geschaffen in Christo zu guten Wer-

fen. Aber diese Schöpfung des neuen Lebens, das aus dem Glauben fließt und durch Werke sich offenbart, ist, wenn gleich im Glauben begonnen, doch in diesem Leben nie vollendet. Im Kampfe mit dem den Menschen noch immerfort anklebenden Verderben der Sünde, mit der alten Natur, die nicht mit einem Mal ausgerottet worden, muß sie sich immer weiter fortbilden, und die alte Natur sich immer mehr unterwerfen. Der Gläubige hat im Geiste das Leben der Gerechtigkeit zwar schon empfangen, aber dieses Leben muß die Natur, welcher der Tod der Sünde noch anklebt, erst nach und nach ganz neu beleben, und so der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in Jemandem wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Todten auferwecket hat, die alte Natur, in der der Geist Christi wohnt, nach und nach ganz lebendig machen und die Herrlichkeit des Lebens den Auferstandenen vorbereiten, Röm. VIII, 10. 11. Weil aber nun dieses göttliche Werk im Kampfe fortschreitet, und der Mensch in diesem irdischen Leben nie auskämpft hat, so kann er auch nie dazu gelangen, in der Betrachtung dessen, was dieses Werk Gottes in ihm selbst geworden, schon seine Ruhe zu finden, auf sein eigenes Leben und auf seine Werke seine Rechtfertigung zu gründen; vielmehr, je weiter dieses Werk in ihm fortschreitet, mit desto schärferem Blicke muß er das ihm noch anklebende Verderben der Sünde erkennen, und desto mehr müßte er also beunruhigt werden, wenn ihm nur der Hinblick auf sich selbst übrig bliebe. Ja schlimm wäre es immerfort mit dem Christen bestellt, wenn er auf diesen schwachen Grund seine Rechtfertigung bauen müßte, wenn er nicht wüßte, daß, „so er bekennet seine Sünde und strebt im Lichte zu wandeln, wie Er im Lichte ist, das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, ihn rein macht von aller Sünde“. Daher verweist Paulus auch die Erlösten, die von Gewissensunruhen und Zweifeln ergriffen werden, unter den Kämpfen und Leiden dieses Lebens nicht auf das Werk Christi in ihnen selber, sondern auf das, was die Liebe Gottes in Christo für sie gethan hat, und was ihnen auch bei dem Anblicke ihrer eigenen fortwährenden Sündhaftigkeit immer sicher bleibt. Er sagt nicht: Wer kann uns verdammen, nachdem wir einmal in der Heiligung fortgeschritten sind? sondern er

sagt, Röm. VIII, 31.: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein“; er verweist sie von Allem, was sie anklagen und verdammen könne, auf den Gott, der sie gerecht gemacht hat; auf den Christus, der für sie gestorben ist, der als Siegel für ihre Rechtfertigung aufstand, der zur Rechten Gottes sie vertritt; auf die Liebe Gottes, von der Nichts sie zu scheiden vermag. Und welche Aussicht erhebt den Christen unter dem fortdauernden Kampfe mit der Welt und der Sünde? Daß wenn wir Ihn einst sehen werden, wie Er ist, wir Ihm werden gleich sein, heilig wie Er heilig ist!

Was aber den Apostel Jakobus betrifft, so hatte dieser es in seinem Brief offenbar, zwar auch gleichwie Paulus, mit solchen Menschen zu thun, deren Irrthümer aus einer fleischlich-jüdischen Denkart herrührten; auch wie Paulus mit solchen, welche durch ihre fleischlich-jüdische Denkart, von der sie sich nicht los machen konnten, verhindert wurden, das Evangelium in seiner Eigenthümlichkeit und Reinheit aufzufassen; aber dieselbe verkehrte Grundrichtung eines falschen religiösen Geistes äußerte sich bei ihnen auf eine andere Weise als bei den Judaisten, welche Paulus bekämpfte. Sie traten nicht, wie jene, in dem Gegensatze gegen das Evangelium, oder doch gegen eine solche Verkündigung des Evangeliums auf, welche dieses in seiner Selbstgenügsamkeit, unabhängig von dem Geseze, darstellen wollte; sondern sie meinten nur, ohne sich auf eine Polemik gegen Andere einzulassen, an dem, was sie Glauben nannten, für sich selbst genug zu haben, obgleich sie von dem Leben des Glaubens noch gar keinen Begriff hatten, und sie lebten in dieser falschen Sicherheit, aus der sie erst aufgeweckt werden mußten, bevor es zu einem lebendigen Glauben bei ihnen kommen konnte. Wie sich nämlich während der irdischen Lebenszeit Jesu viele Juden, durch den augenblicklichen Eindruck seiner Wunder angezogen, an ihn angeschlossen, die aber nicht zu denen gehörten, welche der himmlische Vater zu ihm hinzog, solche, welche ihre sie beherrschenden fleischlichen Trugbilder vom Messias und seinem Reiche für den Augenblick auf Jesum übertrugen (von denen es daher heißt: Sie glaubten, da sie die Zeichen sahen; aber Jesus vertraute sich ihnen nicht, Joh. II, 23.): so wa-

ren von dieser Art auch viele unter den Juden, welche sich noch in späterer Zeit äußerlich zu dem Herrn bekannten.

Derselbe fleischliche, nur auf das Irdische gerichtete Sinn, welcher so viele Juden hinderte, den in Knechtsgestalt Erschienenen als den Messias anzuerkennen, derselbe fleischliche Sinn hinderte viele, die Jesum wirklich als den Messias anerkannten, sich die rechten Begriffe von ihm und seinem Reiche zu machen, und bewog sie zum Theil, wenn sie ihre fleischlichen Erwartungen nicht erfüllt sahen, wieder ganz von dem Evangelium, das sie nicht recht begriffen, abzufallen.

Wie Justin der Märtyrer in seiner Apolog. II. sagt, gab es nicht allein mehrere, sondern auch ächtere Christen unter den Heiden, als unter den Juden, und beides kann uns nicht befremden, denn eben weil das Judenthum der vorbereitende Standpunct in Beziehung auf das Christenthum war, so war es natürlich, daß Viele bei diesem vorbereitenden Standpuncte stehen blieben und das Höhere nicht anerkennen wollten, und natürlich auch, daß Andere wenigstens von diesem vorbereitenden Standpuncte nicht genug sich lossagen konnten, um das ganz Neue, was in dem Christenthum ihnen dargereicht wurde, als solches anzuerkennen und sich anzueignen; da hingegen die Heiden, eben weil sie weniger hatten, auch leichter zu dem Bewußtsein des Unbefriedigenden gebracht werden konnten, und weil das Christenthum von Anfang an in dem Gegensatze gegen ihre ganze religiöse Denkart auftrat, auch weniger in Versuchung kommen konnten, diese mit dem Evangelium zu vermischen. Ähnliches wiederholt sich auch zu andern Zeiten. Wenn das Evangelium z. B. leichter unter ganz rohen und von Gott Nichts wissenden Heiden, als unter Muhamedanern, die schon einige Kenntniß von Gott aus der früheren göttlichen Offenbarung empfangen haben, Eingang gewinnt, oder wenn es leichter wird, ein lebendiges Christenthum denen mitzutheilen, welche von dem Evangelium noch gar Nichts wissen, als diejenigen zu einem solchen zu erwecken, welche in dem Aberglauben eines bloßen Schein-Christenthums schon das Evangelium zu haben vermeinten.

Jene fleischlich-gefinnten Menschen waren gewohnt — wenn gleich wegen ihres schlechten Lebenswandels der Name Gottes gelästert wurde unter den Heiden — sich schon wegen ihrer todten unfruchtbaren Erkenntniß von dem Einen wahren Gott und seinem Gesetze, deßhalb für besser zu halten als die Heiden; sie meinten eben deßhalb von Gott nicht verlassen werden zu können, da sie doch nur desto strafbarer waren, wenn sie das ihnen durch die Gnade Gottes zugetheilte Licht der Erkenntniß in ihrem Leben so unbenutzt ließen. Solche Leute schildert uns Justin der Märtyrer (in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon am Ende) in dieser Anrede an die Juden: „Nur wer wegen seiner Sünde Buße thut, erlangt Vergebung der Sünden von Gott, nicht wie ihr euch täuscht, und Einige, welche euch darin ähnlich sind, welche sagen, daß wenn sie auch in ihren Sünden bleiben, aber Gott erkennen, der Herr ihnen die Sünde nicht anrechnen werde.“ *).

An solche bloße Hörer des Wortes, welche diese ihre jüdischen Vorstellungen mit ins Christenthum herübergenommen, welche durch eine Religionserkenntniß, mit der ihr Leben in gar keiner Verbindung stand, durch ein Bekenntniß bloß mit dem Munde, durch vielfaches Reden über Religion, wodurch sie sich als Schriftgelehrte geltend machen wollten, den Forderungen der Religion Genüge zu leisten, der Rechtfertigung und Gnade Gottes gewiß zu sein meinten, an solche schrieb Jakobus. Man muß die Polemik des Jakobus in diesem Brief in ihrem ganzen Zusammenhange und ihren mannigfachen Wendungen, und ebenso die Denkart und Lebensrichtung, die er bekämpft, nach ihrem ganzen eigenthümlichen Wesen und ihrem ganzen innern Zusammenhange recht betrachten, wenn man

*) Dieselbe falsche jüdisch-christliche Richtung findet sich in der apokryphischen Schrift der Elementinen vor, wo gelehrt wird, daß der Monothest (dessen Seele eine ψυχή μοναχική sei), wenn gleich er in Sünden fortlebe, doch vor einem Andern, welcher ohne diesen Glauben in Lastern lebt, dieses vorausgewinne, daß er, wenn dieser nothwendig verdammt werde, er doch durch ein läuterndes Feuer hindurch endlich zur Seligkeit gelange.

diesen Brief recht verstehen will. Man hat sich oft dadurch irre leiten lassen, daß man dieses vernachlässigte, und sich bloß an einzelne Gegensätze in demselben hielt, ohne diese mit andern und mit dem allgemeinen Gegensatz, der allem Einzelnen zum Grunde liegt, zu vergleichen. So muß man nicht bloß daran sich halten, daß Jakobus gegen den Werth eines solchen Glaubens kämpft, der als Scheinglauben ohne Einfluß auf das Leben bleibt und nicht durch Werke sich offenbart; sondern man muß auch andere Ausdrücke, welche dieselbe Scheinreligion und den Gegensatz gegen diese bezeichnen, damit vergleichen. So redet Jakobus überhaupt gegen einen Schein-Gottesdienst, möge dieser nun in äußerlichem Ceremoniendienste, oder in bloß äußerlichem Bekenntnisse bestehen, und er sagt gegen den Wahn von dem Werthe eines solchen, daß wer sich darauf Etwas zu gute thue, „er diene Gott“, er sei ein wahrer Gottesverehrer, und dabei nicht seine Zunge im Zaum halte, aber sich selbst täusche, (als ob er nämlich in solchem äußerlichem Wesen eine wahre Gottesverehrung haben könne), dessen Gottesdienst sei ein eitler, nichtiger. Wenn Jakobus hier bloß dieses nennt, „seine Zunge im Zaum halten“, so steht hier das einzelne anschaulich machende Beispiel für den ganzen Begriff. Es soll hier überhaupt heißen: Wer in Selbsttäuschung Gott zu dienen meint, ohne seine bösen Begierden zu zügeln. Jakobus nennt nur gerade als Beispiel diejenige Leidenschaft, welche in der Gemeinde, an die er schrieb, besonders herrschend war. In dem andern Gliede des Gegensatzes, der die positive Bezeichnung des wahren Gottesdienstes enthält, wählt er daher wieder andere einzelne anschaulich machende Beispiele für das Ganze. Der Gottesdienst, welcher als ein reiner vor Gott gelte, sei der, sich der Waisen und Wittwen in ihren Leiden anzunehmen. Dieses Beispiel ist wiederum gerade deshalb gewählt, weil in dieser Gemeinde die Waisen und Wittwen den Bedrückungen durch die reichen und mächtigen Juden besonders ausgesetzt waren. Also ist aus dem Einzelnen abzuleiten der allgemeine Begriff: Der wahrhafte Gottesdienst besteht in der thätigen Liebe. Und so läßt denn auch Jakobus auf dieses einzelne Beispiel zuletzt das Allgemeine folgen: Dieser wahrhaft reine Gottesdienst besteht darin, daß man sich überhaupt von

der Welt unbefleckt bewahrt, das heißt, sich innerlich in der Gesinnung von aller Berührung und Gemeinschaft mit dem Ungöttlichen, was unter der allgemeinen Bezeichnung der Welt zusammengegriffen wird, verwahrt. Jak. I, 26. 27.

So redet Jakobus II, 15. gegen eine Scheinliebe, die in Worten besteht, und nicht in Werken sich erweist; so gegen ein Zuschau-tragen der Religion in Worten, mit welchen das Leben im Widerspruch steht, so daß man mit Worten Gott preisen zu können meint, während man dem nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen fluche, Jak. III, 9. Es könne nicht aus demselben Munde Preis Gottes und Fluch kommen, gleichwie nicht aus Einer Quelle süßes und bitteres Wasser; also das Preisen Gottes könne hier nur etwas Aeußerliches, Erheucheltes, nichts Wahrhaftes, Aufrichtiges sein; indem die Art, wie der Mensch sich dabei gegen seine Brüder verhält, beweist, daß die Gesinnung bei ihm nicht vorhanden sei, aus der allein das wahrhafte Preisen Gottes hervorgehen könne. So redet Jakobus gleichfalls gegen den eingebildeten Werth einer Schein-Wissenschaft von göttlichen Dingen, jene todte Rabbinische Schriftgelehrsamkeit III, 13., und er sagt auch dagegen, wer die wahre Wissenschaft von göttlichen Dingen, die wahre Weisheit habe, müsse es durch den Geist seines Lebens beweisen. Wenn Streitsucht und bitterer Neid in ihren Herzen sei, so möchten sie sich nicht der Wahrheit zum Troste und auf Kosten der Wahrheit rühmen; ihre Weisheit sei nicht die von oben kommende, sondern, was sie Weisheit nannten, diese Schein-Weisheit sei etwas Irdisches, Ungöttliches, Teuflisches; die wahre von oben kommende Weisheit gebe sich zu erkennen durch das Merkmal der Gesinnung, die sie mit sich führe, und der Werke, die als Früchte aus dieser Gesinnung hervorgingen. Er redet gegen solche, welche sich darauf Etwas zu gute thaten, das Gesetz zu kennen, nach dem Gesetze über Andere zu richten, nicht aber daran dachten, das Gesetz zu beobachten und nach demselben sich selber zu richten, vielmehr eben desto mehr geneigt waren, Andere der Gesetzesverletzung anzuklagen, je weniger sie ihr eigenes Leben nach dem Spiegel des Gesetzes betrachteten. Daher sagt Jakobus von ihnen, daß sie sich zu Richtern über das Gesetz machten,

statt Ausüben des Gesetzes zu sein, IV, 11. Und was allem diesem Einzelnen zum Grunde liegt, ist ja eben nichts Anderes, als dieselbe Eine Verwechslung des Scheins der Religion mit dem Wesen derselben, welche Verwechslung, in mannigfachen Formen vorkommend, die Ursache des ganzen Verderbens dieser Gemeinde war. Es zeigt sich demnach, wie unrecht es ist, sich hier bloß an etwas Einzelnes, wie die Bekämpfung des Scheinglaubens, zu halten, statt immer nur auf jenes Allgemeine den Blick zu richten.

Diese Verschiedenheit in der Richtung der dogmatischen Polemik beider Apostel giebt uns das beste Mittel, die Verschiedenheit in ihrer dogmatischen Begriffsentwicklung zu erklären und den scheinbaren Gegensatz von beiderseitiger Lehre von Rechtfertigung, Glauben und Werken auszugleichen. Da Paulus mit solchen kämpft, welche vermöge ihrer leiblichen Abstammung von Abraham, vermöge einer äußerlichen Gesetzeserfüllung, sei es nun in einem Ceremoniendienste oder in einer äußerlichen scheinbaren Erfüllung der sittlichen Gebote, der Rechtfertigung vor Gott und der Theilnahme am Gottesreich sicher zu sein glaubten: so mußte er solche zuerst zum Bewußtsein der Nichtigkeit ihrer eingebildeten Gerechtigkeit führen, und das Bewußtsein in ihnen hervorrufen, daß sie bei aller ihrer eingebildeten Gerechtigkeit doch nur als strafwürdige Sünder vor Gott erscheinen, und nur durch die Gnade Gottes von Schuld und Sünde befreit werden könnten. Diese Gnade Gottes ließ er sie dann in der Erlösung der Menschheit durch Christum finden, und er zeigte ihnen, daß alle Menschen dieser Erlösung gleich bedürftig von ihrer Seite Nichts dazu thun könnten, als diese göttliche Gnade in sich aufzunehmen und sich anzueignen. Das Organ dieser geistigen Aufnahme und Aneignung aber ist ihm der Glauben. Den Glauben, als das Princip einer Umwandlung des Menschen von innen heraus, dem Anfangspuncte einer neuen geistigen sittlichen Schöpfung in dem Menschen, setzt er entgegen allem jenem Aeußerlichen, welches er unter dem Namen der *σαρξικα* zusammenbegreift, was auf den innern Menschen nicht einwirken kann, sondern ihn, bei allem äußerlichen Anschein der Heiligkeit, in seinem Innern in derselben Knechtschaft der Sünde bleiben läßt. Fassen wir den Begriff vom Glau-

ben in dem Paulinischen Sinne nach seiner allgemeinsten Grundlage auf, so finden wir diese im XI. Kap. des Briefs an die Hebräer, welcher, wenn gleich nicht vom Paulus selbst, doch von einem in seiner Schule gebildeten Manne herrührt. Hier erscheint der Glaube als dasjenige, wodurch der Mensch von der Realität unsichtbarer göttlicher Dinge sich überzeugt, dasjenige, wodurch der Mensch in seinem Gemüthe mit dem in Verbindung tritt, was seiner Anschauung noch nicht gegeben ist. Durch den Glauben zuerst erhebt der Mensch sich über die ganze Kette der Erscheinungswelt, den Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen in derselben, aus welchem der in den Grenzen des Irdischen befangene Mensch Alles erklären will. Er erfaßt durch den Glauben ein allmächtiges Schöpferwort als den Grund alles Daseins; durch den Glauben hat er demnach eine höhere Realität, als der sinnliche Augenschein und der in demselben befangene Verstand sie ihm geben kann. Der Glaube setzt die Offenbarung einer höhern Weltordnung an den Menschen voraus, und bezeichnet das wirkliche Eingehen des Menschen durch die Richtung des innern Lebens in diese höhere Weltordnung. Der allgemeine Begriff des Glaubens kann nun verschieden angewandt werden, je nachdem von verschiedenen Offenbarungen der höheren Weltordnung an den Menschen, von einem verschiedenen Verhältnisse Gottes zu den Menschen, in welches er durch den Glauben eingeht, welches er durch den Glauben sich aneignet, die Rede ist.

Paulus faßt den Begriff vom Glauben nach seiner allgemeineren Beziehung auf, wo er von dem Glauben des Abrahams redet, (Röm. IV.). Es läßt sich leicht hier derselbe allgemeine Grundbegriff, wie in dem Hebräer-Brief, nachweisen. Durch den Glauben überzeugt sich der Mensch, daß Gottes Willen Ursache und Grund alles Daseins sei, trotz dem sinnlichen Augenschein, der in stetem Kreislauf eins aus dem andern entspringen zu sehen meint. Durch den Glauben überzeugte sich Abraham, daß Gottes Allmacht seiner Verheißung gemäß, ihm eine Nachkommenschaft von der Sara geben werde, trotz dem sinnlichen Augenschein, wonach ihm dieses, wenn er auf den Naturzusammenhang hinblickte, unmöglich erschien. Durch den Glauben also erhob er sich über den sinnlichen Augen-

schein, über den Naturzusammenhang zu dem freien und allmächtigen Schöpfer und Regierer der Welt. Der Glaube war die innere Thatsache in der Seele Abrahams, durch welche er allein in das kindliche Verhältniß zu Gott eingehen konnte; vermöge dessen allein er als Organ dazu dienen konnte, wozu ihn Gott gebrauchen wollte. Der Glaube schloß hier nothwendig in sich die vertrauensvolle Hingebung an Gott, die Lossagung von dem selbstsüchtigen Willen. Der Glaube war daher das Princip eines ganzen gottgeweihten Lebens, das eigentlich theokratische Princip.

Dieser allgemeinere Grundbegriff des Glaubens wird nun vom Paulus auf das specielle Verhältniß des Christen zu Gott angewendet. Durch den Glaube, sagt Paulus, vertraute Abraham auf die Allmacht Gottes, der ihm, obgleich der Naturzusammenhang dagegen war, eine Nachkommenschaft durch die Sara geben werde. Durch den Glaube vertraut der Christ auf die Gnade und Allmacht Gottes, der durch die Auferweckung Christi ihm das Unterpfand seiner Rechtfertigung und künftigen Verherrlichung gegeben hat; er nimmt das Unsichtbare als zuversichtlich wahr an.

Der Glaube an den Erlöser im Paulinischen Sinne setzt voraus, daß der Mensch seiner Sünden sich bewußt sei, sich nach Befreiung von der Sünde und Schuld sehne, diese vertrauensvoll mit völliger Hingebung als ein Geschenk der göttlichen Gnade durch Christum annehme. Wie in dem allgemeinen Begriff des Glaubens schon eine wirkliche innere Gemeinschaft mit Gott und einer göttlichen Weltordnung liegt, so liegt in dieser speciellen Anwendung des Begriffs vom Glaube schon eine wirkliche innere Gemeinschaft mit dem Erlöser, das Sich-ihm-hingegeben-haben durch seine ganze innere Lebensrichtung, um von ihm gerechtfertigt und geheiligt zu werden, das Aufgenommen-haben eines neuen göttlichen Lebensprinzips, welches in seiner Gemeinschaft gegründet ist. Paulus braucht daher nicht erst zu verlangen, daß von außen her zu dem Glaube Werke hinzukommen, sondern er muß voraussetzen, daß dieß neue göttliche Leben, welches im Glaube gegeben ist, nach innerm Drange, ohne äußerliche Aufforderungen und Antriebe, durch Werke sich offenbare.

Jakobus aber hat, wo er vom Glaube spricht, nicht diesen

Begriff vom Glauben im Auge, sondern einen Begriff von ganz anderer Art, der mit dem Paulinischen Nichts gemein hat; den Glauben im pharisäisch-jüdischen Sinne als ein opus operatum, ähnlich dem opus operatum der Werke, welches Paulus bekämpft, ein bloß vermeinter, in einer Selbsttäuschung begründeter Wahnglauben. So zeigt es sich bei dem Beispiel, welches Jakobus anführt: „Die bösen Geister glauben an Gott und zittern.“ Hier ist der Glauben an Gott ja nicht eigentlich der Glauben an Gott, als Gott; der Glaubende hat nicht den Begriff von dem, an den er glaubt, in seine Seele lebendig aufgenommen, was ohne eine innere sittliche Selbstbestimmung nicht geschehen kann; er erkennt Gott nicht, wie es in dem Begriffe Gottes liegt, als den Urquell alles Guten, als das höchste Gut an, in welchem man allein seine Seligkeit finden könne; sondern er fühlt sich nur gedrungen, weil er nicht anders kann, eine absolute ihm feindselige Allmacht anzuerkennen, die er gern nicht anerkennen möchte. Wäre es ein wahrer Glauben an Gott, als Gott, hätte der Glaubende die Offenbarung der Gottesidee in seinem Innern aufgenommen, so würde er von Liebe zu Gott, von Sehnsucht nach ihm, als dem höchsten Gute, ergriffen sein. In der That kann daher Glauben an Gott nicht ohne Leben in Gott, ohne Gemeinschaft der Gesinnung mit ihm, bestehen. Dieß ist aber bei dem Begriffe des Glaubens, dessen Werthschätzung Jakobus bekämpft, nicht der Fall.

So wie nun bei diesem Begriffe des Glaubens an Gott die wirkliche Aufnahme der Gottesidee in das innere Leben fehlt; so wie diejenigen, von denen hier die Rede ist, an die Stelle Gottes in ihrer Einbildung einen Götzen setzen, von dem sie meinten, daß er auch bei allen ihren Sünden ihnen gnädig sein müsse, bei dem sie nur die Scheingüter suchten, nach denen ihr fleischlicher Sinn trachtete: so war es auch dasselbe mit einem Glauben an den Messias in diesem Sinne. Es war hier nicht, wie mit dem Glauben im Paulinischen Sinne, die lebendige Aufnahme der Offenbarung eines Erlösers von der Sünde in das Gemüth gegeben, sondern es war nur das Trugbild eines solchen Messias in die Seele aufgenommen, der den Menschen, bei allen seinen Sünden, mit den irdischen Gütern, die der fleischliche Sinn bei ihm suchte, segnen sollte. Es er-

hellt nun also auch, daß wie der Begriff vom Glauben, von dem Jakobus und Paulus ausgehen, verschieden war, verschiedene Prädicate sich ergeben mußten. Die Werthschätzung eines solchen Glaubens bekämpfend mußte Jakobus, ohne dem Paulus zu widersprechen, sagen, daß solcher den Menschen nicht rechtfertigen könne. Er sagt: Der Glauben, wenn er keine Werke hat, ist an und für sich todt; das heißt: Wie die Werke die nothwendigen Lebensäußerungen des Glaubens sind, das in dem Glauben gegebene göttliche Lebensprincip offenbaren, so beweist der Mangel der Werke den Mangel des innern göttlichen Lebens im Glauben. Es ist demnach das Merkmal, woraus sich erkennen läßt, daß es nur jener Schein- oder Wahnglauben sei. Jakobus läßt Kap. II, 18. einen, der in seinem Sinne redet, zu demjenigen, der sich jenes Wahnglaubens rühmt, sagen: Du meinst wohl, du habest den Glauben, und ich habe die Werke; nun so zeige mir, wie bei dir ein Glauben ohne Werke bestehen könne, und ich will dir aus meinen Werken meinen Glauben nachweisen. Demnach erscheinen auch hier, wie beim Paulus, die wahrhaft guten Werke (die *εργα αγαθα*), welche die innere sittliche Umbildung durch den Glauben voraussetzten, als nothwendiges Resultat und nothwendige Merkmale derselben. Merkwürdig ist auch in dieser Hinsicht insbesondere die Vergleichung II, 26.: „Gleichwie der Leib ohne die Seele todt ist, so ist auch der Glauben ohne die Werke todt.“ Der Vergleichungspunct ist hier nur, wie oft in der Schrift, nicht ganz bestimmt ausgesprochen. Jakobus kann nicht die Werke, das äußerlich Erscheinende mit dem Innern, Unsichtbaren, was sich durch die Thätigkeit des Körpers offenbart, der Seele, vergleichen wollen; sondern vielmehr muß mit der Seele nach seinem Sinne verglichen werden das unsichtbare Princip, das die Werke hervorbringt, und welches eben das innere Glaubensleben ist. Ein Glauben ohne Werke als etwas Todtes, jenes innern Lebensprincips Ermangelndes, wird verglichen mit dem todtten Körper, der der Seele ermangelt; die Werke, als die nothwendigen Lebensäußerungen des lebendigen Glaubens dargestellt.

Was insbesondere das Beispiel von dem Abraham betrifft, so liegt doch auch bei dem Paulus und bei dem Jakobus derselbe all-

gemeine Begriff von dem Wesen der religiösen Gesinnung Abrahams zum Grunde, wenngleich derselbe, nach verschiedener Richtung der Polemik, auf eine verschiedene Weise hervorgehoben wird. Da Paulus es mit solchen zu thun hat, welche den Abraham hoch stellten, als denjenigen, von welchem die Beschneidung, der sie die heiligende Kraft zuschrieben, ausgegangen war, und welche vermöge der Beschneidung wie der leiblichen Abstammung von ihm, Erben der ihm gegebenen Verheißungen zu sein meinten: so hebt Paulus gegen diese die innere Thatsache, das Wesen der Gesinnung, als das Auszeichnende des Abrahams hervor; er zeigt, wie dessen Verhältniß zu Gott nur darin begründet war, und wie man nur durch die Gemeinschaft des Glaubens, der Gesinnung, in dasselbe Verhältniß des Glaubens zu Gott eintreten könne. Da Jakobus aber mit solchen kämpft, welche jenen Wahnglauben in ihrem Sinne, jenen bloß äußerlichen pharisäischen Monotheismus, als das Auszeichnende des Abrahams rühmten, und dadurch ihm ähnlich zu sein meinten: so mußte er gegen solche die äußerliche Seite jener Gesinnung Abrahams hervorheben, um jenem Wahne zu widersprechen. Hätte der Glauben Abrahams sich nicht durch Werke bewährt, so wäre er etwas Nichtiges, Todtes gewesen; aber er bewährte sich durch Werke, und Jakobus nennt ja hier eine solche Handlungsweise, die nicht in äußerlicher Gesetzeserfüllung besteht, wie dasjenige, was Paulus *εργα νομῶν* nennt, sondern eine Handlungsweise, welche eben jenen Glauben im Paulinischen Sinne bei dem Abraham voraussetzt, ein wahres *εργον ἀγαθόν*, wie das Opfer des Isaaks, worin sich jene kindliche Hingebung an Gott, jenes kindliche Vertrauen, jene gänzliche Resignation aussprach. In diesem Sinne sagt Jakobus, daß Abraham durch seine Werke gerechtfertigt wurde; das heißt: Seine Werke waren die nothwendige Offenbarung jener Rechtfertigung durch den Glauben. Die subjective, Gott wohlgefällige Gemüthsbeschaffenheit des Abrahams, welche Paulus bei dem Abraham mit dem Namen der *δικαιοσύνη ἐκ πίστεως* bezeichnet, konnte ohne solche Werke nicht vorhanden sein. Er sagt daher: Glauben und Werke wirkten bei ihm als Ein Ganzes zusammen. Durch die Werke ist sein Glauben vollkommen geworden

(ἐτελειωθη); das heißt, wie bei dem Jakobus das τελειον bezeichnet, was dem Begriff der Sache entspricht, was ächt ist, so ist, wie es sein soll: Durch die Werke hat sich sein Glauben als die πιστις τελεια, als den wahren ächten Glauben bewährt.

Zwar findet Jakobus keine Veranlassung in seinem Brief, die Grundlehren des Evangeliums in solchem Zusammenhange zu entwickeln, wie Paulus in seinen Hauptbriefen, und wohl mochte auch seine ganze Geistesart zu systematischer Entwicklung nicht so geeignet sein; aber doch erhellt aus mehreren Andeutungen in diesem kurzen Brief, daß Jakobus dasselbe Grundwesen des Evangeliums, wie Paulus, als eine von innen heraus die menschliche Natur umbildende Kraft voraussetzt. Er redet von einer Wiedergeburt durch das Wort der Wahrheit I, 18., indem er zugleich die zuerstbefehrten Christen die Erstlinge der Geschöpfe Gottes nennt, was in diesem Zusammenhange nichts Anderes heißen kann, als die Erstlinge der neuen Schöpfung, die durch das Wort der Wahrheit hervorgebracht worden; er setzt demnach voraus, daß das eigenthümliche Wesen des Evangeliums in einer solchen sittlichen Schöpfungskraft bestehe. Er nennt das Christenthum I, 25. das vollkommene Gesetz der Freiheit, was doch wohl den Gegensatz gegen ein unvollkommenes Gesetz der Knechtschaft voraussetzt, das Christenthum, das vollkommene Gesetz, die vollkommene Religionslehre, welche die Bedürfnisse der religiösen Natur des Menschen befriedigt, welche durch das Gesetz des Moses nicht befriedigt werden konnten, eben dadurch befriedigt, daß es ein Gesetz der Freiheit ist, dem Menschen Sündenvergebung verkündigt, ihn von der Knechtschaft der Schuld und der Sünde befreit. Auch Jakobus setzt voraus, daß den Forderungen des Gesetzes keiner vollkommen genügen könne. Wer Ein Gebot des Gesetzes verlegt, verlegt das ganze Gesetz, und insofern sind alle Menschen der Gesetzesverletzung schuldig; aber die Christen sollen reden und handeln als solche, welche durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden; das heißt: welche der Sündenvergebung gewiß, die Verdammung durch das Gesetz nicht mehr zu fürchten haben, sofern sie nur in dem Leben des Glaubens verharren, in dem Wesen der christlichen Gesinnung bleiben. Daher sich der Gedanken an-

schließt: Gericht ohne Erbarmen dem, der selbst keine Erbarmung ausübt. Nur der kann auf Sündenvergebung rechnen, welcher in dem Bewußtsein der Gnade, die ihm zu Theil geworden, Andern ihre Schuld vergiebt, dessen Leben von dem Bewußtsein der empfangenen Gnade durchdrungen ist. Vor dem Gerichte der göttlichen Heiligkeit erscheint jeder als strafwürdig; aber die Gesinnung der mildthätigen Liebe, in der der Mensch handelt, welche sich der göttlichen Erbarmung bewußt ist, triumphirt über das strenge Gericht. Vergl. II, 12. 13.

Wenn Jakobus sagt, daß der Ausüßer des Gesetzes in seinem Thun selig sei, so würde er hier freilich dem Paulus widersprechen, wenn er hier bloß von dem gebietenden Mosaischen Gesetze, oder von dem Sittengesetze, und von dem Verhältnisse des natürlichen, noch unwidergeborenen Menschen zu demselben redete.

Aber er redet hier ja von dem Evangelium als dem vollkommenen Gesetze der Freiheit in dem angegebenen Sinne und von denjenigen Menschen, in welchen die neue Schöpfung durch dasselbe hervorgebracht worden, und daher sagt er, daß nur derjenige durch jenes Gesetz beseligt werden könne, der es nicht etwa bloß im Vorübergehen anschauet, und bei der müßigen Anschauung es bewenden lasse; sondern wer es im gläubigen Gehorsam ausübe, nur in der thätigen Ausübung desselben könne er dessen beseligende Kraft empfinden, was auch mit der Lehrweise des Paulus ganz übereinstimmt.

Auch Paulus bekämpft an einigen Stellen die verkehrte Sicherheit in der bloßen Erkenntniß des Gesetzes und in einem solchen bloß theoretischen Glauben, welcher von pharisäisch gesinnten Juden ausging. Wie wenn er im II. Kap. des Br. an die Röm. vom 17. Verse bis zum 24. gegen solche Juden redet, die sich auf ihre Erkenntniß des Gesetzes und ihre Religionserkenntniß etwas einbildeten, und die er als desto strafbarer darstellt, je mehr sie diesem Gesetze und dieser besseren Erkenntniß zuwider handelten. So, wenn er im Brief a. d. Ephes. V, 6. (vergl. Colosser III, 6.) warnt vor den nichtigen Vorspiegelungen (den *κενοίς λόγοις*), durch die sich Niemand sollte verführen lassen, meint er nach dem Zusammenhange offenbar den Wahn, als ob jeder, der dem Götzendienste entsagt und den wahren Glauben an Gott und an den Messias angenommen habe,

eben dadurch schon der Theilnahme an dem Reiche Gottes gewiß sei, und er sagt dagegen, daß nicht bloß wegen des Götzendienstes, sondern auch wegen des mit dem Götzendienste verbundenen Sündendienstes, der mit demselben Ein Ganzes ausmacht, der Zorn Gottes die Ungläubigen treffe; daß alle Sünde so gut sei als Götzdienst, und kein in Sünden Fortlebender Mitglied des Reiches Gottes und Christi werden könne; daß die Christen, indem sie von dem Götzendienste sich losgesagt, auch von der ganzen Finsterniß, in der sie früher lebten, sich losgesagt hätten, und als durch den Geist des Herrn Erleuchtete wandeln müßten.

So wirkten Paulus und Jakobus zusammen, oder vielmehr der Herr wirkte durch sie, um das lebendige, für Zeit und Ewigkeit beseligende Christenthum eines aus dem Glauben hervorgehenden neuen Gehorsams unter den Menschen zu erzeugen und zu verbreiten. Du Herr, unser Gott und Heiland, der Du durch Deinen Geist in diesen Verkündigern Deines Wortes wirktest und noch immerfort bis ans Ende der Tage durch sie wirkst, wir fühlen uns besonders in dieser Stunde von Danke vor Dir durchdrungen, wenn wir bedenken, wie Du Dich nach Deinem Vaterherzen Deiner durch Unglauben von Dir abgefallenen Kinder in unaussprechlicher Liebe erbarmt, wie Du durch die Verbreitung Deines Wortes schon wieder so mächtige Wirkungen an vielen Herzen hervorgebracht hast. Ja, wir erkennen es vor Dir mit dankerfülltem und von Freude überströmendem Herzen, aber auch mit Furcht und Zittern: Du hast eine wichtige Zeit der Ausfaat durch Deine Gnade uns bereitet; nur unter dem segnenden Schutze Deiner Gnade kann die Saat gedeihen; nur durch Deine väterliche Leitung kann das Unkraut, das der Widersacher Deines Reiches überall einzustreuen sucht, abgewehrt werden. O! wir bitten Dich, sei mit der Verkündigung Deines Wortes, wie Du es warst, seitdem Du verheißest, daß auch die Pforten der Hölle nichts gegen Deine Kirche vermögen würden!

A n h a n g.

Wenn es sich nun zeigt, daß zwischen der Lehrweise des Paulus und Jakobus kein Widerspruch statt finde; daß beide vielmehr

in der vollständigen Darstellung der christlichen Lehre genau zusammenhangen: so ließe sich doch noch der Fall denken, der von Vielen angenommen worden, daß Jakobus zwar nicht gegen die Paulinische Lehre an und für sich, aber doch gegen Mißverständnisse derselben unter den Judenthristen kämpfte. Die vorhergegangene Entwicklung beweist indessen, daß Jakobus eine fleischlich-jüdische Denkart bekämpft, die aus Einem Stücke besteht, die in der gewöhnlichen Denkweise der Juden ihren natürlichen Ursprung und Erklärungsgrund hat, und die uns zu keiner andern Ableitung von außen her veranlassen kann von der auch jene falsche Glaubenslehre, wie wir bemerkten, bloß ein einzelner Zweig ist, und nur, indem man jenen einzelnen Zweig vereinzelt für sich betrachtete, außerhalb des Zusammenhanges mit jenem ganzen Stamme jüdischer Denkart, wurde man veranlaßt, sie als etwas Einzelnes von außen aus einem Mißverständnisse der Paulinischen Lehre abzuleiten. In den Ausdrücken, deren sich Jakobus bedient, findet sich auch durchaus Nichts, was nothwendig auf Paulinische Ausdrücke anspielte; es läßt sich durchaus nicht einsehen, warum die Formel $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\nu\omicron\delta\alpha\iota \epsilon\kappa \pi\iota\sigma\tau\epsilon\omega\varsigma$ nicht von einem Judenthristen, der von dem eigenthümlich Paulinischen Lehrbegriff gar Nichts wußte, in einem andern Sinne, als es Paulus meinte, gebraucht werden konnte, da dieser Ausdruck auch ganz natürlich unabhängig von dem eigenthümlich Paulinischen Sinne aus dem jüdisch-christlichen dogmatischen Sprachgebrauche hervorgehen konnte. Was die beiden Beispiele von der Rechtfertigung durch den Glauben betrifft, so mußte das Beispiel des Abrahams, als eines monotheistischen Glaubenshelden, einem jeden Juden nahe liegen, wie auch Philo ihn so darstellt in einem höhern Sinne, als es durch die vom Jakobus bekämpften Judenthristen geschah, in dem Buche *quis rerum divinarum haeres* p. 493., ed. Frankof.; es findet sich demnach hier durchaus keine nothwendige Beziehung auf die Paulinische Lehrweise. Das Beispiel von der Rahab konnte auch, der Natur der Sache nach, jedem Juden nahe liegen, und dieses Beispiel kommt ja dazu nur noch vor in dem Brief an die Hebräer, in welchem Brief die eigenthümlich Paulinische Glaubens- und Rechtfertigungslehre nicht so bestimmt hervortritt, und welcher Brief

sicher später geschrieben ist, als der Brief des Jakobus. Sodann läßt es sich nicht wohl denken, daß Jakobus den Mißverstand einer Paulinischen Lehre sollte bekämpft haben, ohne den wahren Sinn der letztern von dem bekämpften Mißverstande ausdrücklich zu unterscheiden, denn ohne diese Unterscheidung mußte es wohl das Ansehn gewinnen, als ob er die bekämpften Irrthümer dem Paulus selbst Schuld gebe. Da Jakobus wußte, wie sehr die Judenchristen, die sich besonders an seine Auctorität angeschlossen, geneigt waren, alles Paulinische zu verdrehen; da er sich selbst, wie aus dem XXI. Kap. der Apostelgeschichte hervorgeht, so angelegen sein ließ, den Paulus dieser Parthei in einem bessern Lichte darzustellen: so läßt es sich ja wohl nicht denken, daß er einen Schritt gethan haben sollte, der von den jüdisch-christlichen Partheigängern so leicht als feindselig gegen den ihnen verhassten Paulus gedeutet werden konnte.

Endlich ist wohl zu bedenken, daß unter denjenigen, an welche dieser Brief gerichtet ist, unter Judenchristen, die Paulinische Lehrform am wenigsten Eingang finden konnte; und daher läßt sich auch nicht denken, daß eine mißverstandene Aneignung derselben gerade unter ihnen sich hätte verbreiten sollen. Wie sehr die Judenchristen die ihrer Scheinheiligkeit so sehr entgegengesetzte Paulinische Rechtfertigungslehre boshaft zu verdrehen geneigt waren, erhellt aus Röm. III, 8. Eine mißverstandene Aneignung der Paulinischen Lehre als Herabsetzung des werththätigen Christenthums konnte am natürlichsten zuerst an eine antinomistische Richtung der Heidenchristen sich anschließen, und so finden wir es auch in der That bei antinomistischen Gnostikern des zweiten Jahrhunderts.

E i n i g e W o r t e

zur

Einleitung in den Brief des Apostels Paulus
an die Colosser,

mit vorausgeschickten Bemerkungen

über die

rechte und die falsche Art der Schriftauslegung.

Die Geschichte der Kirche zu allen Zeiten läßt uns einen zwiefachen Abweg erkennen, auf dem sich die Menschen von dem rechten Verständnisse des göttlichen Wortes, welches ihnen zur Leuchte und Richtschnur des Lebens dienen sollte, entfernten, indem sie nämlich entweder über dem Menschlichen das Göttliche vergaßen, oder allein auf das Göttliche hinblickend, das Menschliche entbehren zu können glaubten. Was das Erstere betrifft, so bestand der Irrthum darin, daß die Menschen meinten, die von Gott eingegebene Schrift ohne den Geist dessen, der sie eingegeben, verstehen zu können, da wir doch nur durch den Geist aus Gott verstehen können, was uns von Gott in seinem Worte gegeben ist, — von welchem Geiste der natürliche Mensch Nichts vernimmt, den aber der Vater im Himmel seinen Kindern giebt, wenn sie ihn im Namen Jesu bitten. Ohne diesen Geist, der allein lebendig macht, mußte ihnen in dem Buche des Lebens selbst Alles todt erscheinen; wo lauter Licht ist, mußten sie nur Finsterniß finden; denn wenn das Licht, das in uns ist, Finsterniß ist, so wird uns Alles lauter Finsterniß. Das Licht in

den Geschöpfen aber ist immer nur Finsterniß, wenn es getrennt ist von dem ewigen Urquell des Lichtes, der in der Finsterniß schien und noch immerdar scheint, zu dem wir, wenn wir durch aufrichtige Selbstprüfung unsere Finsterniß erkannt haben, uns mit kindlichem Gebet hinwenden müssen, um durch ihn erleuchtet zu werden, daß er hinwegnehme die Decke von unserm Herzen und unsern Geistes-
augen, und des Herrn Klarheit in seinem Worte sich uns spiegeln möge.

Der andere Abweg bestand darin, wenn die Menschen meinten in dem Vertrauen, daß der Geist Gottes ohne ihr Zuthun den tiefen Sinn der Schrift ihnen aufschließen werde, die menschlichen Mittel zum rechten Verständnisse der Schrift ganz vernachlässigen zu können. Die menschlichen Mittel sagen wir; denn wir haben in der Schrift göttliche Dinge, welche uns der Geist Gottes geoffenbart hat, aber geoffenbart durch Menschen, wenngleich erleuchtete und geheiligte Menschen, die zu dem Menschen sprechen in menschlicher Redeweise, von deren Verkündigung durch das Wort der Schrift dasselbe insbesondere gesagt werden muß, was Paulus von ihrer ganzen Wirksamkeit sagt, daß sie den Schatz der göttlichen Dinge mittheilten in dem irdischen Gefäße der schwachen menschlichen Sprache, auf daß die überschwängliche Kraft Gottes, als solche, sich desto mächtiger offenbare in dem schwachen menschlichen Gefäße, welches sie zu tragen und zu verbreiten bestimmt waren, 2. Corinth. II, 17. Es ist die Art der Waltung Gottes, daß er nicht immer und überall in die Augen fallende Wunder thut, sondern öfter durch natürliche Mittel in der natürlichen Ordnung die Kräfte der zukünftigen Welt wirken läßt.

Die in die Augen fallenden einzelnen Wunderzeichen, die aus dem gewöhnlichen Naturlauf heraustretenden Erscheinungen, in welchen sich dieselbe schöpferische Allmacht Gottes offenbart, welche den Naturlauf geordnet hat, und ihn immerfort trägt und erhält, ja von neuem schafft durch das allmächtige, allgegenwärtige Wort — diese als einzelne Wunder sich offenbarenden außerordentlichen Erscheinungen sollten eben dazu dienen, das größte Wunder, das Ziel von allen Wundern, vorzubereiten oder zu begleiten, wodurch die ganze

natürliche Ordnung zum Organ für die Aufnahme, Entwicklung und Fortbildung göttlicher Lebenskräfte aus einer höhern Weltordnung gemacht werden sollte. Der fleischliche Sinn staunt das in die Augen fallende Wunder an, ohne auf die wahre ihn überall umgebende Quelle aufmerksam zu sein, aus der alles Wunder fließt, und auf den Zweck der Wunder, zu dieser Quelle hinzuweisen, und indem er nur an den Augenschein sich hält, wie er fleischlich ist nur nach dem Fleischlichen richtet, verkennet er dieselbe unsichtbare Kraft Gottes, wo sie, statt so äußerlich dem sinnlichen Auge wahrnehmbar hervor zu treten, mehr im Verborgenen wirkt. Wie jene fleischlich-gefinnten Juden, welche von dem Herrn stets nur neue Wunderzeichen verlangten, ihn selbst, das größte unter allen Wundern, weil er als Menschensohn sein göttliches Wesen unter der Knechtsgestalt verhüllte, durch ihre Wundersucht zum Stein des Anstoßes sich machten. Der geistliche Sinn aber erkennt nicht minder die Kraft Gottes, wo sie in der gewöhnlichen Ordnung wirkt; ja vielmehr erkennt er die herrlichste Offenbarung derselben darin, daß die menschliche Natur gewürdigt worden, das Gefäß für solche himmlische Herrlichkeiten zu sein; er sieht mit dem gläubigen Nathanael den Himmel offen, wie er sich durch Christum, den Verherrlichten, der menschlichen Natur in menschlicher Form mittheilt; er erkennt gerade dieß als das Werk Christi, daß die menschliche Natur in ihrem gesetzmäßigen Entwicklungsgange verherrlicht ist zu dem Tempel Gottes, in dem er wohnt und wirkt; daß Gott nicht mehr durch Engel, sondern durch Menschenzungen zu den Menschen redet; daß die Menschen zu Boten und Werkzeugen des Höchsten gemacht worden, wie denn auch kein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium verkündigen könnte, als Paulus in menschlicher Sprache. Und so preist derjenige, welchem dieses zum Bewußtsein kommt, seinen Gott, daß er das irdische Gefäß menschlicher Sprache gewürdigt hat, seine überschwängliche Kraft darin zu fassen.

Theilt uns nun die heilige Schrift die göttlichen Dinge in menschlicher Redeweise mit, so dürfen wir auch die gewöhnlichen Mittel zum Verständnisse menschlicher Redeweise nicht vernachlässigen. Wir müssen die verschiedenen Bedeutungen derselben Wörter, die verschie-

denen Beziehungen und Anwendungen derselben Begriffe wohl unterscheiden. Wir müssen genau beachten, in welchem Zusammenhange, in welcher Beziehung, bei welcher Veranlassung Etwas gesagt ist. Die Nichtbeachtung dieser einfachen Regel hat oft zu verschiedenen Zeiten die größten und schädlichsten Mißverständnisse der heiligen Schrift veranlaßt. Es gab Menschen, welche dadurch Gott und sein Wort recht zu verherrlichen meinten, daß sie, solche Auslegungsregeln und die zur Anwendung derselben nothwendigen Hülfsmittel verachtend, Alles allein von dem unmittelbaren Einflusse seines Geistes erwarteten. Aber oft wurden solche bei genauerer Selbstprüfung einen verborgenen, in geistlichem Gewande nur desto gefährlicheren Hochmuth, der Gott versuchte, bei sich erkannt haben. Der Hochmuth, der unter den mannigfaltigsten Formen sich zu verhüllen weiß, ist der verderblichste Feind des Menschen. Bald überredet er den Menschen, daß er Alles vermöge durch eigene Kraft, bald läßt er ihn die gewöhnliche Ordnung verachten und von der Erleuchtung des göttlichen Geistes Alles erwarten, ohne daß er sich die Mühe zu geben brauche, die von Gott vorgeschriebenen Wege zu gehen, und im geistigen wie im leiblichen Sinne unter dem Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen.

Es kann aber nicht anders geschehen, als daß der Hochmuth, welcher Gott versuchend Wunder verlangt, statt mit Selbstverleugnung die in der göttlichen Ordnung gegründeten und von Gott vorgeschriebenen Wege zu gehen, sich durch sich selbst straft. Was aus diesem Hochmuthe hervorgeht, kann, so gut es auch immer anfangs gemeint sei, doch nichts Aechtes werden. Durch diesen Hochmuth ist der Mensch allen Selbsttäuschungen hingegeben, die desto gefährlicher sind, je mannigfacher die Vermischung des Göttlichen und Ungöttlichen in dem innern Leben sein kann. Die Menschen meinten das göttliche Wort recht zu verherrlichen, indem sie darauf vertrauten, daß der Gott, von dem dieses Wort herrühre, durch die unmittelbare Erleuchtung seines Geistes, ohne alle Vorbereitung durch menschliche Bildung und menschliche Auslegungsmittel, ihnen den Sinn dieses Wortes aufschließen werde. Aber was geschah? Weil sie dasjenige vernachlässigt hatten, was von ihrer Seite nothwendig war,

um den Geist in seiner menschlichen Hülle verstehen zu können, so konnte ihnen auch die Erleuchtung des Geistes durch das Wort nicht recht zu Theil werden. Was sie in dem Wahne ihres Hochmuthes für unmittelbare Eingebungen des göttlichen Geistes hielten, waren ihre eigenen Gedanken, die sie in die heilige Schrift hineinlegten, und das göttliche Wort, zu welchem sie nicht mit den von ihrer eigenen Willkühr unabhängigen Auslegungsregeln und in der Lossagung von sich selbst herzutraten, wurde ihnen, ohne daß sie sich selbst dessen bewußt waren, — nur ein Spiegel für dasjenige, was sie nach ihrer eigenthümlichen Geistesart gern darin finden wollten. Oft meinte man die heilige Schrift recht zu verherrlichen, wenn man sich nicht bloß an das einfache Wort hielt, das nach den Gesetzen der menschlichen Sprache verstanden werden muß, sondern in jedem Buchstaben göttliche Geheimnisse suchte; indem man nicht bloß das Eine, was Noth thut, was dem Menschen zum Heil, zur Heiligung dienen soll, sondern Aufschlüsse über alle Arten menschlicher Erkenntniß darin finden wollte, Lösung aller Räthsel der unsichtbaren und sichtbaren Welt, die, bis der Glauben zum Schauen wird, Räthsel bleiben sollen, um die Selbstverleugnung im Glauben zu üben. Sie meinten so die heilige Schrift recht zu verherrlichen, indem sie Unterricht über Alles und eine noch höhere Weisheit, als die, welche in dem einfachen Evangelium, in der Lehre von Jesu, dem Gekreuzigten, dem Heilande der Welt, allen Gläubigen gegeben ist, darin finden wollten. Aber was geschah? Da sie, statt dem Worte Gottes demüthig zu folgen und nur dasjenige darin zu suchen, was dieses Wort selbst verheißt, einen fremden Zweck demselben unter-schoben: so legten sie fremdartige Dinge aus ihrer eigenen Einbildung in dasselbe hinein, und, verblendet durch ihren Eigendünkel, vermischten sie Göttliches und Menschliches. Sie erkannten gerade dasjenige nicht in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Klarheit, was allein das göttliche Wort geben will; sie ließen sich blenden durch eitele Vorspiegelungen nichtiger Scheinweisheit, und sie erkannten nicht die unerschöpflichen Schätze der wahren Weisheit in dem einfachen Worte, welches mit einfachem Sinne verstanden sein will. So geschah es, daß Alexandrinische Juden, Gnostiker, Alexandrini-

sche Kirchenlehrer in die Schrift, welche sie für die Quelle der höchsten Weisheit ausgaben, mehr oder weniger ihre eigene Weisheit hineinlegten. Diejenigen, welche nur von einem innern Lichte in dem Verständnisse des göttlichen Wortes geleitet sein wollten, bedachten nicht die Vermischung des Lichtes und der Finsterniß, des Fleisches und des Geistes, welcher auch derjenige, in dem das Werk des Geistes begonnen hat, immerfort ausgesetzt ist. Daher es so leicht geschehen kann, daß er, wenn er nicht in steter Wachsamkeit über sich selbst und steter Selbstverleugnung dem göttlichen Meister folgt, beides mit einander verwechselt; und deshalb ist es so wichtig und heilsam, daß dem Menschen in der heiligen Schrift eine feste Richtschnur gegeben worden, um beides stets von einander sondern zu lernen.

Die für alle Zeiten der Menschheit bestimmten Heilswahrheiten werden uns nur desto anschaulicher, wenn wir die besondern Veranlassungen und Beziehungen, in denen sie uns zuerst dargelegt sind, recht erkennen; denn auch in diesem Einzelnen finden wir etwas Allgemeines, das sich öfters unter andern Formen wieder zeigt. Die Triebe und Richtungen der menschlichen Natur, aus welchem die theoretischen und praktischen Irrthümer und Abwege hervorgingen, mit denen die ersten erleuchteten Verkündiger des Evangeliums zu kämpfen hatten, bleiben ja stets in der menschlichen Natur gegründet. Die Erscheinungen, welche aus derselben sich entwickelten, wiederholen sich daher immer von neuem wieder, und wenn wir uns daher in den geschichtlichen Zusammenhang der Zeit, in der die Apostel lehrten und wirkten, versetzen: so können wir unsere Zeit in jener Zeit wiederfinden, und wir können aus dem Beispiele der Apostel lernen, wie wir durch die Kraft des einen Evangeliums die demselben sich entgegenstellenden Irrthümer im Denken und Leben der Menschen zu bekämpfen haben. Möge uns der Brief des Apostels Paulus an die Colosser, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ein anschauliches Beispiel geben.

Von welcher glühenden Liebe zum Herrn, von welchem feurigen Eifer für das Heil menschlicher Seelen das Herz dieses großen Apostels entbrannt war, das zeigt sich uns so ganz, wenn wir ihn zu Rom als den Gefangenen in dem Herrn betrachten. Seine Briefe

aus der Gefangenschaft zeigen uns den Mann, der von sich in Wahrheit sagen konnte: Ich lebe aber, doch nun ich nicht, sondern Christus lebt in mir. Denn nur das Eine Verlangen hatte er, daß Christus durch ihn verherrlicht werde, sei es durch sein Leben oder durch seinen Tod.

Die Förderung des Reiches Christi in der ganzen Menschheit, das Heil derjenigen, unter denen er selbst unmittelbar oder durch seine Jünger den Grund dieses Reiches durch Verkündigung des Evangeliums gelegt hatte, seiner Kinder im Herrn, das sind die Gedanken, die ihn stets beschäftigten. Gedanken an seine eigene Person, die er immer nur als Werkzeug des Herrn bei jenem großen und heiligen Zwecke zu betrachten gewohnt war, Gedanken an seine eigene Person, insofern sie nicht mit jenem ihn allein beseelenden Gedanken zusammenhingen, konnten in ihm nicht Raum gewinnen. Es war seine Freude, daß seine Bande selbst zur Förderung des Evangeliums gereichen mußten, da seine Unschuld ans Licht kam, da es bekannt wurde, daß er nur um seines Glaubens willen solches leide, und da man wohl aufmerksam werden mußte auf einen Glauben, für den ein Mensch so freudig Alles hinzugeben bereit war. Wenn auch solche, denen Christus nicht Alles in Allem war, welche die Lehre des Evangeliums nicht lauter meinten und verkündigten, in dieser unlautern Gesinnung doch Christum unter den Menschen mehr bekannt machten: so war es dem Apostel, der es in der Selbstverleugnung durch die Liebe zum Herrn so weit gebracht hatte, eine Freude. Einem andern in der größten aller Künste, der Selbstüberwindung, noch nicht so weit Geförderten, würde es nur bitteren Schmerz verursacht haben, sich selbst von solchen, welche denselben Herrn bekannten und verkündigten, verfolgt zu sehen; es würde ihm nicht gelungen sein, sich selbst, seine Person so ganz von der Sache des Herrn zu trennen, und er würde nur gejamert haben, über das Umsichgreifen der Heuchelei, welche das Werk des Herrn verderbe. Aber der in der großen Sache der Selbstverleugnung so weit gediehene Mann, der, da er noch im Fleische lebte, die Regungen des alten Adam auch wohl noch empfindend, sie doch besiegte durch die Macht der Liebe Christi, — er erkannte auch

im Schlechten das Gute, und er pries seinen Herrn über dem Guten, das dieser auch durch unlautere Werkzeuge wirken konnte. Welcher Unterschied zwischen dem Paulus und jenem Johannes, in welchem das Feuer seines Gemüthes noch nicht durch den Geist der Liebe von oben geläutert und verklärt worden, der, als er einen sah, der, ohne dem Kreise der Jünger des Herrn sich äußerlich anzuschließen, in dessen Namen Teufel austrieb, ihm eifersüchtig wehrte. Luk. IX, 49. Wer geneigt ist, wo er das Unkraut wahrnimmt, gleich darein zu fahren in einem durch Selbstsucht getrübbten Eifer, ohne sich wohl in Acht zu nehmen, daß er nicht den Weizen mit ausraufe, indem er das Unkraut ausgäten will, der fühle, wie schwer es dem alten Menschen werden will, einem Paulus nach zu folgen.

Wie der liebevollste Vater für seine geistlichen Kinder besorgt, suchte der Apostel in seiner Gefangenschaft stets Nachrichten von ihrem Zustande einzuziehen, er war durch Briefe und beiderseitige Abgeordnete in steter Verbindung mit ihnen, durch die treuen Jünger und Helfer in der Verkündigung des Evangeliums, die bei ihm waren, einen Timotheus, Titus, Tychikus. Wo er vernahm, daß der Lauterkeit des Evangeliums eine Gefahr drohte, suchte seine väterliche Wachsamkeit gleich Verwahrungsmittel entgegen zu stellen. In solcher Absicht schrieb der Apostel an die Gemeinde zu Colossä in Phrygien. Die Irrlehrer, welche in dieser Gemeinde Eingang gefunden hatten, waren von einer Seite denen ähnlich, mit welchen der Apostel in den neuen Gemeinden unter den Heiden so viel zu kämpfen hatte, jene Leute, welche ihn bis nach Rom verfolgten, welche behauptend, daß das Mosaische Gesetz auch für die Christen noch verbindlich sei, die Beschneidung auch den Heiden aufdringen wollten, und welche die neuen Christen lehrten, sich ein Gewissen machen über Speise oder Trank, oder über bestimmte Feiertage, wie sie in dem Mosaischen Gesetze vorgeschrieben worden. Gegen diese Behauptungen nun gebraucht der Apostel den Widerlegungsgrund, den er so häufig mit solchem Nachdruck denen, die auf Werke des Gesetzes pochten, oder durch Satzungen des Gesetzes die Gewissen der Menschen ängstigten, entgegenhält, daß der Christ, seiner Seligkeit gewiß

durch den Glauben an die von Christo ihm erworbene Sündenvergebung, keines andern Mittels zur Rechtfertigung bedürfe. In diesem Brief spricht der Apostel: „Christus hat ausgetilget die in den Sagenen bestehende Handschrift wider uns, die uns entgegenstand, und hat sie aus dem Mittel gethan und an das Kreuz geheftet.“ Er nennt hier das Gesetz eine Handschrift, die wider die Menschen war, wie gegen Schuldner, welche nicht bezahlt haben. Denn das Gesetz sprach: Thust du dieß, so wirst Du leben, und es sprach über diejenigen, die es nicht erfüllen konnten, den Fluch aus. Und dieß gilt nicht bloß *) von dem im Buchstaben geschriebenen Gesetze Gottes, sondern eben sowohl von dem Gesetze, das beschrieben ist in dem Herzen eines Jeden, von welchem das Gewissen eines Jeden Zeugniß giebt, nach dessen Ausspruch sich Jeder selbst erkennen muß als einen, welcher ermangelt des Ruhms vor einem heiligen Gott.

Durch die Wirkungen des Christenthums wird auch hier die Scheidewand unter den Menschen eingerissen, welche durch Selbstsucht und Wahn aufgebaut worden. Es wird durch diese Wirkungen die Wahrheit anschaulich dargestellt, daß alle Menschen zu Einer Gottes-Familie zu gehören bestimmt sind. Nichtig zeigt sich und wird sich immermehr zeigen das durch die Selbstsucht erzeugte Vorurtheil gegen die Menschen des unglücklichen Geschlechts, an welchen sich die Christen sein wollenden Europäer Jahrhunderte lang so schwer versündigt haben, indem sie, statt ihnen die Segnungen der Gnade mitzutheilen, wozu sie durch das Evangelium berufen waren, die ihnen von dem Gott der Natur verliehenen allgemeinen Segnungen der Natur, den Genuß der allgemeinen Menschenrechte, ihnen entzogen. Das Christenthum läßt uns in seinen Wirkungen unter diesen Menschen erkennen, wie auch sie zu dem göttlichen Leben in Christo berufen sind, welchen eigenthümlichen Reiz jede besondere Art der Menschheit, wenn sie durch das Christenthum verklärt wird, gewinnt.

*) Schön sagt Luther: „Wer will das lebendige Gesetz, so in die Herzen geschrieben und eine Handschrift uns entgegen ist, die sich nicht aus- tilgen läßt (welche eben der Art ist, wie Moses Gesetz) aus unserm Gewissen reißen?“ Hallische Ausgabe B. 20. S. 2048.

Gesegnet sei der Namen eines Wilberforce, gesegnet der Namen der Brüdergemeinen, die sich oft mit so vieler Liebe, Treue und Anspruchslosigkeit der Einzelnen unter diesen verlassenen Menschen, in Rücksicht ihrer geistigen Bedürfnisse angenommen haben!

Ein Neger sprach zu einem Verkündiger des Evangeliums: „Als ihr gestern Morgen predigtet, zeigtet ihr, daß das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen, uns zu Christo zu führen. Ihr sprachet von den zehn Geboten. Ihr begannst mit dem ersten, und ich sprach zu mir selbst: Ich bin schuldig. Das zweite: Ich schuldig. Das dritte: Ich schuldig. Das vierte: Ich schuldig. Das fünfte: Ich schuldig. Da sprachet ihr vom sechsten: Du sollst nicht tödten. Ich sagte: Ach, ich bin nicht schuldig! Ich habe nie einen Menschen getödtet. Ihr sprachet: Ich denke, es leben hier Viele, welche sagen: Wir sind dessen nicht schuldig. Ich sagte wieder in meinem Herzen: Ach, ich bin nicht schuldig! Da sprachet ihr: Hastet ihr denn nie einen Menschen? Wünschtet ihr nie, daß dieser oder jener Mann, diese oder jene Frau gestorben wäre? 1. Joh. III, 15. Herr! Ihr sprachet viel darüber, und ich kann es euch nicht mit Worten sagen, was ich damals fühlte. Ich griff in mein Herz und ich sagte: Ich bin es, von dem er hier redet. Mein Herz fing an zu schlagen — ich hätte schreien mögen. — Mein Herz thut mir so weh, ich weiß nicht was ich thun soll. Herr, es war mir, als hätte ich zehn Menschen vor dem Frühstücke getödtet! Wie hätte ich gedacht, daß ich so schlecht sei! Dann sprachet ihr von dem Herrn Jesus Christus, wie er alle unsere Sünden von uns genommen. Es kam mir vor, ich stand da, wie ein Mensch, über dessen Kopf ein schwerer Stein schwebt; ich konnte nicht gehen, es war mir, als müßte ich umfallen, o Herr! Ich bin in gar großer Betrübniß — ich konnte sie ganze Nacht nicht schlafen. Ich hoffe, der Herr Jesus Christus wird meine Sünden von mir nehmen! Wenn er mich nicht rettete, was wollte ich anfangen! (S. die lehrreiche und erbauliche christliche Zeitschrift evangelical magazine 1823. S. 85.). Der Mittheiler dieser Erzählung bemerkt mit Recht, daß sie ein einfacher und eindringlicher Commentar zu Römer VII, 9. sei.

Ist der Schuldbrief zerrissen, so ist von keiner Schuld mehr

die Rede. Also hat Christus diesen die Menschen verdammenden Schuldbrief an das Kreuz geheftet und vernichtet, indem er den Menschen die Vergebung ihrer Sünden verlieh, und von dem Fluche des Gesetzes sie erlöste. Daher schließt der Apostel: Jener Schuldbrief wider euch ist vernichtet, ihr seid eurer Sündenvergebung und Seligkeit durch den Glauben an den Erlöser gewiß. So laßt euch nun Niemand ein Gewissen machen über irgend eine Art von äußerlichen Dingen, als ob daran eure Rechtfertigung gebunden wäre. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der für euch gestorben ist; ja vielmehr, der auch auferwecket ist als der sichere Bürge der Auferstehung zur Herrlichkeit nach seinem verklärten Bilde, die ihr als die durch seinen Tod Gerechtfertigten zu erwarten habet, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, der Alle, die an ihn glauben, zu sich in den Himmel ziehen wird. Wer will euch scheiden von der Liebe Gottes?

Der Apostel straft es an den Christen zu Colossä wie an den Galatischen Christen, daß sie sich Bedenklichkeiten machen lassen über Feier der Feste, daß sie Feste halten. Dieß Halten bedeutet in jener Stelle des Briefs an die Galater: ängstlich beobachten, als ob solche Festfeier ein göttliches Gebot für die Christen, als ob sie nothwendiges Mittel zur Rechtfertigung und Heiligung wäre. Das Gebot von der Heiligung des Sabbath's besteht, dem Buchstaben nach, für den Christen nicht mehr, sondern es ist, wie Alles in der Haushaltung des alten Bundes aus dem Fleische in den Geist verklärt worden. Dem Christen soll jeder Tag ein seinem Gott heiliger und geweihter Tag sein, und das ist er dem Christen, wenn er ihn erlebt in dem Glauben an seinen Erlöser, dem er als Eigenthum angehört, und in der Gemeinschaft mit ihm. Aus einem solchen Leben des Glaubens müssen nothwendig Werke der Liebe hervorgehen, und das ganze Leben des Glaubens und der Liebe, in welcher Art von irdischen Verhältnissen und Werken es sich immer offenbaren möge, ist Verherrlichung Gottes in Christo, ist ein an keine bestimmte Zeit gebundener, vernünftiger, geistiger Gottesdienst, Unbe-

tung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Jeden beginnenden Tag, der dem Christen zu frommem Dienste seines Herrn auf Erden verliehen wird, weihet er ihm in gläubigem, kindlichem Gebet, und es ist das Verlangen seines Herzens von dem Herrn, daß dieser ganze Tag ein durch den Geist des Gebets geweihter, ein von diesem Geiste beseelter werde. Indem das ganze Leben des Christen von dem Glauben an den Erlöser und von der Liebe zu ihm ausgeht, in der Gemeinschaft mit ihm wurzelt; indem er Alles, was er thut, in der Gesinnung vollbringt, den Gott, der ihn erlöst hat, dadurch zu verherrlichen, sich ihm ganz zum Dienste zu weihen: so ist Alles, was er thut, von welcher Art das Aeußerliche des Werkes auch sein möge, aus dieser Gesinnung der gläubigen Liebe hervorgehend, ein Gott wohlgefälliges Dankopfer, eine Ausübung des geistlichen Priesterthums, welches in dem Hohenpriesterthum Christi begründet ist, insofern durch dieses die ganze Menschheit Gott geweiht ist. Und daher sagt Paulus in Beziehung auf das Essen und Trinken, wie alles Irdischen und Aeußerlichen, zu den Christen 1. Corinth. X, 31.: „Ihr esset nun und trinket, oder was ihr thut, so thut es nur zu Gottes Ehre.“ Es ist hier also kein Unterschied zwischen Geistlichem und Weltlichem, Irdischem und Himmlischem, Gemeinem und Heiligem, Reinem und Unreinem, sondern das ganze Leben, insofern es in dem Namen Christi geführt wird, wird ein göttliches, geistliches, reines, heiliges. Wo eine christliche Familie beisammen ist, vereinigt sie sich täglich im Gebet vor dem Herrn, und sie bildet durch den Geist des Glaubens und der Liebe verbunden eine kleine Gemeinde Gottes, des Gottes, welcher der rechte gemeinschaftliche Hausvater der ganzen Kinderfamilie im Himmel und auf Erden ist, denn wo zwei oder drei im Namen des Herrn beisammen sind, ist er mitten unter ihnen. Die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem (und manche der ersten Gemeinden) lebten wie eine Familie beisammen, Apostelgesch. II, 46. 47. Sie kamen täglich zusammen, den Herrn zu loben, und sich seiner Gemeinschaft mit einander zu erfreuen. Es bewährte sich an ihnen, wie auch das Essen und Trinken von dem Christen geschehen soll im Namen des Herrn. Ihr tägliches gemeinsames Mahl wurde von ihnen genossen

unter Gebet und geheiligten Gesprächen in dem Bewußtsein der heiligen Gemeinschaft mit dem Herrn und der daraus fließenden geheiligten Gemeinschaft untereinander als Glieder seines Leibes, ein Mahl der Bruderliebe, ein Mahl des Herrn, und am Schlusse des Mahles theilte einer der Gemeindevorsteher, nach der Anordnung des Herrn, mit Erinnerung an seine letzte sinnliche Gegenwart bei dem Mahle der Jünger und seine Aufopferung zur Erlösung der Menschheit, Brod und Wein unter die Brüder aus als Siegel davon, daß der Herr, der bei dem letzten Mahle der Jünger noch sinnlich gegenwärtig war, der sein Leben hingegeben für ihr Heil, jetzt als der Verherrlichte, der sich mit allen Heilsgütern den Erlösten mittheilen will, so wahrhaft und zuversichtlich hier gegenwärtig sei, als wenn er mit seinem sinnlichen Leibe und Blute gegenwärtig wäre. In diesem Sinne wird es daher Apostelgesch. II, 46. zu dem Eigenthümlichen der ununterbrochenen christlichen Gemeinschaft der ersten Gemeinde gerechnet, daß, wie sie täglich einmüthig zusammen kamen in dem Tempel, sie auch nachher in den Häusern zusammenkamen, das Brod brachen und Speise zu sich nahmen, mit freudigem und einfältigem Herzen Gott preisend.

Als nun diese täglichen Versammlungen bei der Vergrößerung der Gemeinen nicht mehr möglich waren, wurden besondere Tage dazu ausgewählt, die auch zugleich dazu dienen sollten, das Andenken an die für das Heil der Menschheit wichtigen Thatsachen, von welchem Andenken das Bewußtsein des Christen freilich immer befeelt, und das ganze christliche Leben durchdrungen sein sollte, dieses unter den Christen immer lebendig zu erhalten, immerfort von neuem zu beleben und in diesem Andenken zu gemeinsamen Lobpreisungen des Herrn die Christen zu vereinigen. Eine heilsame Stütze für die menschliche Schwäche! Wenn nur dabei das rechte Verhältniß des Mittels zum Zwecke stets festgehalten, wenn nur immer auf die Eine große Hauptsache hingewiesen wurde, daß das ganze christliche Leben ein fortwährender, gottgeweihter Sabbath sei, ein Vorbild des ewigen Sabbaths in der zukünftigen Welt, gleichwie der jüdische Sabbath nur ein Vorbild dieses christlichen Sabbaths, des Sabbaths im Geiste war, ein Sabbath, nicht im Ruhen von au-

herrlichen Werken, sondern in einem göttlichen Wirken nach dem Vorbilde und in dem Geiste dessen, welcher sprach: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch“, aber unter allem Wirken im Genuße jenes Friedens, den er den Seinen verleiht. Wurde nun aber diese Eine große Hauptsache verkannt, oder in den Hintergrund gestellt; wurde göttliche und menschliche Ordnung verwechselt; betrachtete man die Feier der Feste auch in der christlichen Kirche als göttliche Stiftung; suchte man in der Feier derselben an und für sich Rechtfertigung und Heiligung; vergaß man, daß der Menschensohn Herr des Sabbaths sei, und so auch die Christen in dem Glauben an ihn Herrn über den Sabbath und alle äußerliche Ordnung seien, so daß sie dieselben im Geiste der Liebe frei zu seinem Dienste, zu ihrem und der Brüder Heil gebrauchen sollten: dann geschah es, daß sie, wie Paulus in dem Brief an die Galater sagt, statt in der von Christo ihnen erworbenen und verliehenen Freiheit zu bestehen, wieder in das Joch der Knechtschaft sich fangen ließen; daß sie, die nur im Geiste leben, Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren sollten, den schwachen und dürftigen Elementen der Welt (den armseligen irdischen Dingen) sich wiederum dienstbar machten. Gegen solche, welche diese Knechtschaft in der Gemeinde zu Colossä wieder einführen wollten, sagt Paulus warnend: Da nun Christus von dem Joche des Gesetzes euch befreit, die Sündenvergebung euch erworben, den Sieg über alle Macht des Bösen euch verliehen hat: so wage also Keiner, zum Richter über euch sich aufzuwerfen wegen Speise oder Trank oder gewisser Feste, als ob darauf das Heil beruhe, das euch doch durch Christum ein für allemal gewiß ist; denn alle jene äußerlichen Dinge, welche in dem alten Bunde mit der Gottesverehrung genau zusammenhingen, waren nur Schatten, dürftige Vorbilder von der zukünftigen Herrlichkeit; der Körper aber, das Wesen selbst, von dem sie nur der Schatten waren, die Herrlichkeit selbst, zu der sie nur als Vorbilder hinweisen sollten, ist in Christo und durch ihn erschienen; wie sollten wir also, da wir frei sind, indem wir durch den Glauben die göttlichen Dinge selbst haben, noch nach dem Schatten greifen und uns diesem dienstbar machen?

In Rücksicht dieser Vermischung der jüdischen Knechtschaft mit der christlichen Freiheit stimmten also die Irrlehrer zu Colossä mit den gewöhnlichen jüdischgesinnten Gegnern des Apostels überein, und sie konnten insofern nach seiner gewohnten Weise von ihm bekämpft werden. Wenn aber die Gewöhnlichen jener jüdischdenkenden Verfälscher des Evangeliums Irdischgesinnte waren, die sich ihres irdischen Sinnes auch nicht schämten, welchen der Bauch ihr Gott war, Phil. III, 19.; so verbanden hingegen jene Irrlehrer in der Gemeinde zu Colossä mit ihrer Beobachtung der äußerlichen und irdischen Dinge einen gewissen Schein von Geistlichkeit. Sie rühmten sich, nicht wie jene gewöhnlichen Jüdischgesinnten bloß bei dem Buchstaben des Gesetzes stehen zu bleiben, nicht bloß an der Schale zu kleben, sondern in die Tiefen des Geistes einzudringen. Weil sie aber die in der natürlichen Ordnung gegründeten Mittel zur Schriftklärung verachteten, weil sie nicht mit demüthigem Sinne suchten und nicht anklopfen bei dem, welcher allein das Verschlossene in seinem Worte aufthun kann: so geschah es ihnen, daß sie, statt das Licht des göttlichen Geistes in der Schrift zu finden, die Einbildungen ihres eigenen Geistes hineinlegten. Da sie sich für weise hielten, wurden sie zu Narren.

Es hatte damals überhaupt das Evangelium, wie in den meisten Zeiten, mit einer zwiefachen Menschengattung zu kämpfen, sei es, daß sie in offener Feindseligkeit gegen das Evangelium auftraten, oder als Engel der Finsterniß, sich kleidend in Engel des Lichtes, ihrer unevangelischen Denkart einen christlichen Schein gaben, und so das Wort Gottes ihrem Eigenthum dienstbar machten. Die Einen, welche ganz in der Knechtschaft des Fleisches gefangen, nur lebend im Irdischen, Sinnlichen, mit ihrem irdischen Sinne das Göttliche begreifen wollten, stießen Alles von sich, was sie nicht auf solche Weise begreifen konnten; suchten selbst in demjenigen, wodurch ihr irdischer Sinn in das Geistliche verklärt werden sollte, nur Befriedigung ihrer auf das Irdische gerichteten Begierden und Wünsche, wie jene, welche bei dem, der gekommen war, das Brod des Himmels, das dem Geiste des Menschen zur Nahrung des Lebens dienen sollte, zu geben, ein Manna vom Himmel, wodurch der

Leib auf wunderbare Weise genährt und erquickt werden sollte, suchten, und zu denen daher der Herr, sie von den Bedürfnissen des Leibes zu den Bedürfnissen des Geistes, sie von dem Irdischen zum Himmlischen hinweisend, sprach: „Wirket Speise, die da nicht vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird.“

Audere hingegen suchten in dem Worte Gottes nicht sowohl Frieden für ein zerknirshtes Herz, Rechtfertigung, die vor Gott gilt und die gegen die Anklagen des Gewissens Stich halten kann, Kraft zu der Heiligung, ohne die Niemand Gott schauen wird, als vielmehr Befriedigung ihres eiteln Fürwizes, ihres eiteln Hochmuthes, der an dem Einen, was Noth thut, nicht genug hatte. Aufgebläht von dem Schein einer gewissen Geistlichkeit, wollten sie mit ihrer anmaßenden Vernunft, mit einer Vernunft, die nothwendig zur Narrin wird, wenn sie über die, in diesem Leben von Gott ihr angewiesenen Grenzen hinausgehen will — sie wollten mit einer solchen verblendeten Vernunft die Dinge einer höhern unsichtbaren Weltordnung ergründen, die kein Mensch je gesehen hat, und die er nicht zu sehen braucht, bis er einst selbst auf dem Wege der Heiligung in diesem Leben dazu vorbereitet in dieselbe eingehen wird. Freilich gaben diese Leute größtentheils vor, ihre Erkenntnisse der göttlichen Dinge aus einer höhern Quelle, als dem Lichte der Vernunft, zu schöpfen; aber was sie für Mittheilung eines höhern Lichtes ausgaben, war doch eben nichts Anderes, als Vorspiegelung einer Vernunft, die sich ihrer selbst und ihrer Grenzen nicht bewußt war, welche verblindet von einer regellosen Einbildungskraft sich beherrschen ließ. Es straste sich an ihnen der Hochmuth, nach welchem sie die von Gott gesetzte Ordnung verkehrend, etwas Höheres haben wollten als den rechten naturgemäßen Gebrauch der Vernunft, welchem der Mensch bei der Erklärung des göttlichen Wortes, als der Erkenntnißquelle von göttlichen Dingen, unter der erleuchtenden Leitung des heiligen Geistes allein folgen soll. Sie rühmten sich demnach einer höhern Weisheitslehre für die Vollkommenen, einer höhern Weisheit als derjenigen, welche nur Jesum Christum den Gekreuzigten kennt, in welchem, nach dem Ausspruche des Apostels Paulus, die heimliche, ver-

borgene Weisheit Gottes zu finden ist. Sie rühmten sich einer Erkenntniß der höhern Geisterwelt, der verschiedenen Klassen und Namen der Engel, durch deren Verbindung mit ihnen sie große Dinge thun könnten.

Zu dieser letzten Gattung gehörten die Verfälscher des Evangeliums in der Gemeinde zu Colossä. Es ist wohl nicht zu übersehen, daß sie gerade in einer Stadt des Landes Phrygien Eingang fanden. Jede Eigenthümlichkeit eines Volkes, wie eines einzelnen Menschen, kann ja in dem Christenthum ihren Platz finden, und durch dasselbe verklärt, gereinigt, dem Reiche Gottes dienen; aber jede Eigenthümlichkeit kann dem reinen Evangelium nachtheilig werden, wenn sie, statt durch den Geist desselben sich umbilden zu lassen, über dasselbe herrschen will. Wachsamkeit über sich selbst ist daher besonders erforderlich, damit nicht die Eigenthümlichkeit des alten Menschen dem Leben des neuen Menschen Gefahr bringe. So scheint nun bei dem Volke der Phrygier immer eine gewisse Neigung zum Fürwize in geistlichen Dingen, ein gewisser Hang zur Geheimnißkrämerei und zu selbsterfönnenen prunkvollen Gottesdiensten vorhanden gewesen zu sein, und diese falsche Richtung ihres religiösen Geistes mischte sich dann leicht in das Christenthum ein *).

Jene Irrlehrer zu Colossä rühmten sich eines geistlichen Sinnes, durch den sie für höhere Erkenntnisse als die gewöhnlichen Christen empfänglich wären; sie verachteten wohl die Uebrigen als noch zu Fleischlichgesinnte; sie suchten die Heiligkeit in der Kasteiung des Fleisches, in der Entäusserung von der Sinnlichkeit. Der Apostel Paulus, vor solchen warnend, sagt zu den Colossern: Keiner betrüge euch, nach seiner Willkühr um die euch zukommende Freiheit durch eine scheinbare erheuchelte Demuth, durch Verehrung der Engel, indem er ergrübeln will, was kein Mensch erkannt hat und keiner erkennen kann, ohne Grund aufgeblasen von seinem fleischlichen Sinne. Coloss. II, 18.

Der Apostel nennt also diese Leute, die sich ihres geistlichen

*) So wurde nachher Phrygien das Vaterland einer ähnlichen Verkürrung eines schwärmerisch ascetischen Geistes, des Montanismus.

Sinnes rühmten, welche das Fleisch, die Sinnlichkeit ertödtet haben wollten, doch fleischlich gesinnt. Unter dem fleischlichen Sinne versteht nämlich der Apostel nicht etwa bloß das, was Johannes 1. B. II, 16. des Fleisches Lust nennt, die sinnlichen Begierden, sondern Alles, was dem Geiste Gottes und den Wirkungen desselben in der menschlichen Natur entgegensteht; denn mit dem Ausdrucke Fleisch meint die heilige Schrift häufig die ganze menschliche Natur in ihrem, von dem Leben aus Gott und in Gott entfremdeten Zustande. So gehören denn zu den Früchten des Fleisches, zu den Wirkungen des fleischlichen Sinnes, nicht bloß die sinnlichen Begierden; sondern auch eben sowohl alle Aeußerungen eines, wenn auch in geistlichen Schein gehüllten, ungöttlichen, der Liebe und der Demuth ermangelnden Eigenwillens, der sich selbst die Ehre geben will, statt sie dem zu geben, dem allein Preis und Ehre gebührt. Jenen Irrlehrern mochte es wohl gelungen sein, über die Lüste des Fleisches zu siegen; aber darum waren sie noch nicht geboren aus dem Geiste, der allein über das Fleisch wahrhaft Herr werden kann. Ihr ganzes Treiben ging von einem sich vor ihnen selbst verbergenden Eigenwillen aus, der sie mit dem Wahne einer selbsterworbenen Heiligkeit, einer über das einfache Evangelium sich erhebenden Weisheit täuschte, und sie stolz sein ließ auf nichtige Dinge. Sie konnten sogar, durch die Kraft dieses feinern Eigenwillens, die Werke des gröbren Eigenwillens, die sich in den Lüsten des Fleisches zeigen, besiegen, und es war doch nicht der Finger Gottes, mit dem sie den Teufel austrieben, und darum blieb das Reich desselben in ihnen wohl unangetastet; das Böse wurde nur mit dem Bösen vertauscht. Dieser Eigenwillen weiß sich auf so mancherlei Weise vor dem Blicke des Menschen zu verbergen, daß er ihn nicht erkennen kann, wenn er nicht sein Herz betrachtet im Lichte dessen, vor dessen Herzen und Sinne durchforschendem Blicke auch das Verborgenste aufgedeckt ist. Der Hochmuth des Eigenwillens konnte sich ja bei diesen Leuten sogar in das Gewand der Demuth kleiden; sie trugen den Schein der Demuth zur Schau in äußerlichen Gebärden und Redensarten, und sie waren doch dabei, wie der Apostel sagt, aufgeblasen in ihrem fleischlichen Sinne. Sie waren vor Gott und den Menschen stolz auf

diesen Schein der Demuth. An die Stelle der wahren Gottesverehrung, welche in dem Ganzen des Lebens besteht, deren Wesen die Selbstverleugnung ist, und die nothwendig, da sie nur aus der Aneignung der Gnade der Erlösung hervorgeht, allen Ruhm der eigenen Werke ausschließt; an die Stelle dieser Einen wesentlichen Gottesverehrung im Glauben und in der Liebe setzten sie eine willkürlich erfommene Gottesverehrung in gewissen äußerlichen Werken und Geberden, auf die sie sich etwas zu gute thaten, was Paulus mit dem Namen der ἐσελοδογησικα bezeichnet.

Wir wollen nicht sagen, daß sie die Menschen mit absichtlicher Heuchelei zu täuschen suchten, das straft der Apostel keineswegs an ihnen; offenbar weist er aber darauf hin, daß sie in der Aufgeblasenheit ihres fleischlichen Sinnes zuerst sich selbst täuschten, daß sie selbst Schein und Wesen der Demuth verwechselten. Dagegen schildert uns der Apostel die wahre Demuth, welche das Kennzeichen der Auserwählten Gottes ist, nicht als bestehend in gewissen äußerlichen Geberden und Redensarten, nicht in gewissen, augenblicklich vorübergehenden Gefühlen, die hernach vielleicht selbst Gegenstand der Eitelkeit werden; sondern als eine solche, welche sich in dem ganzen Sinne und Leben erweisen muß, so daß sie begleitet sei nicht von strengem Nichten über Andere; nicht von einer Lieblosigkeit, welche die Balken in dem eigenen Auge verkennend, die Splitter in den Augen Anderer gern aufsucht, sondern von herzlichem Erbarmen, Sanftmuth, Geduld; nicht von abstoßendem finstern Wesen *), sondern von Freundlichkeit.

*) Gegen solche finstere Werkheilige, welche alle Aeußerungen kindlichen Frohsinns verdammen und einerlei Lebensweise und Art — dem die freieste Entwicklung der menschlichen Natur befördernden Geiste des Christenthums zuwider — Allen ohne Unterschied vorschreiben, streng richten über Alles, was sich nicht in diese aufgedrungenen Formen schließen lassen will. Gegen solche sagt Luther: „Daß Niemand sich kehren soll an die sauer sehenden Heuchler, und selbst gewachsene Heiligen, welchen nichts gefället, denn was sie selbst thun und lehren, und nicht wohl leiden sollten, daß eine Magd einen Kranz trägt oder sich ein wenig schmücket. Es lieget Gott nichts an solchem äußerlichen Wesen, wo nur Glaube und Liebe bleibet, so fern, daß es mäßig sei, nach eines jeglichen Standes Gebühr.“ (C. Luthers Werke. Hallische Ausg. Th. XI. S. 640.)

Die Art, wie der Apostel jene Irrlehrer bekämpft, giebt uns für christliche Weisheit Viel zu lernen. Wir bemerken die tiefe Kenntniß der religiösen Natur des Menschen und ihrer Bedürfnisse, die große Lehrweisheit des Apostels darin, daß er, statt die einzelnen Irrthümer jener Leute ausführlich zu widerlegen, vielmehr nur die eigentliche Wurzel aller ihrer Irrthümer, das Unevangelische dieser ihrer ganzen Geistesrichtung angreift, und zwar so, daß er sie auf den Mittelpunkt des ganzen Christenthums, den Kern des ganzen Evangeliums hinweist, die Lehre von Christo, als dem einzigen allgenugsamen Grunde des Heils, dem Haupte und dem Mittelpuncte des ganzen Gottesreiches. Die Geschichte der Kirche zu allen Zeiten lehrt uns, daß nur auf diese Weise Aberglauben und Schwärmerei mit Erfolg bekämpft werden können. Das Gefühl der Entfremdung von Gott, das Bedürfniß nach einer Versöhnung mit ihm, erzeugt, indem der Mensch dieses Gefühl und dieses Bedürfniß nicht zu verstehen weiß, den Aberglauben. Indem dem Menschen das klare Bewußtsein der Heiligkeit Gottes und seiner diesem heiligen Gott verwandten sittlichen Natur fehlt, sucht er die Versöhnung mit Gott im Aeußerlichen. Die mannigfachsten Arten des Aberglaubens fanden hier ihren Anschließungspunct; alle abergläubische Furcht vor dem Teufel und bösen Geistern konnte so Eingang finden; die Macht des Bösen, welche der Mensch in seinem Innern empfand, stellte sich ihm dar unter schreckenden Bildern der Einbildungskraft; vergebens suchte man das Uebel zu heilen, indem man durch Vernunftgründe ihm die Richtigkeit seines Wahnes beweisen wollte. Die Quelle des Wahnes lag in einem nicht von außen her wegzuräumenden Grunde, in seinem Innern, in der innern Beschaffenheit seiner sittlichen Natur, dem Ganzen seines religiös-sittlichen Bewußtseins. So lange er diesem seinem innern Wesen nach derselbe blieb, mußte aus demselben Grundübel, wenn man auch einen einzelnen Wahn zerstören konnte, vielfacher anderer Wahn, in dem sich das innere Uebel äußerlich schreckend ihm darstellte, hervorkeimen. Das Gefühl der Macht des Bösen, seiner Knechtschaft unter derselben, das Gefühl einer ihn verfolgenden feindseligen Macht, die der Mensch in seinem Innern trug, ohne es selbst zu wissen, ließ sich auf keine Weise weg-

räsonniren. Sagte man dem Menschen vor, er solle nur auf die Liebe Gottes vertrauen, so ließ die Furcht vor einer strafenden Heiligkeit Gottes, die er in seinem Gewissen empfand, ihn zu diesem Vertrauen nicht aufathmen. Ermahnte man ihn, statt in äußerlichen der innern Bedeutung ermangelnden Gebräuchen und Geberden, die Versöhnung mit Gott zu suchen, vielmehr durch gute Werke sich des göttlichen Wohlgefallens würdig zu machen, so trat ihm entgegen die Verzweiflung an sich selbst, das Gefühl, daß ihm die Kraft fehle, das wahrhaft Gute zu vollbringen. Hielt man ihm die guten Werke vor, die er schon vollbracht habe, als Beweis, daß er darauf vertrauend in seinem Gewissen ruhig sein könne, so fühlte er selbst am besten, wie wenig diese guten Werke den Forderungen des Gesetzes in seinem Innern entsprechen konnten. Und so blieb denn in seinem Innern die Macht jenes unverleugbaren, unbefriedigten Bedürfnisses, welches, vermöge dieser Nichtbefriedigung, aller Selbsttäuschung ihm Preis gab, und ihn bald nach diesem, bald nach jenem Trugbilde, welches ihm Befriedigung versprach, greifen ließ. War ihm hingegen dasjenige gegeben, was ihn ein untwiderstehlicher Drang seiner sittlichen Natur zu suchen antrieb; war ihm durch den Glauben an den Erlöser, zu dem das Herz sich hingezogen fühlt, Ruhe und Frieden des Gewissens verliehen: so war mit Einem Mal die Wurzel des Aberglaubens ausgerottet, und es bedurfte keiner Bekämpfung der einzelnen Zweige desselben mehr. So auch kann überhaupt nichts Irdisches den Geist und das Herz des Menschen erfüllen und demselben genügen. Unbefriedigt durch alle irdischen Erkenntnisse und Genüsse treibt ihn Etwas in seinem Innern, das nur in dem Göttlichen Befriedigung finden kann, über die Schranken dieser irdischen Welt hinaus. Er trachtet nach der Verbindung mit einer höhern Weltordnung, nach der sein Geist eine unverleugbare, wenngleich oft nur dunkle Sehnsucht hat, nach der Gemeinschaft mit Wesen, die ihm mehr verleihen können, als der Mensch ihm zu verleihen vermag. Er verlangt nach Kräften höherer Art, als diejenigen, die er in seiner beschränkten Natur findet. Wenn insbesondere nach solchen Zeiten, in denen der irdische Sinn das Gefühl der höhern Bedürfnisse in der menschlichen Natur gewaltsam unterdrückt

hat, diese unverleugbaren Bedürfnisse mit desto größerer Macht sich geltend machen, so pflegt es zu geschehen, daß eine unklare, ihres Gegenstandes und Zieles sich selbst nicht deutlich bewußte, regellose Sehnsucht nach dem Ueberirdischen alle Arten der Schwärmerei erzeugt und solche begünstigt. Ist nun aber durch die Gemeinschaft mit dem Erlöser das göttliche Leben ihm verliehen, welches jene Sehnsucht zum klaren Bewußtsein und zur Befriedigung führt, welches den Menschen in seinem Innern die Gemeinschaft mit einer höhern Welt finden läßt, die er früherhin in täuschenden Vorsehlungen suchte: so ist, da der Mensch das nun besitzt, was er suchte, ohne es selbst zu wissen, und was ihm mit Einem Mal volle Genüge giebt, kein Raum mehr für alle jene Selbsttäuschungen, von denen er sich früherhin verblenden ließ.

Aber die bloß verneinende Bekämpfung des Aberglaubens und der Schwärmerei, die Bekämpfung des Falschen, ohne Anschließung an das zum Grunde liegende Wahre, reizt den Menschen nur zu desto heftigerem Widerstande, und leicht wird er dadurch zur Selbstverhärtung in seinem Wahne geführt, wenn nicht die Macht einer göttlichen Wahrheit an das dem Falschen zum Grunde liegende Wahre sich anschließt, das Gottverwandte anzieht, von der Unterdrückung durch das fremdartige Princip des Verderbens es frei macht, und dieses Verderben selbst besiegt.

So konnte ja auch der nur von außen her der den Menschen beherrschenden Sündhaftigkeit entgegentretende Buchstabe des Gesetzes nur dazu dienen, sie erst recht lebendig zu machen durch den Widerstand gegen das Gebot. Hingegen durch die in das Innere eindringende göttliche Kraft des Evangeliums wurde das Reich der Sünde in dem Menschen zerstört.

So nun auch geht daher Paulus von dem Mittelpuncte des ganzen Evangeliums aus, um jene demselben entgegenstehenden Irrthümer, schwärmerische Scheinweisheit und Aberglauben zu bekämpfen. Ohne sich auf die einzelnen Lehren jener vorgeblichen höhern Weisheit, namentlich ihre eigenthümlichen Geistertheorien, einzulassen, beruft sich der Apostel vielmehr auf den Widerspruch, in welchem diese ganze Richtung mit demjenigen, was der Mittelpunkt des christlichen

Glaubens, Bewußtseins und Lebens ist, steht. Er weist darauf hin, daß das Christenthum von selbst durch die Art, wie es die Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigt, jene vorgebliche höhere Weisheit ausschließt. In der Offenbarung des göttlichen Rathschlusses von der Erlösung sind alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen. Wer diese Verkündigung recht verstanden hat, der findet hier das Ziel und den Mittelpunkt aller Fügungen Gottes mit der Menschheit, die Lösung aller Räthsel der sittlichen Weltordnung, eine solche Offenbarung Gottes, wie sie die menschliche Natur verlangt, durch welche allein sie zum Bewußtsein ihrer Bestimmung und zur Erreichung derselben gelangen kann. Christus wird ihm im wahren Sinne zur Weisheit, und er weiß, daß es keine höhere geben kann. So erscheint ihm denn Alles als nichtig, was sich für höhere Weisheit ausgibt, als eine Täuschung, die ihn von dem wahren Bewußtsein seiner Bedürfnisse abführt, und um die Befriedigung derselben ihn betrügt. Im Gegensatze gegen jene vorgebliche höhere Weisheit, welche Aufschlüsse über die Geisterwelt und Mittel zu einer Verbindung mit derselben versprach; im Gegensatze gegen diese eiteln Vorspiegelungen, stellt der Apostel Christum als das Haupt der ganzen Gottesgemeinde dar, durch welches die Gläubigen demselben Gottesreiche einverleibt worden, zu welchem alle Engel gehören, das gemeinsame Haupt des Engel und Menschen umfassenden Gottesreiches. Welche Thorheit also, wenn man die Verbindung mit dem Haupte hat, der das Ganze leitet und beseelt, von dem die göttliche Lebenskraft in das Ganze und alle seine Glieder ausströmt, wenn jeder aus der unmittelbaren Gemeinschaft mit ihm Alles empfangen kann, was zu seinem Leben und Wachsthum bis zur Vollendung erforderlich ist, statt sich allein an ihm zu halten, sich nach der Verbindung mit denen umzusehen, die doch auch nur Glieder desselben Reiches sind, und dasselbe Haupt mit den Mitgliedern dieses Reiches auf Erden gemein haben. Alles dasjenige, was die Aufmerksamkeit des Menschen von diesem Einen Ziel, der Verbindung mit diesem gemeinsamen Haupte des Gottesreiches abzieht, muß daher dessen wahre Würde und Freiheit, die Christus ihm erworben, beeinträchtigen, die darin besteht, daß er durch ihn Gottes allein sei und von diesem

allein abhängen; ihn zur Dienstbarkeit der Geschöpfe, die demselben Herrn mit ihm zu dienen bestimmt sind, herabziehen. Und indem ihm Kraft und höhere Hülfe von dorthin verheißen wird, wo er sie nicht finden kann, wird die Richtung seiner Seele von demjenigen abgezogen, was allein ihm alle Kraft und Hülfe für sein wahres Leben verleihen kann. Darum nennt der Apostel jene vorgebliche höhere Weisheit eine solche, die nach den Elementen der Welt ist und nicht nach Christo. Nicht als ob die Lehrer jener vorgeblichen höheren Weisheit Jesum, den Messias, ausdrücklich verleugnet hätten, sondern vielmehr deshalb, weil ihre ganze Denkart mit dem Glauben an Jesum, als den Erlöser, als denjenigen, welcher allein den Menschen Alles verleihen kann und verleiht, was ihnen zum Leben erforderlich ist, im Widerspruch stand, weil sie in der That, wenn auch nicht mit Worten, doch durch den Geist ihrer Lehre diesen Glauben verleugneten, weil sie bei allem Schein höherer Geistlichkeit doch das innere Leben des Menschen, welches Christus von der Welt frei gemacht hat, der Welt, den irdischen Dingen, wieder dienstbar machen wollten.

Daher sagt Paulus, vor jener falschen Lehre warnend, zu den Colossern: Nehmet euch in Acht, daß euch Keiner wie seine Leute mit fortscleppe, daß Keiner eure Geister und eure Herzen gefangen nehme, euch eurem innern Leben nach zu Knechten mache durch eine nichtige trügerische Scheinweisheit, die den Satzungen der Menschen folgt, den Elementen der Welt, den irdischen Dingen dienstbar ist, und die nicht von dem Geiste Christi ausgeht, nicht von ihm beseelt ist. Und es kann doch keine andere wahre Weisheit geben, als die von Christo ausgeht, die in ihm Alles findet, wie ihr in ihm Alles habt, was euch noth thut; denn in ihm wohnt die ganze Gemeine Gottes als sein Leib; von ihm wird sie, wie der Leib von dem Haupte, beseelt und geleitet, zu einem Ganzen verbunden. Und auch ihr seid durch ihn dieser Einen Gottesgemeine einverleibt, durch ihn, der das Haupt aller Mächte der Geisterwelt ist. Daher sagt er von jenen Irrlehrern, daß sie sich nicht halten an dem Haupte, von welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen, das heißt, in allen von ihm angeordneten und beseelten Gliedern, ausgerüstet wird mit Allem,

was zum Leben und Wachsthum des Einzelnen und des Ganzen stets erforderlich ist, und, verbunden erhalten, hinan wächst zu dem Ziele des Wachsthums, welches Gott gesetzt hat. Es liegt darin also, daß jene Irrlehrer, indem sie die Richtung der Seelen von Christo dem Einen Haupte abführten, eben dadurch das wahre Gedeihen und Wachsthum der Gemeine beeinträchtigten, und daß, wie die Einheit der Gläubigen unter einander von dieser gemeinsamen Verbindung mit diesem Einen Haupte abhängt, indem sie diese zerstörten, sie auch die Einheit der Gemeine selbst zerstörten und Spaltungen unter den Gliedern derselben hervorbrachten.

Wie man es bei manchen mystischen Secten dieser und späterer Zeiten, bei jüdischen Essenern, wie bei manchen Arten der Gnostiker, bei den Katharern des Mittelalters findet, so verbanden auch die Irrlehrer, welche Paulus bekämpft, mit ihrer geistlich sein sollenden Religion doch zugleich ein gewisses Kleben an äußerlichen Dingen, die sie in einen gewissen willkürlichen Zusammenhang mit derselben zu setzen wußten, und auf die sie daher einen besondern Werth legten, und nicht anders kann es geschehen, als daß der Mensch, indem er sich von dem Einen, was allein noth thut, entfernt, in mancherlei Willkühr und Widerspruch mit sich selbst gerathe. Der Apostel läßt sich auch nun hier wieder nicht auf die Bekämpfung des einzelnen Aberglaubens ein, sondern er zeigt, wie das Wesen des Evangeliums dem innern Leben des Menschen eine solche Richtung gebe, welche außer dem Bereiche alles Aberglaubens liege, daß dem Menschen dadurch ein solches höheres Lebenselement verliehen werde, welches ihn von aller Macht des Aberglaubens frei mache, und mit welchem die ganze Richtung des Aberglaubens im Widerspruche steht. Daher spricht Paulus zu den Colossern II, 20.: Wenn ihr mit Christo, in dem Glauben an ihn, der euch durch seine Aufopferung für euch erlöst hat, dem ihr ganz angehört, um nur ihm und in ihm zu leben, wenn ihr so mit ihm den Elementen der Welt, allem Irdischen eurem innern Leben nach, das allein von ihm jetzt ausgehen soll, abgestorben seid: wie könnt ihr jetzt noch solche Satzungen aufstellen, als ob ihr in der Welt noch lebtet, als ob euer inneres Leben der Welt noch angehörte, noch in dem Bereiche der irdischen

Dinge sich befände; solche Sagenen, wie: Berühre dieses oder jenes nicht; koste dieses oder jenes nicht, als ob ihr durch solches verunreinigt oder entheiligt werden könntet, da doch euer inneres Leben Ein für alle Mal zu Gott durch Christum erhoben, in ihm wurzelnd da ruht, wohin die Macht des Irdischen nicht reicht; wie mögt ihr also euer göttliches Leben vom Himmel wieder zur Erde herabziehen und an die Dinge der Erde fesseln lassen! Und daher, fährt der Apostel fort, aus diesem erhabenen Standpuncte des christlichen Lebens weiter folgernd: Wenn ihr nun also mit Christo, in dem Glauben an ihn und seiner Nachfolge, allem Irdischen abgestorben seid, auferweckt zu einem neuen, ihm allein angehörenden Leben: so trachtet also nach dem, was droben ist; dahin gehe die ganze Richtung eurer Seele, wo der Christus ist, dem ihr angehört, der jetzt in göttlicher Herrlichkeit lebt. Also muß euer ganzer Sinn auf das, was droben ist, gerichtet sein, nicht auf das Irdische. Dieser Standpunct des innern Lebens schließt von selbst allen Aberglauben aus.

Da nun aber das erscheinende Leben der Christen dieser innern Herrlichkeit, die sie in der Gemeinschaft mit dem Erlöser im Glauben haben, noch nicht entspricht, so fügt der Apostel hinzu: Denn ihr seid abgestorben der Welt, und euer wahres Leben, euer inneres göttliches Leben ist mit dem Christus, der die Quelle und Wurzel dieses Lebens ist, noch in Gott verborgen; das Wesen eures innern Lebens ruht da, wohin der Blick der Welt nicht reicht; der Welt ist die Herrlichkeit eures innern Lebens so verborgen, wie die Quelle desselben in Gott. Wenn der Christus, der unser Leben ist, dessen göttliches Leben auch das unsrige ist, dessen Herrlichkeit, an der wir daher Theil nehmen, eine der Welt verborgene ist, seine verborgene Herrlichkeit vor der Welt offenbaren, in derselben wieder der Welt erscheinen wird: dann werdet auch ihr, die ihr schon jetzt in ihm lebt, an seiner jetzt verborgenen Herrlichkeit Theil nehmen, als Theilnehmer seiner geoffenbarten Herrlichkeit erscheinen.

Wenn gleich die Gläubigen in ihrem innern Leben schon Theil nehmen an den Kräften der zukünftigen Welt, so tragen sie doch noch in irdischem Gefäße die innere Herrlichkeit, die dem Auge

des natürlichen Menschen verborgen bleibt; sie fühlen noch die Schwäche des Fleisches, und erscheinen der Welt in dieser Schwäche. Das Auge der Welt nimmt oft nur diese Schwäche an ihnen wahr, ohne von dem Gott Etwas zu ahnen, der in dem Schwachen sich mächtig erweist; das Gefühl der Schwäche ruft oft die Sehnsucht nach der Erlösung von dem Leibe des Todes und der Sünde, aus der Knechtsgestalt zu der Freiheit und Herrlichkeit, die den Kindern Gottes bestimmt ist, in ihnen hervor. Sie wissen, daß noch nicht erschienen ist, was sie sein werden, aber daß, wenn es erscheinen wird, sie dem gleich sein werden, nach dessen Bilde sie erneut sind, dem sie jetzt in der Knechtsgestalt nachfolgen, um einst in der Herrlichkeit sich mit ihm zu offenbaren. Der Geist, der ihnen das Zeugniß giebt, daß sie Kinder Gottes sind, seufzt aus ihnen und vertritt sie mit unaussprechlichem Seufzen.

Zwar ist also die äußerliche Erscheinung der Christen noch kein vollkommenes Abbild jener innern verborgenen Herrlichkeit, aber doch kann die Offenbarung jenes göttlichen Lebens, des inwendigen Menschen in der äußerlichen Erscheinung des Christen, nirgends ganz fehlen, wo sie im Innern vorhanden ist, wenngleich diese Offenbarung immer noch eine mangelhafte und getrübt bleibt. Daher spricht der Apostel, nachdem er gesagt hat, daß die Christen mit Christo der Welt abgestorben und zu einem göttlichen Leben auferstanden seien, damit ihr Leben der Welt nicht mehr angehöre, dieses zu ihnen als Folgerung aus dem Vorherigen: „So tödtet nun eure Glieder, die auf Erden sind.“ Der Apostel will sagen: Ertödtet nicht eure Glieder in dem Sinne, wie es jene Irrlehrer vorschrieben, welche Kasteiung des Leibes ohne innere Herzensheiligung lehrten; sondern ertödtet eure Glieder auf solche Weise, wie es das euch beseelende göttliche Leben verlangt; nicht die Glieder an und für sich, sondern sofern sie mit jenem göttlichen Leben im Widerspruche stehen, sofern sie von der sündhaften Begierde, die euch bisher beseelte, beherrscht werden. Diese Glieder sollen neu belebt werden als Organe des neuen Lebens. Die Glieder, die auf Erden sind, setzt der Apostel überhaupt für die ganze Sündhaftigkeit, die bisher die Menschen beherrschte, und die nur durch die Glieder als ihr Organ sich

offenbarte, und daher führt er nachher als Beispiel die einzelnen, unter den damaligen Heiden besonders vorherrschenden Laster an, von denen die Christen sich losgesagt haben sollten. Der durch die Liebe wirksame Glauben aber ist eben jenes göttliche Leben, welches in den geheiligten Gliedern des früher der Sünde dienenden Leibes sich offenbart, und dadurch sind es nicht mehr Glieder, die auf Erden sind, die der Welt angehören, sondern dem Herrn geweihte Glieder.

So spricht ja unser Herr selbst in seinem Gebet, durch das er seine Kirche Gott seinem Vater weihet, daß in dem Leben der Liebe seine Herrlichkeit und die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters, sein Einssein mit dem Vater, sich unter den Gläubigen offenbaren werde: „Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie eins sein, gleichwie wir eins sind.“

Mögest Du, dessen unaussprechliche Liebe dieses, was das Höchste ist, für uns erbeten hat, in diesen Stunden so unter uns sein, Deine Herrlichkeit unter uns zu offenbaren, indem wir mit Dir und unter einander eins seien, wie Du eins bist mit dem himmlischen Vater! Und nicht allein in diesen Stunden, sondern zu allen Zeiten und an allen Orten, wo wir immer dem Leibe nach getrennt sein mögen, mögest Du so Deine Herrlichkeit unter uns offenbaren. Und nicht allein unter uns, die wir uns hier in Deinem Namen jetzt versammeln, um Dir dafür zu danken, daß Du uns durch Dein Wort zu Deiner Herrlichkeit berufen und aus Gnaden uns als Deine, wenn gleich unwürdige Werkzeuge hast gebrauchen wollen, um durch die Verbreitung Deines Wortes auch Andere zu Deiner Herrlichkeit zu berufen, — auch in Deiner ganzen Menschheit, auch unter allen Völkern der Erde, die noch in dem Schatten des Todes sitzen und von Deiner Herrlichkeit, in der sich spiegelt die Herrlichkeit Deines Vaters, Nichts wissen; unter allen Völkern lasse durch die Kraft Deines Wortes Deine Herrlichkeit sich offenbaren, wie Du ja als Hohepriester der ganzen Menschheit für Alle gebetet hast, daß, wie Du verheißten hast, Alle hören Deine Stimme, und die ganze Menschheit werde Eine Heerde unter Einem Hirten!

Der
Apostel Paulus
und
die Gemeinde zu Korinth.

„Es geschieht nichts Neues unter der Sonne,“ spricht der Prediger der Eitelkeit irdischen Treibens. Denn bei allem Wechsel der menschlichen Bildungsformen in dem Laufe der Jahrhunderte, und bei allen Veränderungen der Begebenheiten offenbart sich doch in Allem stets dasselbe Bild der menschlichen Natur, aus der alle Erscheinungen der Geschichte, als ihrer gemeinsamen Quelle, hervorgehen, dieselben wesentlichen Neigungen, Grundrichtungen und Grundübel. In allem Neuen, was unter der Sonne geschieht, erkennt daher der aufmerksame Beobachter der menschlichen Natur und ihrer Entwicklung in der Geschichte nur das wiederkehrende Alte, und in den Beispielen früherer Jahrhunderte Rath, Leitung und Warnung für die Gegenwart; doch alle Belehrung von außen her bleibt fruchtlos für den Menschen, wenn nicht das Licht von oben die Finsterniß seines Innern erleuchtet. Wenn das Licht im Innern des Menschen durch die Herrschaft ungöttlichen Sinnes, des Wahnes und der Leidenschaften zur Finsterniß geworden, so ist ihm Alles finster; er sieht, wohin er sieht, nur Finsterniß; er ist in Finsterniß und wandelt in Finsterniß, und weiß nicht, wohin er geht; denn die Finsterniß hat seine Augen verblendet. Die Verblendung durch Wahn und Leidenschaft, die Macht der Götzen seiner Einbildung, deren Knecht er ist, läßt ihn auch die in den anschaulichsten, vielfältigsten Beispielen der Geschichte entgegenleuchtende Wahrheit verkennen, die lauteste und nachdrücklichste Warnungsstimme der Geschichte nicht vernehmen, —

und so müssen dieselben Verirrungen und daher dieselben daraus fließenden Uebel sich wiederholen, welche durch unbefangene Benutzung der Erfahrung früherer Zeiten hätten vermieden werden können. Mögen wir also das göttliche Licht, welches uns der Geist Gottes selbst in seinem Worte zur rechten Betrachtung der Geschichte angezündet hat, wohl benutzen; denn Alles, was die heilige Schrift aus frühern Zeiten der Entwicklung des Reiches Gottes erzählt, hat sie uns zum belehrenden und warnenden Vorbilde hingestellt. 1. Korinth. X, B. 6 — 11.

So sehen wir die Kirche Christi von ihrer ersten Erscheinung an durch dieselben aus dem Wesen der menschlichen Natur hervorgehenden Gebrechen und Verderbnisse bedroht, mit denen sie in allen folgenden Jahrhunderten zu kämpfen hatte, und wenn wir die heiligen Männer Gottes, die Apostel, — durch sie unsern Herrn Jesum Christum selbst — in Hinsicht auf die Gemeinerverhältnisse ihrer Zeit Anweisungen ertheilen, vor dem sich in die Gemeinen einschleichenden Schlechten warnen, und sie dasselbe strafen hören: so brauchen wir nur, was zu unsrer Zeit geschieht, mit dem, was zu jener Zeit geschah, zu vergleichen, und es wird uns sein, als ob wir in Beziehung auf diese unsere eigene Zeit ihre belehrende, warnende, strafende Stimme vernähmen.

Dies zeigt sich besonders anschaulich in dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther; denn die erste Geschichte dieser Gemeinde giebt uns ein kleines Bild der ganzen Kirchengeschichte.

Die Stadt Korinth war damals ein Mittelpunkt des Handels zwischen Asien und Europa, eine der reichsten Handelsstädte, dabei ein Sitz der Weltweisheit und Redekunst, wo das, was die Welt Bildung nennt, allgemeiner verbreitet war, als an andern Orten. — Freilich ist das, was die Welt Bildung nennt, nicht selten nur der täuschende Schein überfirnißter Rohheit; denn dem rohen Stamme der menschlichen Natur kann die wahre Bildung doch durch Nichts, was die Welt giebt, sondern nur durch die naturumbildende Kraft des Geistes von oben verliehen werden, indem aus der Gemeinschaft mit dem, welcher das Leben selbst und die Quelle des Lebens ist, neue Lebensäfte ihr zufließen. Das Fleisch bleibt Fleisch,

wie man es auch immer durch mancherlei verschönernde Künste aufpuzen mag, und was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, nur was vom Geiste geboren, ist Geist. — Jene Bildung war daher eben so wenig als die bloße Ahnung des unbekannten Gottes in der Natur-Religion des Heidenthums, welche selbst mit der sinnlichen Lust sich verbinden konnte, im Stande, dem Sittenverderbnisse, welches Reichthum und Pracht in der großen Handelsstadt mit sich führten, ein Gegengewicht zu halten.

In dieser Stadt erschien der Apostel Paulus (Apostelgesch. 18.), das Wort von dem gekreuzigten Erlöser der sündhaften Menschheit zu verkündigen. Dieß Wort, das einzige gründliche Bildungs- und Heilmittel für die menschliche Natur, muß aber den Weisen dieser Welt als eine Thorheit erscheinen; denn es kann nur von denen gefaßt werden, welche das Richtige aller menschlichen Weisheit in Beziehung auf das, was den Menschen für Zeit und Ewigkeit Noth thut, erkannt haben, und die in der Armuth des Geistes, im Gefühl ihres Sündenelendes bei dem Hülf suchen, welcher Alle, die mühselig und beladen sind, zu sich ruft, um sie zu erquickern und sie Ruhe für ihre Seelen finden zu lassen. Paulus wußte wohl Allen Alles zu werden, um Alle für die Wahrheit des Evangeliums zu gewinnen; der Geist, der ihn von sich selbst und aller menschlichen Eigenheit frei gemacht, lehrte ihn in die Eigenheiten verschiedener Menschen ein zu gehen, um ihnen die Heilslehre näher zu bringen. Er wußte auch den Weisheit suchenden Griechen ein Grieche zu werden, wie er dieß kurz vorher, ehe er nach Korinth gekommen war, in jener merkwürdigen Rede zu Athen erwiesen hatte. Aber in Athen hatte er es mit solchen Weisheit suchenden Griechen zu thun, bei welchen er erst in der auch ihnen unverleugbaren Ahnung eines verborgenen unbekannten Gottes und eines göttlichen Geschlechtes, das die Menschen mit diesem Gott verbindet, einen Anschließungspunct suchen mußte, um für die Erkenntniß des geoffenbarten Gottes ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Hingegen fand er zu Korinth in der Synagoge schon heilsbegierige Zuhörer aus der Zahl der Heiden vor (Profelyten des Thores, diejenigen, welche im Neuen Testament unter dem Namen der Gottfürchtenden von dem Volke Is-

rael unterschieden werden), welche unbefriedigt durch die hergebrachten Satzungen der Volksreligion und für die Weisheit der Schulen nicht gebildet, in göttlichen Offenbarungen, die einem fremden Volke zu Theil worden, Trost und Ruhe für ihr zerrissenes, geängstetes Herz suchten. Diesen verkündigte er den Rathschluß Gottes über das Heil der Menschheit nicht mit menschlicher Redekunst und Schulweisheit, sondern er trug ihnen nur in aller Einfalt die Lehre von Jesu Christo dem Gekreuzigten vor, und er ließ diese, ohne ihr eine fremde Stütze zu leihen, durch die ihr inwohnende göttliche Kraft, vermöge ihres natürlichen Verhältnisses zu den Bedürfnissen des von der Last der Sündenschuld niedergedrückten menschlichen Herzens, auf die Gemüther wirken, und sich in ihren Wirkungen als eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben, offenbaren. Er wollte unter ihnen Nichts wissen, als Jesum Christum den Gekreuzigten, und er predigte diesen in Beweisung des Geistes und der Kraft, welchen Beweis aus der inwohnenden Gotteskraft diese Verkündigung des Evangeliums, wie in diesem ersten apostolischen Zeitalter, so in allen Jahrhunderten der Kirche mit sich führt, der Beweis, welcher mehr vermag als alle andern Beweise für die Göttlichkeit des Evangeliums, und ohne welchen alle andere Beweise Nichts gelten können. Diese Predigt gelangte hier, wie überhaupt von Anfang an, zuerst zu denjenigen, welche unedel und verachtet, welche nichts waren vor der Welt. Menschliche Redekunst und Schulweisheit konnten diese dem Fleische wie dem Geiste nach Armen nicht verstehen; aber das, was Gott den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen geoffenbaret hat, — das, was an das gemeinsame Bedürfniß der ganzen Menschheit gerichtet ist — das konnten diese Unmündigen wohl verstehen. Hier sollte es sich erweisen, was sich durch alle Jahrhunderte bis auf diesen Augenblick erwiesen hat, wo das Evangelium in den nach dem Schein der Welt verachteten Ständen Eingang fand, daß dasselbe eine ganz neue, keiner menschlichen That bedürftige Schöpfung — und eine solche, mit der kein Menschenwerk zu vergleichen ist, — hervorbringt; hier sollte es sich zeigen, wie Gott durch die Wirkungen seines Wortes, als einer Quelle göttlicher Weisheit, unter denen, die in ihrer Un-

gelehrtheit als thöricht erscheinen vor der Welt, die Weisen in ihrer eingebildeten Weisheit zu Schanden macht, und wie er durch die Offenbarung seiner Kraft vermittelt seines Wortes in dem, was schwach ist vor der Welt, zu Schanden macht, was stark ist, die Mächtigen der Erde, welche auf die eitele Macht ihres Armes, und nicht allein auf Gott ihr Vertrauen setzen. Allerdings ist kein Stand unter den Menschen (wenn er nur nichts der göttlichen Ordnung Widerstreitendes enthält) von der Gnade des Evangeliums ausgeschlossen; denn Christus ist gekommen, alle Menschen selig zu machen, und alle menschlichen Stände und Berufsarten, die nur in Gottes Ordnung gegründet sind, können, wenn ihr Werk im Namen Christi und zu Gottes Ehre getrieben wird, geheiligt und verklärt werden. Auch wohl schon in der ersten Korinthischen Gemeinde waren Einige, wenn gleich nicht Viele, welche zu den Weisen, Gewaltigen und Edeln der Erde gezählt werden konnten. Aber Paulus hatte für diese keine andere Predigt des Evangeliums als diejenige, welche sich unter den Unansehnlichen der Welt in der Beweiskraft des Geistes und der Kraft mächtig zeigte. Die Hohen und Gewaltigen der Welt mußten auf jeden Fall den Niedrigen und Schwachen, wie die Weisen der Welt den Ungelehrten und für thöricht Geachteten vor dem Herrn sich gleich stellen, in dem Bewußtsein, daß sie wie alle Andern nur als Sünder zu ihm kommen, Nichts ihm geben, nur von ihm empfangen könnten. Die Weisen der Welt mußten ihre vermeinte Weisheit, die Gewaltigen ihre Herrschermacht zu den Füßen des Kreuzes niederlegen, wenn ihnen Christus gepredigt werden sollte als göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Wie die Menschen auch ihren irdischen Gaben nach von einander verschieden sein mögen, so sind sie im Verhältnisse zu dem gemeinschaftlichen Erlöser, als Glieder des Einen Leibes, dessen Haupt Christus ist, als Bürger des Himmelreiches mit Christo zu regieren berufen, — einander gleich, Ein Volk von Brüdern, unter denen keiner herrschen soll als Christus, und die um Christi willen, der Allen zu dienen gekommen ist, einander gegenseitig zu dienen bereit sein müssen. Matth. XX, 26. Hier soll Alles eine neue Schöpfung aus dem Geiste Christi sein, wo Christus ist Alles in Allem, der

Prophet, von dem Alle auf gleiche Weise lernen, der Hohepriester, durch den Alle mit Gott versöhnt sind und durch den sie sich dem Throne der Gnade nahen, der König, der durch das Walten seines Geistes nach der von ihm gestifteten Ordnung Alles regiert, auf daß sich Keiner dessen rühme, was er vor dem Andern voraus habe, sondern wer sich rühmen will, sich rühme des Herrn.

Auf solche Weise hatte der Apostel Paulus zu Korinth den Armen in aller Einfachheit das Evangelium verkündigt, nicht nach der Art der Weltweisen und Schönredner, an welche die Gebildeten unter den Korinthern gewöhnt waren, damit nicht das Wort vom Kreuze, welches sich durch sich selbst an den Gläubigen als eine Kraft Gottes bewährt, einer fremden Stütze bedürftig schiene, oder durch fremdartige Beimischungen seiner eigenthümlichen Kraft beraubt werde. Und dieß Wort vom Kreuze, — verkündigt von dem Apostel, der, obgleich die Kraft Christi durch ihn wirkte, doch empfand, daß er ein schwacher Mensch sei, und mit Furcht und Zittern den ihm anvertrauten hohen Beruf verwaltete, — es erwies seine Kraft an den Herzen vieler Korinther. Eine Ausgießung des Geistes mit mancherlei Gaben folgte hier der einfachen Predigt in göttlicher Kraft; aber wo eine solche Ausgießung des heiligen Geistes begonnen hat, ist das Werk Gottes darum noch nicht vollendet. Es bedarf nun der steten Wachsamkeit und Nüchternheit im Hinblick auf Christum, auf daß, was vom Geiste kommt, nicht durch Einmischung des Fleisches, mit welchem auch der Christ noch immerfort zu kämpfen hat, getrübt und endlich ganz unterdrückt werde. Nach einem solchen Anfang drohen gerade die größten und mannichfaltigsten Gefahren, welche nur im Lichte von oben erkannt und glücklich überstanden werden können. Der einmal besiegte Feind erneuert heftiger, verborgener und schlauer seine Angriffe, die Engel der Finsterniß kleiden sich, um zu täuschen, in Engel des Lichtes; es muß die Schlangenklugheit mit der Taubeneinfalt verbunden sein, die Kinder des Lichtes müssen auch die Klugheit der Kinder der Finsterniß haben, um aus diesem erneuten Kampfe siegreich hervorzugehen. Schon oft ist, was im Geiste begonnen war, aus Mangel dieser Wachsamkeit im Fleische untergegangen. Theils geschieht es, daß Manche von

dem Feuer der allgemeiner Erweckung mit fortgerissen werden, ohne daß doch der Geist des Herrn eine Wohnung in ihren Herzen gewinnen könnte; es bleibt nur bei der ersten Anregung, welche bald durch das nur scheinbar zurückgedrängte alte Verderben, durch die gewohnten Leidenschaften und Begierden des alten Menschen unterdrückt wird. Der Samen des göttlichen Wortes war mitten unter die Dornen gefallen, und die Dornen gingen auf und erstickten ihn. Theils entwickelt sich zwar das Leben aus dem Geiste nach jener ersten Anregung weiter fort, aber die Richtungen und Neigungen des alten Menschen mischen sich unter täuschendem geistlichen Schein in das Werk des Geistes ein; der alte Mensch zeigt sich zwar nicht mehr in seiner frühern Nacktheit, aber nur desto gefährlicher in einem anderswoher erborgten Gewande.

Es wiederholt sich dieses immer in der Geschichte der Kirche im ganzen, wie in dem Leben der einzelnen Gläubigen, welches ja nach demselben Gesetze, wie das Leben der Kirche im ganzen sich entwickelt. Ueberall sehen wir in der Kirchengeschichte an den Epochen einer besondern Ausgießung des heiligen Geistes, einer besondern neuen Lebensanregung von oben, eine drohende neue Vermischung des Lichtes und der Finsterniß, eine Zeit drohender neuer Verderbniß sich anschließen; und so auch folgt bei dem einzelnen Christen auf die besondere Ausgießung des Geistes über ihn das erste Feuer der Liebe, oder eine neue göttliche Lebenserweckung, eine desto gefährlichere Zeit der Versuchung und des Kampfes der scheinbaren Dürre oder der Stürme des innern Lebens. Wie Vieles würde im ganzen und im einzelnen anders geworden sein, wenn die Menschen stets eingedenk geblieben wären, daß sie das Werk des Geistes im Fleische tragen, den Schatz von oben in dem schwachen, irdischen, gebrechlichen Gefäße, daß das Werk Gottes fortgeht in einer dasselbe immerfort zu trüben drohenden unreinen Natur. Alles jenes hatte sich in der Gemeinde zu Korinth ereignet, und dieß bewog den Apostel Paulus, als er es während seines drittehalbjährigen Aufenthaltes zu Ephesus, der Hauptstadt Kleinasien, durch den mündlichen Bericht von einzelnen Korinthischen Gemeiniegliedern und durch einen Brief der Gemeinde selbst, zum größten Schmerze seines geist-

lichen Vaterherzens vernahm, sein vielbekümmertes väterliches Herz gegen seine geistlichen Kinder in jenem ersten Brief an die Korinther, dem Muster geistlicher Hirtenweisheit, zu ergießen.

Erstlich drohte das Verderben des alten heidnischen Korinth, welches durch die Macht des Evangeliums zurückgedrängt worden, auch eines Theils der christlichen Gemeinde sich wieder zu bemächtigen. In dem alten heidnischen Korinth nämlich konnte der Dienst der Lust neben der Naturvergötterung bestehen, ja in derselben seine Beschönigung finden. Jene frühern heidnischen Ausschweifungen drohten nun aber auch in die christliche Gemeinde sich einzumischen.

Der Erlöser, der während seines Lebens im Fleische auf Erden, gern unter den Sündern und Zöllnern war, die ihn aufnehmen wollten, der dem bußfertigen Uebelthäter am Kreuz die Seligkeit verhiess, er ruft immerdar durch die Verkündigung des Evangeliums alle Sünder ohne Ausnahme, wenn sie nur Buße thun und glauben wollen, zu sich. Keine im Stande des natürlichen Menschen begangenen Sünden, nur Unbußfertigkeit und Unglauben, schließen von der beseligenden Gemeinschaft mit ihm aus. An alle Sünder ohne Ausnahme ergeht die trostreiche Aufforderung zur Buße und zum Glauben: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden.“ Jes. I, 18. Es ist dieß das Wesen der göttlichen Wahrheit, daß sie von der einen Seite dem in äußerlicher scheinbarer Gesetzeserfüllung selbstgerechten Pharisäer die Schuppen von den Augen fallen läßt, und ihn nöthigt, indem er das Verderben in seinem übertünchten Innern erkennt, sich selbst allen andern Sündern gleich zu stellen, sich vor der Heiligkeit Gottes zu demüthigen, so sauer es auch dem Fleische und der fleischlichen Klugheit wird, — und daß sie hingegen von der andern Seite den, durch das Bewußtsein seiner ihn vor dem Richterstuhl des heiligen Gottes anklagenden Sünden niedergedrückten, an sich selbst verzweifelnden Sünder wieder aufrichtet und ihn lebendig macht durch den Glauben an den, der eben die Sünder zu sich ruft und ihnen gemacht ist zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wenn derjenige, welcher bisher in Werken des Gesetzes seine Rechtfertigung suchte in dem Lichte der Gnade, das ihm den wahren Zustand seines

innern Menschen aufdeckt, den Fluch erkannt hat, den das Gesetz über ihn, wie über Alle, die mit Werken des Gesetzes umgehen, das heißt, dadurch gerechtfertigt werden wollen, ausspricht, und wenn er dieses erkennend, nun als armer Sünder zum Heilande der Sünder gekommen ist und in ihm allein seine Gerechtigkeit gesucht und gefunden hat, so reicht er freudig die Bruderhand jedem, welcher mit ihm in demselben bußfertigen Sinne und in demselben Glauben zu demselben Heilande kommt. Wer Etwas vor den Andern voraus haben wollte, würde eben dadurch schon zeigen, daß er der wahren Selbsterkenntniß und der rechten, kindlichen, gläubigen Hingebung an den Erlöser, welche die Quelle der ächten Herzensheiligung ist, ermangele, daß er noch nicht zu den Auserwählten gehöre, von denen der Herr Matth. XX, 16. redet.

So nun auch waren unter den Korinthern Manche, welche bisher in allem Dienste fleischlicher Sündenlust gelebt, zugleich mit solchen, die bisher ein äußerliches, nach dem fleischlichen Urtheil der Menschen tadelloses Leben geführt hatten, zum Glauben gekommen. Der Apostel spricht zu den Korinthern nach Aufzählung der unter den Heiden herrschenden Laster, mit denen man in das Reich Gottes nicht eingehen könne, 1. Corinth. VI, 11.: „Und solcher sind euer etliche gewesen, aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes.“ Als Gerechtfertigte waren diese eins in Christo mit allen andern Gläubigen, ja mit den Aposteln selbst; denn auch die Apostel setzten sich mit allen andern Kindern des Zornes und allen andern Sündern, welche durch den Heiland vom Tode zum Leben berufen worden, in eine Klasse. Ephes. II, 3. 1. Timoth. I, 15. Aber nicht ohne Grund sagt der Apostel zu solchen, daß sie zwar früherhin solche Sündendiener waren, nun aber gereinigt, gerechtfertigt und geheiligt worden durch den Glauben an Christum und durch den Geist Gottes, welcher ein Geist der Heiligung ist. Wo Rechtfertigung ist, muß sie sich offenbaren in Früchten der Heiligung; der Glauben, durch den der Mensch gerechtfertigt wird, ist kein todttes Menschenwerk, sondern eine lebendige Gotteskraft, wodurch der Mensch sich selbst, dem Fleische, der Welt und der Sünde

abstirbt, um ein neues Leben in der Gemeinschaft mit Christo und aus seinem Geiste anzufangen.

Diejenigen, welche lieber mit dem Firnisse einer Scheingerechtigkeit statt wahrer Herzensheiligung, die nur ein Werk Gottes sein kann, sich behelfen, als dem armseligen Verdienste ihrer Werke entsagen wollten, machten allezeit der Wahrheit, welche Rechtfertigung und Heiligung nur in Christo finden läßt, den nur von ihrer eigenen Blindheit zeugenden Vorwurf, daß sie die Menschen in guten Werken träge mache. Wie schon die Lehre des Apostels Paulus von werthheiligen Juden auf solche Weise verdreht wurde, Röm. III, 8. VI, 1., und wie Eck Luthern einen Verführer zur Trägheit (*auctor desidiaie hominum*) nannte (nach Carlstadt in einem Brief an Spalatin v. J. 1518.), da doch die Lebensäußerungen das Vorhandensein der Lebenskraft, und so die guten Werke das Vorhandensein eines innern göttlichen Lebens voraussetzen, welches sich, wo es ist, nicht anders als durch solche offenbaren kann. Eben darauf kommt es aber an, wie der Mensch eines solchen göttlichen Lebens theilhaft werde, was nur geschehen kann durch die Wiedergeburt vermittelst des Glaubens.

Von dieser Art war jedoch der Glaube nicht bei allen Korinthern, welche vorher in offenem Sündendienste gelebt hatten; bei einigen war es nur ein todter Wahnglaube, sie wollten Sündenvergebung haben, ohne im Glauben an den, der sie von der Sünde erlöst, der Sünde abzusterven; sie bedachten nicht, wer Christus sei, was es heiße an ihn glauben, ihn als Erlöser aufnehmen, sich von ihm rechtfertigen lassen; sie machten sich einen Christus, wie die sündhaften Begierden ihres Herzens ihn haben wollten, und sie fielen daher bald wieder in die lasterhaften Ausschweifungen zurück, in denen sie vorher als Heiden gelebt hatten.

Das zweite Uebel war, daß auch bei denjenigen Korinthern, welchen es mehr ernst mit ihrer Befehrung gewesen war, und welche in aufrichtigerer Gesinnung das Evangelium angenommen, daher von dessen Wirkungen an ihrem Herzen mehr erfahren hatten, ihre alte Art und Weise in die Angelegenheiten des höhern Lebens sich trübend einmischte.

Wie der natürliche Mensch geneigt ist, die Ehre, die Gott allein gebührt, den Werkzeugen zu geben, deren er sich bedient, das Göttliche dem Menschlichen unterzuordnen, die Verschiedenheit menschlicher Eigenthümlichkeiten, welche durch ein höheres Band verbunden sein sollten, über die Gebühr auf eine einseitig selbstsüchtige Weise geltend zu machen; wie der Mensch, bis er die wahre Freiheit in der Losfagung von sich selbst und in der Hingebung an Gott gefunden, bald über Andere zu herrschen sucht, bald mit dem was das Edelste in ihm ist, mit dem Geiste zum Knechte Anderer sich macht: so hatte das menschliche Partheiwesen, dessen die Korinther aus ihren frühern Lebensverhältnissen, aus den Streitigkeiten in bürgerlichen Angelegenheiten, aus den Streitigkeiten der philosophischen Schulen, gewohnt waren, seinen Einfluß auch auf die Auffassungs- und Behandlungsweise der höhern Angelegenheiten verbreitet.

Es waren nämlich während der Abwesenheit des Apostels Paulus andere Lehrer des Evangeliums nach Korinth gekommen, welche theils in demselben Geiste auf dem von ihm gelegten Grunde weiter fortbauten, und nur, vermöge ihrer verschiedenen menschlichen Eigenthümlichkeit und Bildungsweise, in der Form des Lehrvortrags sich von ihm unterschieden, und welche, wie es zu geschehen pflegt, ohne ihre Schuld — da sie selbst keineswegs auf das Eigenthümliche ihrer Form so großes Gewicht legten — dazu Veranlassung gaben, daß die sich an diese Form besonders anschließenden Gemeinglieder, Wesen und Form verwechselnd, eine besondere Parthei unter dem Namen jener neuen Lehrer stifteten; theils waren solche nach Korinth gekommen, welche den von dem Apostel gelegten Grund des Glaubens, wenn auch nicht umstießen, doch ihn verdunkelten durch Lehren, die mit jenen Grundwahrheiten im Widerspruche standen, und welche in der That selbst darauf ausgingen, eine dem Apostel Paulus entgegengesetzte Parthei zu stiften. So theilten sich nun die Korinther in Paulinische, Apollinische, Petrinische Christen und solche, welche allein unter allen als Christusjünger wollten angesehen sein.

Abgesehen von der verschiedenen Beschaffenheit dieser Partheien war dieß in allen das Hauptgebrechen, die Quelle aller andern

Uebel — wie sich dieß bei ähnlichen Fällen in der Kirchengeschichte häufig wiederholt hat, — daß über die verschiedenen menschlichen Organen, welche zu dem Einen durch sie wirkenden Christus hin zu weisen bestimmt sind, dieser Eine Christus, in dem Alle eins sein sollten, vergessen wurde. Man trennte sich von einander, indem man auf Menschen sah, statt in dem gemeinschaftlichen Hinblick auf den Einen Christus, unter dem, als dem Haupte, alle Glieder verbunden sein sollten, eins zu werden. Die Handlungsweise des Paulus gereicht hier zum Muster für alle solche Fälle, wo Christen über diejenigen Menschen, welche zu Werkzeugen ihrer Befehrung vom Herrn gemacht worden, diesen selbst zu vergessen, oder doch die Ehre, welche ihm allein gebührt, auf Menschen, die seine Knechte sind, zu übertragen in Gefahr gerathen, und in eine gewisse Abgötterei verfallen, welche auf das Werk Gottes immer nur zerstörend oder doch hemmend und trübend einwirken kann. Er will von keiner Paulinischen Parthei etwas wissen, er weist von sich selbst wie von allen menschlichen Lehrern und Führern zu dem Einen Christus hin, der sich nicht zerreißen und zertrennen lasse, — Ein Christus für Alle, nicht für jede Parthei ihr eigener — Ein Christus, der für Alle gekreuzigt worden, der Alle durch sein für sie vergossenes Blut als sein Eigenthum und Volk sich erworben hat, so daß sie also als sein Volk nur ihm, nicht irgend einem Menschen angehören, nur nach ihm, nicht nach irgend einem Menschen sich nennen dürfen, wie sie ihm allein durch die Taufe in seinen Tod geweiht sind. Wo dieß Bewußtsein, ohne welches es kein Evangelium giebt, die Gemüther durchdrungen hat, ist von selbst alles eins, da muß alles Menschliche, was die Gläubigen trennen will, als armselig und nichtig erscheinen.

Es ist freilich oft geschehn, wie es damals einem Paulus, Apollo, Petrus geschah, daß die Arbeiter des Weinberges, welche der Herr mit besondern Gaben ausgerüstet, und durch die er reichen Segen auf Viele herabsandte, von diesen zum Nachtheil der ihrem Herrn allein gebührenden Ehre überschätzt wurden, daß sich anfangs ohne ihre Schuld eine Parthei, der sie allein Alles gelten sollten, die sie allein zum Haupte haben, sie allein Meister nennen wollte,

an sie angeschlossen; aber ihre Schuld war es dann immer, wenn sie es duldeten, daß man ihnen Etwas von der allein ihrem Herrn gebührenden Ehre gebe, wenn sie nicht mit dem Apostel Paulus ihren Verehrern zuriefen: „Was sind wir denn? Diener sind wir, durch welche ihr seid gläubig worden, und dasselbige, wie der Herr einem Jeglichen gegeben hat. Keiner von uns ist Etwas, Gott allein soll Alles sein, von ihm allein kommt das Gedeihen.“

So wie diejenigen, welche auf einen solchen ihnen als Knechten des Herrn nicht zukommenden Platz sich setzen lassen, ein Majestätsverbrechen gegen Gott begehen, so erniedrigen sich diejenigen auf die schmachvollste Weise, welche, indem sie sich eines Menschen rühmen, zu Knechten eines sündhaften Menschen, eines armen Geschöpfes sich machen; da ihnen doch durch Christum der höchste Adel, das unaussprechliche Recht zu Theil geworden ist, in ihm und durch ihn allein Gottes zu sein; da, insofern sie durch Christum Gott angehören, die ganze Schöpfung ihnen angehört; da sie befugt sind, alle Werkzeuge, welche der Herr zu ihrem Heil gebraucht, als ihnen zum Dienste bestimmt, frei im Herrn zu benutzen.

Wie Gott in der Schöpfung der Natur sich verherrlicht durch die reiche Mannichfaltigkeit seiner Werke, in der die Einheit der göttlichen Weisheit sich offenbart, so verherrlicht er sich auch in den Werken der neuen Schöpfung der Gnade durch die Einheit in der Mannichfaltigkeit. Die in der Natur angelegte Mannichfaltigkeit des Eigenthümlichen wird durch die neue Schöpfung der Gnade nur höher entwickelt und verklärt. Wie mannichfaltige Gestalt gewinnt der Eine Christus in den verschiedenen menschlichen Naturen, und doch ist es der Eine Christus! Welchen Reichthum und welche Tiefe der innern eigenthümlichen Geisteswelt giebt das neue Leben der Gnade jeder besondern Menschenseele! Welche Mannichfaltigkeit der Gaben; und doch nur Ein Geist, der einem Jeglichen mittheilt, wie er will, und der ihn darnach braucht wie er will. Der Eine hat die Gabe empfangen, wodurch er zum Pflanzen, der Andere diejenige, wodurch er zum Begießen am tüchtigsten ist. Es sind mannichfaltige Glieder; aber es ist Ein Leib, an dem ein jedes an den gebührenden Platz gestellt worden. Wo Christus ist Alles in Allem, entwickelt

sich jedes frei nach seiner eigenthümlichen Art, das Eine göttliche Leben, das Christus mittheilt, eignet sich die eigenthümliche, nur von der Sünde gereinigte Natur eines jeden als das Gefäß an, worin es sich ergießt, um in demselben der Eigenthümlichkeit dieses Gefäßes gemäß eine eigenthümliche Form zu gewinnen — und doch kann aus der Mannichfaltigkeit kein Streit entstehen, denn der in Allem waltende Geist Christi hält Alles durch eine höhere Einheit verbunden; unter dem leitenden Einflusse des Einen Hauptes, das alle Glieder beseelt, ergänzt und fördert eines das andere, Ephes. IV, 16. So gewiß die Glieder in der rechten Verbindung mit dem Haupte stehen, müssen sie auch unter einander selbst recht verbunden sein — und nur dann können sie unter einander selbst verbunden sein, wenn sie in der rechten Verbindung mit dem Haupte sich befinden. Die Einheit der Gläubigen unter einander, die Einheit des ganzen Leibes Christi, ist begründet in der Einheit aller Gläubigen mit Christo, wie der Herr in dem hohenprieesterlichen Gebet sie segnet: Auf daß sie Alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns eins seien! Wenn hingegen durch Menschenwerk die Einheit auf Kosten der frei sich entwickelnden Mannichfaltigkeit erzwungen werden soll: so entsteht entweder, wo es gelingt, die Eine Form allen aufzudringen, eine todte Einformigkeit, indem der freie Erguß und Umlauf der eigenthümlichen Lebensäfte gehemmt wird; oder von der andern Seite, wenn das zu mächtige eigenthümliche Leben gegen das seiner naturgemäßen Entwicklung aufgezwängte Joch einer fremdartigen Form sich sträubt, bilden sich heftige Gegensätze und Spaltungen. Wo der Geist Gottes waltet, ergiebt sich von selbst die von innen heraus sich entwickelnde Lebenseinheit in der Mannichfaltigkeit; aller Gegensatz hat seinen Grund nur in dem sündhaften Menschlichen, welches von dem Geiste Christi überwunden werden soll.

Auf jenen Grund der Einheit, wodurch alle eigenthümlichen Richtungen in Lehre und Leben als christliche verbunden erhalten werden sollten, weist der Apostel die sich in verschiedene Partheien trennenden Korinther hin, wenn er sagt: „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Wer in dem Bewußtsein seiner Sünde Jesum als seinen Erlöser von der Sünde erkennt, der ist ein Christ zu nennen; Jeder, der in Christo dem Gekreuzigten, sein Heil sucht. Jedes Lehrgebäude, das auf diesem Grunde ruht, jedes Leben, das aus der Wurzel dieses Glaubens hervorgegangen ist, bewährt sich dadurch als ein christliches. Es ist dieß der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit, worauf das Haus Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ruht, das Siegel, woran der Herr die Seinen kennt. Es kann Keiner diesen Glauben aufrichtig bekennen, Jesum seinen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Es kann nun aber auf diesen gemeinsamen christlichen Grund, wie der Apostel sagt, Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln erbaut sein. Das Gebäude der Lehre oder des Lebens, welches auf diesen Einen Grund aufgeführt worden, kann mehr oder weniger durch die Beimischung des eigenen Menschlichen, das nicht zu diesem Grunde paßt, das noch nicht von diesem Grunde aus durch den Geist Christi verklärt worden, verunreinigt sein. Was aber auch immer Fremdartiges mit diesem Grunde verbunden sein möge, so kann doch dieser Grund durch alle fremdartigen Beimischungen hindurch seine göttliche, heilbringende, läuternde Kraft beweisen. Was auf diesen Einen Grund, der in allem Feuer besteht, Feuerfestes aufgeführt worden, wird durch kein Feuer zerstört werden können; was von der reinen Wahrheit ist, ganz zu dem Einen Grunde paßt, wird in Kämpfen und Leiden sich als reine Wahrheit bewähren; das Wahre, was noch irgend wie durch Menschliches getrübt ist, wird immer mehr geläutert und verklärt werden, wie Gold, Silber, Edelstein; was fremdartig Menschliches mit der Wahrheit vermischt worden, Wahn und Irrthum, Neigungen sündhafter Selbstsucht, die sich der herrschenden Richtung des Lebens, das von dem Grunde, der Christus ist, ausgeht, noch anschließen: alles dieses wird unter den Kämpfen und Leiden der Zeit nicht bestehen können; es wird untergehen müssen, auf daß die Wahrheit und das, was aus derselben hervorgegangen, allein siegreich bestehn und verklärt werde; Holz, Heu und Stoppeln werden verbrennen. Zwar werden diejenigen, welchen jenes fremdartige Eigene noch anklebt, nach dem Maße, wie es ihnen anklebt, manche schmerzhaftes Läu-

terung im Feuer der Zeit durchgehen müssen, je nachdem die herrschende Richtung ihres Lebens zu dem Geiste Christi, der Alles be-
 seelen soll, noch durch Selbstsüchtiges getrübt ist; sie werden manches
 Werk, an dem ihr Herz hing, in diesem Feuer zu Grunde gehen se-
 hen: aber durch die siegreiche läuternde Kraft dieses Grundes wer-
 den sie doch zuletzt gereinigt von dem Ungöttlichen als wie durch
 das Feuer hindurch selig werden. Ein solches Läuterungsfeuer ist
 das Leben jedes einzelnen Christen, der sein Haus nicht auf den
 Sand, sondern auf den Felsen, welcher Christus ist, gegründet hat,
 so daß zwar Stürme und Wellen toben und daran stoßen, es aber
 nicht umstürzen können; ein solches Läuterungsfeuer ist der Entwick-
 lungsgang der ganzen Kirche. Denn wo jener Grund vorhanden ist,
 da bleiben die Gläubigen mit dem Erlöser verbunden, wie die Re-
 ben mit dem Weinstock, und die Lebensäfte aus demselben können
 sich in sie verbreiten; der Weingärtner kann sie immerfort von den
 fremdartigen Auswüchsen reinigen, daß sie immer mehr Frucht brin-
 gen. Dieser gemeinsame Grund sollte nun der Vereinigungspunct für
 Alle sein, die sich zu dem Einen Herrn bekennen, welche Verschieden-
 heiten auch dabei unter ihnen noch Statt finden möchten; im Ver-
 hältnisse zu dieser Einheit in dem, was das Höchste ist, dem Grunde
 des ewigen Heils, gegen den die Pforten der Hölle Nichts vermögen,
 sollten alle andern von dem Fleische, das noch nicht durch den Geist
 überwältigt worden, herrührenden Gegensätze hinschwinden, wie es
 der Apostel Paulus von den Korinthern verlangte und gleich in der
 Ueberschrift des ersten Briefs zu erkennen gab, indem er sie so an-
 redete: „Der Gemeine Gottes zu Korinth, den durch Jesum Christum
 Geheiligten, die berufen sind als Heilige sammt allen denen,
 an allen Orten, welche anrufen den Namen unsers
 Herrn Jesu Christi, ihres und unseres gemeinschaftli-
 chen Herrn.“ *) Wodurch der Apostel anzeigen wollte, daß Alle,

*) Obgleich dieser Gedanken zu dem Sinne der ganzen Stelle wohl paßte,
 so sind doch die Worte *αὐτῶν τε καὶ ἡμῶν* B. 2 von den Worten *σὺν τοῖς*
ἡμῶν zu weit entfernt, als daß man diese Erklärung für natürlich halten
 könnte, und es ist einfacher, die Worte *αὐτῶν τε καὶ ἡμῶν* mit dem gleich

welche zu Corinth den Namen Christi anriefen, zu der Einen Gemeinde der Heiligen mit Allen an allen Orten, die denselben Namen anriefen, gehörten.

Wer bei der Beurtheilung des Andern nicht auf jenen gemeinschaftlichen Grund sieht, auf welchem das Leben desselben aufgebaut ist, sondern auf das Holz, das Heu und die Stoppeln, und wer deshalb denjenigen verwirft, den er um des gemeinschaftlichen Grundes willen als Bruder anerkennen und lieben sollte: der giebt dadurch zu erkennen, daß ihm das Menschliche mehr gilt als Christus; er verwirft in dem Bruder den Christus selbst, der überall, wo er ihm entgegen leuchtet, durch die anziehende Kraft der Liebe sein Herz einnehmen sollte. Und wie sehr muß es ihm an dem Lichte der Selbsterkenntniß fehlen, wenn er in seinem eigenen Innern und Leben Holz, Heu und Stoppeln neben dem Grunde, der Christus ist, nicht wahrnimmt? Wenn er es aber wahrnimmt, wenn er der strahlenden Macht des Geistes immerdar bei sich selbst Raum geben muß, und nur an dem Grunde, der Christus ist, fest haltend darauf allein vertrauen kann: wie sollte er an dem Bruder nicht tragen wollen, was er doch immerfort an sich selbst tragen muß?

Hätte man zu allen Zeiten jenen großen Grundsatz, welchen der Apostel den Corinthischen Spaltungen entgegenstellt, recht vor Augen gehabt, so würde nicht so oft das Werk Gottes durch das Ueberhandnehmen des Menschlichen verfälscht und verdunkelt, so würde nicht so oft durch Streitigkeiten über verschiedene menschliche Auffassungsweisen und Ansichten das Band der christlichen Liebe zerrissen worden sein. Von dem gemeinschaftlichen Mittelpuncte der christlichen Erkenntniß und des christlichen Lebens aus, würde man sich über die Verschiedenheiten gegenseitig verständigt; die Macht der hö-

vorhergehenden ἐν παντι τοις zu verbinden und so zu erklären: Welche berufen sind Heilige zu sein, berufen sind zu der Einen Gemeinde der Heiligen mit allen denen, welche den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen, an welchem Orte es auch sei, hier bei uns oder von welchem Orte sie auch sein mögen, so daß die Richtung des Gegensatzes dieselbe bleibt. Die Christen, unter denen sich Paulus befindet, zu Corinth, und wo sie in der Welt sein mögen, bilden Eine Gottes-Gemeine.

hern Einheit, die Macht der Liebe, welche mehr vermag als alles Streiten und alle Ueberredungskunst, würde die Gemüther immer inniger verbunden und alle Gegensätze immer mehr ausgeglichen haben. Wie Paulus bei den Meinungsverschiedenheiten in der Gemeinde zu Philippi die Anweisung giebt, Philipp. III, 15., daß wenn nur ein Jeder sich angelegen sein lasse, gemäß dem, wozu er gelangt sei, als seine Regel zu wandeln, das heißt, das von ihm erworbene Maß der evangelischen Erkenntniß zur Richtschnur seines Lebens zu machen, es treu in seinem Lebenswandel anzuwenden: so könne es auch nicht fehlen, daß Gott einem Jeden das offenbaren werde, worin seine Erkenntniß noch mangelhaft sei; daß er durch die Erziehung seines Geistes, wenn Alle in ihrem Leben dieser gewissenhaft sich hingeben, die Mängel der Erkenntniß bei den Einzelnen ergänzen und so durch die Wechselwirkung des Lebens und der Erkenntniß die Differenzen der Glaubensmeinungen nach und nach ausgleichen und die Glaubenseinheit immer mehr fördern werde.

Indem man aber diesen Grundsätzen nicht folgte, traten, wie es zu Corinth geschah, die menschlichen Gegensätze immer schärfer und schroffer einander entgegen; die Einheit in Christo wurde über diesen Gegensätzen immer mehr vergessen und in den Hintergrund gestellt. Und so blieb kein gemeinschaftlicher Anschließungspunct übrig, von welchem aus eine Annäherung der Gemüther möglich gewesen wäre; und der andre große Nachtheil war, daß, indem man auf das Menschliche, was die Gläubigen trennt, das größte Gewicht legte, und indem man eben daher von jenem göttlichen Glaubensgrunde, der das Einheitsband der Gemeinde der Heiligen ist, die Aufmerksamkeit mehr abwandte, man diese Grundwahrheit überall auf den Leuchter der Kirche zu stellen, sie als die Hauptsache des ganzen Christenthums recht zu treiben und auf das Leben anzuwenden unterließ. Die Kirchengeschichte giebt vielfache warnende Beispiele davon, wie großer Schaden für das lebendige Christenthum, wie großes Verderben der Kirche daraus oft hervorgegangen ist.

Was nun aber das Verhältniß der gegenwärtigen beginnenden Epoche zu dem bisherigen Entwicklungsgange der Kirche betrifft, so gehört es zu den großen Zeichen der Zeit, daß, nachdem der Glauben

daß Jesus der Gekreuzigte Gottes Sohn, der sündhaften Welt Heiland ist, im Gegensatze gegen die bisherige Herrschaft des Unglaubens von neuem als das, was die Welt überwindet, sich zu offenbaren, und nachdem eine neue Ausgießung des Geistes von dieser Wahrheit zu zeugen begonnen hat, dieser Glaube nun den Mittelpunkt bildet, in welchem sich Alle, welche von diesem Zeugnisse Etwas erfahren haben, wie sie auch sonst durch menschliche Verschiedenheiten getrennt sein mögen, als Mitglieder Einer Gemeine der Heiligen anerkennen, in welchem sie sich als Mitglieder dieser Einen Gottesgemeine mit dem Sinne der Bruderliebe umfassen und brüderlich Herz, Geist und Hände verbinden, um zur Verbreitung dieses Glaubens in der ganzen Menschheit zu wirken, auf daß der Tempel Gottes auf diesem Einen unerschütterlichen Grunde in der ganzen Menschheit auferbaut werde. Ein Beweis dieser herrlichen Vereinigung ist insbesondere auch das Dasein und die fortwährend von Gott gesegnete Wirksamkeit der Gesellschaft, deren Stiftungsfest in unserm Vaterlande wir mit einander feiern wollen. Wie sollten wir uns also nicht gedrungen fühlen, in unserm Gebet dem Herrn des Weinberges diese große Angelegenheit ans Herz zu legen, daß Aller Gemüther in diesem Einen Grunde des Glaubens, welcher Christus ist, vereinigt werden möchten; daß Alles, was die Herzen der Menschen von einander trennen will, immer mehr dagegen hinschwinden möge, auf daß Alles werde Ein Hirt und Eine Heerde, und die Jüngerschaft Christi unter den Christen sich mächtig offenbare in dem von ihm selbst bezeichneten untrüglichen Merkmal Joh. XIII, 35.!

Wir betrachteten bisher die Partheien der Korinthischen Gemeine im Verhältnisse zu der christlichen Einheit im allgemeinen, ohne das Eigenthümliche dieser verschiedenen Partheien zu berücksichtigen. Wenn wir nun den Charakter jeder dieser einzelnen Partheien insbesondere genauer untersuchen, so erkennen wir auch hier wieder die Gegensätze, welche sich in verschiedenen Zeiten der Kirche wiederholt haben, und wir können daher, was der Apostel über das Verhältniß dieser Partheien zu einander im besondern sagt, auch auf das Ver-

hältniß entgegengesetzter Partheien der Kirche in andern Zeiten zu einander anwenden.

Die vornehmste Spaltung in der Korinthischen Gemeine war die zwischen denen, die sich nach dem Paulus, und denen, die sich nach dem Petrus oder Kephas nannten, zwischen den Christen heidnischer, und den Christen jüdischer Abkunft. Erst aus diesem letztern Gegensatz heraus, welcher durch das Einssein in Christo immer mehr ausgeglichen werden sollte, entwickelte sich die Einheit der Kirche in dem apostolischen Zeitalter. Die Einheit der Kirche ging auch damals von jenem oben dargestellten Grunde aus, auf welchem sie zu allen Zeiten ruht; eine äußerliche Einheit der Kirche, eine Einförmigkeit erzwingen zu wollen, das war fern den Aposteln, welche den Geist Gottes, als dessen Werkzeuge sie sich betrachteten, frei walten ließen, ohne trübendes Menschenwerk bei zu mischen. Zwei so verschiedene Menschengattungen, wie Juden von der einen, und griechische und römische Heiden von der andern Seite, sollten eins werden in Christo, Coloss. III, 11. Galat. III, 28. Die Juden sollten nicht Heiden, die Heiden sollten nicht Juden werden; es sollte nicht das Joch einer fremden Eigenthümlichkeit den Einen oder den Andern aufgezungen werden; sondern der Sauerteig des Evangeliums sollte durch seine naturumbildende Kraft heidnische und jüdische Eigenthümlichkeit durchdringen und zu Einem Ganzen verschmelzen. Deshalb wählte die Weisheit Gottes, welche auf mannigfaltigen Wegen die Menschen für das Eine Ziel des Heils in Christo zu erziehen weiß, verschiedene Rüstzeuge, um diese beiden Menschenarten Christo zuzuführen. Und diese Rüstzeuge der göttlichen Gnade bedienten sich unter der Leitung desselben Einen sie beseelenden Geistes verschiedener Arten und Weisen ihrer Wirksamkeit nach der Verschiedenheit ihres Wirkungskreises, in Beziehung auf diese beiden verschiedenen menschlichen Eigenthümlichkeiten. Paulus hatte den vorherrschenden Beruf empfangen, der Apostel der Heiden zu sein; ein Petrus und Jakobus hatten den vorherrschenden Beruf, den Juden das Evangelium zu verkündigen. Hätten sie nun bei diesen Letztern damit angefangen, im Aeußerlichen zu reformiren, die Beobachtung des Mosaischen Cere-

monialgesetzes umzustürzen, aus dem fleischlichen Judenthum, das mit der ganzen Eigenthümlichkeit und Bildungsweise dieser Menschen zusammengewachsen war, sie mit Gewalt heraus zu reißen: so würden sie die Schwachen, denen auf solche Weise das Christenthum als dem göttlichen Ansehn des Mosaischen Gesetzes, an das sie mit Recht unerschütterlich fest glaubten, widerstreitend erschienen wäre, von Anfang an zurückgestoßen haben, da sie doch dieselben mit Schonung ihrer Schwäche noch für das Evangelium gewinnen konnten. Bei Andern würden sie gleich im Aeußerlichen auffallend große Veränderung hervorgebracht haben, indem sie dieselben Alles, was ihre jüdische Volksthümlichkeit ausmachte, mit Einem Mal abwerfen ließen; aber wäre diese auffallende äußerliche Umwandlung darum wirklich auch eine gründliche innere Umwandlung, auf welche allein das Evangelium abzielt, gewesen? Würden sie wahre Christen geworden sein, indem sie aufhörten Juden zu sein? Konnten nicht nach der Art der menschlichen Natur Manche sich verleiten lassen, ohne festen Grund der Ueberzeugung das Joch des Ceremonialgesetzes abzuwerfen, bei welchen nachher dieser übereilte Schritt, der nicht aus der Kraft des im Innern begründeten Glaubens hervorgegangen war, Gewissensunruhen veranlassen mußte?

Die Menschen konnten erst dann auch im Aeußerlichen auf eine gründliche Weise vom Joch des Ceremonialgesetzes befreit werden, wenn sie zuvor im Innern, im Herzen und Gewissen, von dem Joch des Gesetzes befreit geworden, und diese Freiheit konnte ihnen nur von jenem Einen Grunde des Glaubens aus mitgetheilt werden, wie Christus selbst sagt, daß nur der frei sei, wen der Sohn Gottes frei mache. Wenn das Herz einmal von dem Glauben, daß er die einzige und die allgenugsame Quelle des Heils sei, recht durchdrungen war, so folgte von selbst, daß, wer in ihm sein Heil gefunden hatte, dasselbe in nichts Anderm mehr suchen, sich von nichts Anderm, als ob es zu seiner Rechtfertigung und Heiligung nothwendig sei, ferner abhängig fühlen konnte. Nach und nach, wie dieser Glauben durch die Kraft des heiligen Geistes immer mehr ins Leben überging, fielen von selbst alle Bande, welche das geängstigte Gewissen gefangen gehalten hatten. Daher machten die zur Bekehrung

der Juden besonders wirksamen Apostel nur das zu ihrer großen Angelegenheit, diesen Glauben in das Innere der Gemüther zu bringen, Apostelgesch. XV, 11., und sie hielten sich dabei nicht mit Bekämpfung des Aeußerlichen als solchen auf, indem sie dem Geiste der Wahrheit, dem heiligen Geiste, der allein Menschenherzen gewinnen und erleuchten kann, die Zeit ließen, von jenem Grunde aus sein Werk in den Gemüthern zur Vollendung zu bringen. Sie geben hier für alle Zeiten das Muster, welches der mit irdischem Feuer gemischte, voreilige, ungeduldige Eifer der Menschen oft unbeachtet gelassen hat, wie das Reich der Wahrheit in den Gemüthern allein gegründet und gefördert werden könne, nämlich allein von innen heraus, dadurch, daß man die Wahrheit selbst in ihrer Kraft darstellt, und sie allein wirken läßt. Sie allein zwingt den Geist des Menschen, indem sie ihn frei macht; denn er widersteht nach seiner innern Natur jeder andern Gewalt, welche eben, weil sie nicht die innere Macht der Wahrheit selbst ist, ihn seiner Freiheit berauben würde. Vergeblich bekämpft man Aberglauben, Wahn und Götzendienst von außen her; man kann hier dem Menschen Nichts nehmen, wenn man ihm nicht zuerst das giebt, was besser ist als das, was man ihm nimmt, das, was diejenigen Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigt, welche den Menschen, der sie dunkel empfand, und von ihrer Macht getrieben wurde, ohne sie zu verstehen, zu Wahn, Aberglauben und Götzendienst hinführten. Mit dem freien und freudigen Gewissen, welches allein der Glauben an Christum giebt, welches Du sonst dem Menschen, der es ernst mit sich nimmt und von dem Gefühl seiner Sündenschuld und seines Grundverderbens geängstigt wird, nimmermehr anrathen kannst, fällt aller Wahn in religiösen Dingen und aller Aberglauben von selbst. Ohne dieß aber magst Du dem Menschen einen Zweig des Aberglaubens nach dem andern nehmen, wenn es angeht, doch wird, so lange Du nicht durch einen das Gewissen freimachenden Glauben den eigentlichen Sitz des Aberglaubens zerstört hast, aus derselben Quelle ein Trugbild nach dem andern hervorgehen. — Schon manche verständige Männer hatten die Nichtigkeit jener eiteln vergeblichen Zauberkünste, welche einer unbestimmten, durch alles Irdische nicht befriedigten Sehnsucht

nach himmlischen Dingen schmeichelten, zu zeigen gesucht; aber weder bloß verneinende Vernunftgründe, noch spottender Witz konnten auf das Innere der Gemüther einwirken. Als jedoch zu Ephesus, einem alten Sitze dieser Schwärmerei, das Evangelium in den Gemüthern der Menschen mit Macht wirkte, da fühlten sich die Menschen von selbst gedrungen, den Wahn und den Eigennutz, der darin seine Nahrung gefunden, der Wahrheit, die ihr ganzes Herz gewonnen hatte, zum Opfer zu bringen.

Einen wichtigen Beleg für diese Wahrheit giebt auch die Geschichte der Bilderstreitigkeiten. Kraftvolle Fürsten des griechischen Reiches im achten und neunten Jahrhundert, ein Leo der Isaurier, ein Constantinus Copronymus, ein Leo der Armenier, ein Theophilus boten alle ihre Kräfte auf, um einen Zweig des Aberglaubens, den Bilderdienst, in der griechischen und römischen Kirche auszurotten. Aber was halfen kaiserliche Befehle durch die Macht des Schwertes unterstützt, zu deren Werkzeuge sich Hunderte gesinnungsloser Bischöfe gebrauchen ließen! Kaiserliche Edicte, Wahlsprüche menschlicher Gewalt, konnten doch nicht zerstören, was im Innersten der Gemüther gegründet war, was mit der ganzen Denkweise der Menschen, die nur von innen heraus nach und nach umgebildet werden konnte, zusammenhing. Die Bilder konnten wohl durch äußerliche, menschliche Macht aus den Kirchen verbannt werden, aber kein Despotismus konnte den Grund der Bilderverehrung in den Herzen zerstören, und von hieraus keimte der Aberglauben, den man mit Gewalt unterdrücken wollte, desto mächtiger wieder hervor; was durch äußerliche menschliche Macht, durch fortgesetzte Kraftanstrengungen vieler Jahre erzwungen worden, war mit Einem Mal vernichtet. Als hingegen durch einen Mann der lebendige Glauben in die Gemüther gepflanzt wurde, fiel von selbst der Bilderdienst, wo die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit Eingang gewonnen. Die Wahrheit läßt sich nicht aufdringen; sie ist nicht mehr Wahrheit, wo sie nicht durch ihre innere Kraft den freien Geist gewinnt.

Mit jenen Grundsätzen der unter den Juden wirkenden Apostel stimmte auch der Apostel Paulus überein; auch er zeigte dieselbe Schonung, wo er den Juden ein Jude ward, um die Juden für

das Evangelium zu gewinnen, Apostelgesch. XVI, 3.; XVIII, 18; XXI, 26. Aber anders war es, wo er seinen eigenthümlichen Wirkungsfreis unter den Heidenvölkern hatte. Wenngleich die äußerlichen Geberden für das Wesen des Evangeliums Nichts ausmachen, und wenngleich weder die Beobachtung, noch die Nichtbeobachtung derselben dem Heil der Seele, dem Leben im Glauben an und für sich nachtheilig sein kann, wie der Apostel Röm. XIV, 17 sagt: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken“, d. h. es besteht in keiner Art von äußerlichen Dingen: so treten doch hier Fälle ein, wo das Nachgeben in den äußerlichen Dingen eine Verläugnung oder Verdunkelung der Grundwahrheit des Evangeliums, worauf das Heil der Seele ruht, in sich schloß; und derselbe Geist heiliger Liebe und Weisheit, welcher dort den Apostel zur nachgebenden Schonung bewog, trieb ihn hier zu nachdrücklichem, streng die Wahrheit festhaltendem Widerstande an. Es war derselbe Geist, in welchem der Apostel, nur in verschiedenen Verhältnissen anders handelnd, den Juden ein Jude ward, da er den Timotheus, den Sohn der Jüdin, beschneiden ließ, und in welchem er gegen die falschen Brüder, die das Evangelium verfälschen wollten, die Freiheit, die in Christo den Gläubigen zu Theil wurde, vertheidigte, und ihnen keinen Augenblick darin wich, daß der bekehrte Heide Titus beschnitten werden sollte, Galat. II.; denn hier war das Aeußerliche nicht mehr etwas Gleichgültiges, sondern mit dem Nachgeben im Aeußerlichen wurde hier auch die Wahrheit des Evangeliums aufgeopfert. Wenn die Heiden, erst nachdem sie die Beschneidung und das Mosaische Ceremonialgesetz angenommen, als Bürger des Reiches Gottes anerkannt wurden, so folgte daraus, daß noch etwas Anderes als die Geburt aus dem Geiste durch den Glauben an Christum erfordert werde, um in das Reich Gottes einzugehen, daß er demnach nicht der Weg sei, der zum Vater führe — und dann war die Wahrheit des Evangeliums umgestoßen.

Nach jener verschiedenen Gestaltung der Kirche unter Juden und Heiden mußte der in die Augen springende Unterschied zwischen diesen Gemeinen sehr groß sein; von der einen Seite die Beobachtung vieler äußerlichen Gebräuche, von der andern Seite Nichts der-

gleichen; aber doch sollten beiderlei Gemeinen die Eine Herde unter dem Einen Hirten bilden; doch sollten die gegenseitigen Mitglieder beider einander als Brüder im Herrn anerkennen und lieben. Die Christen aus den Heiden sollten ihre Bruderliebe gegen die Christen in Jerusalem thätig erweisen durch Beihülfe in deren leiblicher Noth, und jene sollten genöthigt werden, Gott zu preisen über das durch die Werke der Bruderliebe erwiesenen gehorsamen Bekenntniß des Evangelii unter den Heiden. 2. Korinth. IX, 13. Wie durch jene Verschiedenheit das Band der brüderlichen Liebe unter den Christen nicht aufgelöst werden dürfe, zeigt der Apostel an mehreren hieher gehörenden Beispielen, Röm. XIV, 3 — 6.: Wer in seiner christlichen Erkenntniß und seiner christlichen Glaubensstärke so weit gediehen ist, daß er im Glauben alle Gaben Gottes frei mit Dank-sagung gebrauchen kann; wer vermöge seiner Glaubensstärke in seinem Gewissen durch die Mosaischen Speisegesetze nicht mehr gebunden ist: der thue zwar nach dem Maße seines Glaubens und seiner Erkenntniß, wo er es ohne Nachtheil des schwächern Bruders thun kann; aber er verachte diesen schwächern Bruder nicht, welcher zu dieser Reife des christlichen Mannesalters noch nicht hat gelangen können, dessen Gewissen noch nicht zum vollständigen Genuße der christlichen Freiheit durchgedrungen, der noch von mancher Seite durch das alte Gesetz gebunden ist. Aber dieser letztere werfe sich nun auch nicht zum Richter über den andern auf, sondern er lasse ihn seines Glaubens leben. Die Glaubensfrüchte, die Wirkungen desselben Geistes, die er bei demselben wahrnimmt (Apostelgesch. XV, 8. 9.), sind Beweise, daß Gott auch ihn, ohngeachtet dieser Verschiedenheit, in sein Reich aufgenommen hat. Der Eine ist zu der Reife des christlichen Glaubens und der christlichen Erkenntniß gelangt, daß ihm das Sabbathsgesetz, wie das ganze Judenthum, vom Fleischlichen ins Geistliche verklart worden, daß ihm alle Tage gleich sind, daß er alle Tage auf gleiche Weise auf den Herrn, die Heiligung seines Namens, welches das Werk des ganzen christlichen Lebens ist, bezieht; ein Anderer ist noch nicht zu dieser Reife gelangt, noch in seinem Gewissen durch die jüdischen Sabbath- und Festgesetze gebunden. Jeder suche sich in seiner Ueberzeugung fest zu ma-

chen und handele nach derselben, es kommt allein an auf den zum Herrn gerichteten Sinn, die Gesinnung, Alles zur Ehre des Herrn zu thun, in welcher Gesinnung Jeder nach dem verschiedenen Maße seiner christlichen Einsicht handele. So können die Gläubigen bei verschiedenen Ansichten von gewissen äußerlichen Dingen und einer verschiedenen daraus hervorgehenden Handlungsweise doch mit einander verbunden sein durch die gemeinschaftliche Liebe zum Herrn.

Dieserjenigen nun in der Korinthischen Gemeinde, welche sich fälschlich nach dem Petrus, und diejenigen, welche sich fälschlich nach dem Paulus nannten, irrten nach den beiden entgegengesetzten Seiten hin, indem sie die Einheit des Geistes in dem verschiedenen Verfahren der Apostel nach deren verschiedenem Wirkungskreise nicht erkennen wollten. Von der einen Seite war Mangel christlicher Geistesfreiheit, von der andern Seite eine fleischliche Auffassung des Begriffs von der christlichen Freiheit, eine Auffassung nicht im Geiste und Lichte der christlichen Liebe, ohne welche das Wissen nur aufbläht, und ohne welche jeder, der sich dünken läßt, er wisse Etwas, doch noch Nichts weiß, so wie er es wissen soll 1. Cor. VIII, 1. 2.; der Liebe, welche den Menschen suchen läßt, nicht sowohl was ihm selbst, als was dem Andern zum Nutzen gereicht, 1. Korinth. X, 24. Die durch das Gesetz in ihrem Gewissen noch von manchen Seiten Gebundenen wollten nach dem Maße ihrer Schwäche alle Andern richten, und so verdamnten sie dieselben wegen des Gebrauches ihrer christlichen Freiheit; die Andern waren stolz auf ihre weiter gediehene christliche Erkenntniß, und nahmen auf die Bedürfnisse ihrer verachteten schwachen Brüder keine Rücksicht, und wie überall der Hochmuth vor dem Fall kommt, so ließen sie sich leicht durch ein falsches Selbstvertrauen, welches sich nur auf die Glaubenskraft und die christliche Freiheit berief, zu einem solchen fleischlichen Mißbrauche der letztern verleiten, der selbst die Grenzen des an und für sich Gleichgültigen überschreiten konnte.

Indem sie die Rechte ihrer Freiheit allein geltend machten, und diese in Hinsicht der äußerlichen an und für sich gleichgültigen Dinge in jedem Fall ohne Schonung der schwachen Brüder ausüben wollten, machten sie sich nur auf eine andere Art zu Knechten der äu-

ferlichen Dinge. Sie ließen sich von demjenigen, worüber sie Macht zu haben sich rühmten, gefangen nehmen 1. Corinth. VI, 12., da doch die christliche Freiheit weder an das Thun, noch an das Nichtthun, weder an den Gebrauch noch an den Nichtgebrauch der äußerlichen Dinge gebunden ist 1. Corinth. VIII, 8., sondern im inwendigen Menschen ihr Wesen hat, aus der Zuversicht des Glaubens hervorgeht, und eben darin besteht, daß der Mensch, seiner Seligkeit im Glauben gewiß, Alles thut oder nicht thut, wie es ihm die Liebe eingiebt, frei und freudig in der Liebe, vermöge welcher er sich frei von allen Geschöpfen, seinem Schöpfer und Erlöser allein unterthan — dem zu dienen die wahre Freiheit ist — sich selbst Jedermann im Herrn zum Knechte macht, um ihrer Viele für den Herrn zu gewinnen, 1. Corinth. IX, 19.

Zwar gehören nun die Verhältnisse dieser beiden Partheien zu einander, wie sie hier erscheinen, ganz eigenthümlich dieser Zeit an, in welcher die Kirche Christi aus der Mitte der Juden und Heiden heraus sich bildete: aber nicht schwer ist es, in andern Zeiten ähnliche Verhältnisse wiederzufinden zwischen denen, welche im Glauben schwach, und denen, welche im Glauben stark sind; zwischen denen, welche noch halb unter dem drückenden Joch des Gesetzes stehen, und denen, welche dasselbe vollends mit dem sanften Joch Christi vertauscht haben, und zum vollkommenen Genuße der evangelischen Freiheit gelangt sind; zwischen denen, welche ein Geist der Knechtschaft noch nicht unter allen Verhältnissen des Lebens in Christo froh werden, noch nicht unter allen Verhältnissen schmecken läßt, wie freundlich der Herr ist, und denen, welche auf den entgegengesetzten Abweg gerathen, durch eine falsch verstandene und gemißbrauchte Freiheit dem Fleische Raum zu geben. Und so giebt uns denn der Apostel für die Beurtheilung und Behandlung dieser stets wiederkehrenden Verhältnisse die untrügliche Richtschnur geistlicher Weisheit.

Das waren die beiden Hauptpartheien der Korinthischen Gemeinde. Die größere dieser beiden Partheien, die nach dem Paulus sich nennenden Heidenchristen, theilte sich aber selbst wieder in diejenigen, welchen Paulus, und diejenigen, welchen Apollo Alles galt. Jener Apollo

(s. Apostelgesch. XVIII, 24.) stammte aus einer jüdischen Familie in einer der großen Hauptstädte damaliger Zeit, Alexandria, einem Mittelpuncte des Verkehrs zwischen dem Orient und Occident, wo jüdische und griechische Bildung sich mit einander verschmolzen hatten; hier hatte er sich eine solche Methode und Ausdrucksweise in der Darstellung und Entwicklung religiöser Wahrheiten angeeignet, welche mehr nach dem Geschmacke der an rednerische und philosophische Bildung gewohnten Griechen war. Da er nach Corinth gekommen war, um dort auf den von dem Apostel Paulus gelegten Grund weiter fortzubauen, hatte er sich auch dort jener ihm natürlich gewordenen Methode und Form bedient, und einem Theil der auf Bildung Anspruch machenden Corinthier gefiel dieser Vortrag mehr, als der einfache, dem griechischen Geschmacke nicht so zusagende des Paulus. Apollo's eigenthümliche Art und Weise wird von dem Apostel Paulus keineswegs verdammt; er erkennt ihn als einen treuen Verkündiger des Evangeliums an, welcher auf dem von ihm gelegten Grunde weiter fortgebaut; fern war es, nach dem oben Gesagten, dem Apostel, Eine Art und Weise der Predigt Allen vorschreiben zu wollen, und dadurch die freie Durchdringung der ganzen menschlichen Natur mit dem göttlichen Sauerteige zu beschränken. Aber was Paulus verdammt, und was er nicht an dem Apollo selbst, sondern an dessen falschen Schülern zu strafen hatte — das war die Ueberschätzung dieser eigenthümlichen Art und Weise, die Uebertragung des Hochmuths heidnischer Weltweisheit in das Christenthum, der Bahn, daß man auf diesem Wege zu einer höhern Weisheit, als diejenige ist, welche das einfache Evangelium denen giebt, die als Kinder in das Reich Gottes eingehen, gelangen könne; da doch alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß verborgen liegen in diesem einfachen Evangelium (Coloss. II, 3), welches ja eine Offenbarung derjenigen Dinge ist, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen sind, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Der zweite Irrthum, welcher mit jenem erstern zusammenhing, bestand darin, daß sie meinten, jene höhere Weisheit, welche etwas Höheres als das gemeine Christenthum geben sollte, auf einem von

der innern Lebenserfahrung abgesonderten, bloß theoretischen Wege finden zu können, da doch jene Schätze der Weisheit, welche das einfache Evangelium allein offenbart, nur von denjenigen erkannt werden können, welche das Evangelium als eine Kraft Gottes vermittelt des Glaubens in ihr inneres Leben aufgenommen haben, welche mit dem geistlichen Auge des Glaubens sehen, mit dem geistlichen Ohr des Glaubens hören können, in deren durch den heiligen Geist erneuertes Herz jene Dinge durch den Glauben wirklich schon gekommen sind — und zwar nach Maßgabe der Wirkungen des Glaubens, nach Maßgabe der an ihnen vollzogenen Wiedergeburt, welche Wiedergeburt in diesem zeitlichen Leben nie vollendet ist, da dem Christen immer noch Etwas von dem alten Menschen anklebt, da er noch neben dem Leben in Christo ein Leben im Fleische hat; denn jene geistlichen Sachen wollen geistlich gerichtet sein, der natürliche Mensch aber vernimmt Nichts vom Geiste Gottes. Dasselbe einfache Evangelium, welches bei den Vollkommenen, das heißt den zu dem Mannesalter in Christo Gelangten, zu dem alle Christen gelangen sollen (Ephes. IV, 13.), deren Sinn durch die Wiedergeburt aus dem Geiste erneuert worden, den Gleichgestimmten eine Weisheit ist — es ist eine Thorheit bei den Fleischlichen, nicht Wiedergeborenen, die Nichts vernehmen von dem Geiste Gottes. Beweise der Weltweisheit können die Beweisung des Geistes und der Kraft nicht ersetzen; nur durch diese kann sich das Evangelium als göttliche Wahrheit in den Herzen bewähren. Auf Gottes Kraft, nicht auf Menschen Weisheit soll der Glauben ruhen. Ein Glauben, der auf andere Weise erbaut worden und eine andere Stütze hat, ist nur Menschenwerk, menschliche Nachbildung des Göttlichen, die der Kraft Gottes ermangelt, Erzeugniß der Selbsttäuschung, das im Lichte der Wahrheit nicht bestehen und in jenem Feuer, welches Alles prüft und läutert, sich nicht als feuerfest gleich jenem Einen göttlichen Grunde bewähren kann. Die von Gott gegebenen Güter kann nur der Geist aus Gott mittheilen und verstehen; der Geist der Weltweisheit kann ihr nachgemachtes Trugbild geben.

Die Weisheit von oben her muß sich durch die guten Früchte offenbaren. Bei den Korinthern aber zeigte eben der Mangel jener

Früchte, daß ihre Weisheit nicht die von oben her kommende, sondern eine menschliche, irdische, ungöttliche war. Eben weil sie die Weisheit auf falschem Wege suchten, vernachlässigten sie die große Hauptsache, das Eine, was Noth thut, wovon allein alle wahre Weisheit ausgehen kann, die Erneuerung des ganzen Menschen, die das Werk des heiligen Geistes ist; welchen Geist der himmlische Vater allen denen verleiht, wie es ihnen Noth thut, welche ihn im Gefühl ihres steten Bedürfnisses ohne Unterlaß darum bitten, Luc. XI, 13. Die Korinther aber redeten mit hohen Worten von göttlichen Dingen, gleich als ob sie kein Gefühl des Bedürfnisses mehr hätten, als ob sie schon die Fülle des heiligen Geistes besäßen, als ob sie schon satt und reich wären, 1. Corinth. IV, 8., ohne zu bedenken, wie Viel ihnen zu einem Leben aus Gott noch fehle, in welchem Widerspruche ihr fleischlicher Sinn und ihr fleischliches Leben mit den göttlichen Dingen stehe, wie leer ihr Herz von dem sei, was sie im Munde führten; daher der Apostel ihnen ihren eigenen Zustand vor Augen stellt, um sie zu dem Bewußtsein zu führen, wie verkehrt sie handelten, mit dem noch so sehr bei ihnen vorherrschenden fleischlichen Sinne, der die göttliche Weisheit in der einfachen Verkündigung nicht zu fassen vermag, zu Richtern über geistige Dinge sich auf zu werfen.

Neben jenen drei Partheien der Korinthischen Gemeinde, finden wir noch eine vierte in derselben, welche freilich wohl der Zahl und dem Einflusse nach die unbedeutendste gewesen sein mag, und zu deren Charakteristik uns die wenigsten Merkmale gegeben sind. Es war die Parthei, deren Mitglieder das Loosungswort im Munde führten, daß sie Christi seien. Dieses Loosungswort konnte einen solchen Sinn haben, der aus dem rein evangelischen Geiste hervorging. Es konnten solche sein, die von allen jenen menschlichen Partheiungen Nichts wissen, sondern sich allein an dem Einen Christus halten und dessen Jünger sein wollten, die den Paulus, Petrus, Apollo nur als verschiedene Organe, die zu dem Einen Christus hinweisen sollten, betrachteten; daher sie im Gegensatze gegen jene Partheien, die sich nach Menschen nannten, und den Menschen eine ihnen nicht gebührende Ehre beilegte, allein nach Christo sich nennen wollten.

Alber wäre dieß der Sinn ihres Loosungswortes gewesen, so würden sie ja mit dem, was Paulus wollte, was er selbst als Richtschnur des Urtheilens und Handelns in diesem Brief darstellt, ganz übereingestimmt haben, und Paulus würde sie nicht neben den übrigen tadelnswerthen Partheien genannt, sondern als Muster der Nachahmung für alle übrigen hingestellt haben. Es erhellt demnach, daß sie in einem andern und einem falschen Sinne behaupten mußten, Christi zu sein. Höchst wahrscheinlich veranlaßte der Weisheitsdünkel der Korinther, daß unter den Streitigkeiten darüber, ob die Lehre des Paulus, Petrus oder Apollo die allein rechte und vollkommene sei, auch solche unter ihnen auftraten, welche das Christenthum besser als Paulus, Petrus und Apollo verstehen wollten; welche sich, sei es aus mündlichen oder schriftlichen Ueberlieferungen, die sie auf ihre Weise nach ihren vorgefaßten Meinungen und Einbildungen deuteten, einen eigenen Christus und ein eigenes Christenthum machten, und die nun in ihrem hochmüthigen Freiheitsfinne sich unabhängig machen wollten von dem Ansehen der auserwählten und erleuchteten Zeugen des Evangeliums; welche wohl selbst eine vollkommere Lehre als diese zu haben meinten, und welche nun in solchem Dünkel zum Unterschiede von allen andern sich die alleinigen Christusjünger nannten. Daher sagt der Apostel durch sie insbesondere veranlaßt, wenn gleich auch in Beziehung auf alle übrigen Partheien der Korinthischen Gemeinde: Ist Christus getheilt, in Stücken zerrissen, habt ihr wohl euren eigenen Christus, und hat so jede Parthei ihren eigenen Christus? Ist es nicht derselbe Eine Christus von dem Paulus, Petrus, Apollo zeugen, das Haupt der Einen Gottes-Gemeine, nicht das Haupt einer gewissen Parthei?

Auch hier sehen wir ein Vorbild von dem, was sich in spätern Zeiten wiederholt. Wenn nämlich die verschiedenen eigenthümlichen menschlichen Auffassungs- und Darstellungsformen der Einen göttlichen Wahrheit, statt das Gemeinsame gegenseitig zu erkennen, sich an einander an zu schließen und einander gegenseitig zu ergänzen, einander verkennend als schroffe Gegensätze sich einander nur entgegensetzten: so traten unter dem Streite der Partheien solche auf, welche die Be-

schränktheit des Befangenseins in einer bestimmten menschlichen Form wohl erkennend, nun aber, indem sie diesen Abweg meiden wollten, in einen andern verfielen, welche der falschen Knechtschaft der Form und des Buchstabens eine mißverstandene Freiheit des Geistes, die doch nur aus dem Eigendünkel hervorging, und Nichts als Knechtschaft ihres eigenen Geistes war, entgegensetzten.

Eben jene falsche Richtung, welche sich unter den Korinthern in dem eiteln Jagen nach jener glänzenden Scheinweisheit offenbarte, zeigte sich auch bei ihnen in der verkehrten Schätzung der Geistesgaben. Auch hier suchten sie mehr den Schein, als das Wesen, mehr das Außerordentliche, Glänzende, was den kindisch-eiteln, nicht kindlich-einfältigen Sinn (1. Korinth. XIV, 20.) des natürlichen Menschen, der sich geistlich zu sein dünkt, anzieht, als das, was, wenn gleich äußerlich unscheinbar, doch dem inwendigen Wesen nach gewichtig durch die Kraft der prunk- und anspruchslösen in stiller Wirksamkeit sich selbst verbergenden Liebe zur Erbauung des Reiches Gottes dient. Es ereignete sich auch hier in der Korinthischen Gemeinde, was in den Epochen besonderer Erweckungen durch den göttlichen Geist sich nachher oft wiederholt. Statt auf das Gemeinsame in den mannichfachen Offenbarungen des Einen göttlichen Lebens in den verschiedenen menschlichen Naturen hin zu blicken, dieses Gemeinsame des Einen göttlichen Lebens zur Hauptsache zu machen, sich dessen zu freuen mit Allen als der höchsten für alle Zeiten der Kirche und für die Ewigkeit fortdauernden Gaben — statt dessen achteten die Menschen besonders auf die eigenthümlichen Gaben, die der eine vor dem andern voraus hat, und die doch Nichts sind, ohne jene gemeinsame höchste Lebensquelle, die sich durch sie offenbart; die doch Nichts sind vereinzelt, wenn sie nicht als Glieder des Einen großen Leibes Christi unter der Leitung seines Geistes in der Gemeinschaft mit ihm und unter einander im Bunde der Liebe einander gegenseitig ergänzend und fördernd, jedes auf seinem Standpuncte, zusammenwirken. Sie legten besonderes Gewicht auf das Plötzliche und besonders auffallend Hervortretende der Art der Begeisterung, welche den ersten Durchbruch des göttlichen Lebens in dem rohen Stande

der menschlichen Natur begleitete. Wenn gleich dieß dasjenige war, was am wenigsten zu dem gemeinsamen Besten diente, da die Sprache dieser plötzlich hervortretenden Begeisterung, welche einen besonders erhöhten, aus dem gewöhnlichen Geleise heraustreibenden Gemüthszustand voraussetzte, nur von wenigen Gleichgestimmten, die in einer ähnlichen innern Geistes- und Gemüthsanregung sich befanden, verstanden werden konnten; da doch diese vorübergehenden außerordentlichen Zeichen im ganzen mehr Staunen erwecken, als allgemeine Erbauung und Belehrung mittheilen konnten. Sie vernachlässigten über diese Staunen erregenden Zeichen, die ihrer geistlichen Eitelkeit schmeichelten, und die doch nur vorübergehende einer bestimmten Epoche der Geistesausgießung angehörende Erscheinungsformen des über menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Lebens waren, die Mittel, durch welche dieses göttliche Leben von der menschlichen Natur nach der harmonischen Entwicklung aller ihrer niedern und höhern Kräfte angeeignet, und durch das allgemein verständliche Wort in besonnener Mittheilung zu allen Menschen ohne Unterschied und in alle Zeiten verpflanzt werden sollte, wie die Gabe des Prophetenthums, die Gabe einer in besonnener Rede sich mittheilenden Begeisterung, wie die Gabe des gewöhnlichen Lehramtes in der Gemeine. Sodann mußte das eitle Trachten nach jenen außerordentlichen Gemüths- und Geistesanstörungen nothwendig die Folge haben, daß, indem man sich abwandte von der Einen Hauptsache, die allein das Ziel des Strebens für die Christen sein sollte, und die, wo sie ist, alles Besondere mit sich führt, wie es gerade jedem Noth thut, man dahin verfiel durch menschliche Willkühr nach zu bilden, was nur das Werk Gottes frei schaffen kann, man sich gewaltsam hineinkünstelte in jene außerordentlichen Begeisterungsformen, die man sich selbst nicht machen konnte, und so die Selbsttäuschung und die Lüge der Schwärmerei an die ächte Begeisterung sich angeschlossen, so daß, was in den Einen ungesucht entstanden war, von Andern, ohne daß sie es wirklich hatten, nur nachgemacht wurde. So mußte denn das Werk Gottes in der Eitelkeit menschlicher Nachbildung untergehen.

Ohne jenen alle Geistesgaben zu Einem Ganzen verbindenden

und zu Einem Ziel hinleitenden Geist der Liebe mußte doch Alles, was noch so sehr den Schein des Geistlichen hatte, etwas Leeres und Bedeutungsloses werden. Alle Begeisterung, die auch mit Engelzungen redete, wurde ohne den beseelenden, von allem Eigenen freimachenden, zum Besten des Ganzen Alles hinleitenden Geist der Liebe ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn es eine hohe Erkenntniß aller Geheimnisse, einen Wunder thuenden Glauben, der Berge zu versetzen vermöchte, geben könnte, ohne die Liebe, so wäre doch Alles ohne die Liebe Nichts; denn nichtig ist Alles, was sich als etwas Eigenes geltend macht, Alles an den Geschöpfen, was nicht aus Gott ist — und Gott ist die Liebe. Die Liebe ist das Leben Christi, das gemeinsame Leben der aus Gott Gebornen, der Vollendeten, wie der noch auf Erden kämpfenden Mitglieder der Gottesgemeine. Alles Andere ist nur etwas Vorübergehendes, für den gegenwärtigen Standpunct des irdischen Daseins Bestimmtes; alles Andere ist Stückwerk und wird aufhören, wenn das Vollkommene kommt. Wie sich die Vorstellungen des Kindes verhalten zu der Erkenntniß des gereiften Mannes, so verhalten sich unsere jetzigen Vorstellungen von den Dingen, die wir nur in dem trübenden Spiegel des zeitlichen Bewußtseins erkennen, zu der vollkommenen unmittelbaren Anschauung von Angesicht zu Angesicht, die uns verheißen ist. Der Glauben wird in Schauen übergehen, aber nimmer aufhören, ewig bleiben; nur wachsen bis in's ewige Leben hinein wird die Liebe; sie ist, wo sie ist, ein Brunnen des Wassers, das in das ewige Leben quillt. Diese Lebensquelle immerfort strömend zu erhalten, sie immer reichlicher strömen zu lassen, dazu soll alles Andere dienen.

O Du Gott der Liebe, der Du Deine von Dir abgefallenen Geschöpfe also geliebt hast, daß Du Deinen eingebornen Sohn für sie hingabst, auf daß diejenigen, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, der Du uns Dein Wort vom Himmel als Offenbarung Deiner ewigen Liebe gesandt hast, zünde durch die Verbreitung dieses Deines heiligen Wortes und durch dessen Wirksamkeit in Deinem Geiste das heilige Feuer Deiner Liebe immer mächtiger unter uns an, daß es alles Ungöttliche, was der Gemein-

schaft mit Dir, welche die einzige Quelle der Seligkeit ist, entgegensteht, verzehre, und die ganze Menschheit zu Deinem heiligen Tempel verkläre, in welchem Du mit aller Gottesfülle wohnen könntest; darum bitten wir Dich im Namen Deines eingebornen Sohnes, durch den wir mit Dir versöhnt sind, und durch den wir von Dir den Geist der Kindschaft empfangen haben, in dem wir Dich lieber Vater nennen können!

Die
W o r t e d e s H e r r n

von

dem Wesen und dem Entwicklungsgange seines
Reiches in der Menschheit.

Als unser Herr Christus in seinen letzten Reden seinen Jüngern den Geist verhiess, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, verhiess er auch, daß dieser Geist ihnen das Zukünftige verkündigen werde, Joh. XVI, 13. Er rechnete also dieses Zukünftige mit zu demjenigen, was die Jünger damals noch nicht fassen konnten, Joh. XVI, 12. Nun kann ja aber die Verkündigung des Zukünftigen in der Oekonomie des neuen Testaments nicht diejenige Bedeutung haben, welche dieselbe in der Oekonomie des alten Testaments hatte; denn das alte Testament enthielt den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen selbst, welches erst durch Christum gegeben werden konnte. Die Erscheinung dieses Wesens in Christo vor zu bereiten und vor zu bilden war das Ziel des ganzen alten Testaments, und die Weissagung des Zukünftigen also Hauptsache in demselben. Wie mit der Erscheinung Christi das Ziel aller Weissagung erfüllt ist, so liegt es jetzt der Verkündigung des göttlichen Wortes nicht zuerst ob, hin zu weisen auf das, was zukünftig ist, sondern zu zeugen von demjenigen, welcher die Erscheinung des Reiches Gottes selbst ist. Er selbst sagt ja, daß das Reich Gottes nicht komme mit äußerlichen Geberden, sondern daß es, indem er

selbst erschienen, schon unter den Menschen vorhanden sei, Luf. XVII. 21. In dieser Hinsicht ist das Reich Gottes nichts Zukünftiges mehr, sondern diejenigen, welche durch den Glauben den Herrn Christus in sich aufgenommen, ihn angezogen haben, wie die Schrift sagt, sie sind schon Bürger des Reiches Gottes, der Stadt des lebendigen Gottes, des himmlischen Jerusalem; sie haben empfangen ein unbewegliches Reich, sie fangen schon an, die himmlische Kraft desselben zu fühlen, die himmlischen Güter desselben zu genießen.

Doch wenn gleich das Ziel der Weissagungen mit der Erscheinung des Verheißenen erfüllt worden, und wenn gleich alle diejenigen, welche an ihn glauben, an dieser Erfüllung schon Theil nehmen, und für solche das Reich Gottes schon in gewisser Hinsicht eingetreten ist: so stehet es doch damit nicht in Widerspruch, wenn unser Herr Christus eine Offenbarung des Zukünftigen durch den heiligen Geist den Jüngern verheißt; denn nicht allein ist das Reich Gottes noch ein Zukünftiges für den ganzen Theil der Menschheit, der noch in Finsterniß und Schatten des Todes sitzt, denen das Licht aus der Höhe, welches, bevor das Ende kommt, zu allen Völkern gelangen soll, noch nicht aufgegangen; sondern auch für diejenigen selbst, in welchen bereits durch den Glauben der Grund des Reiches Gottes gelegt worden, ist dasselbe doch in seiner vollkommenen Offenbarung in seiner Vollendung aufgefaßt, etwas noch Zukünftiges, insofern sie zwar zum Theil im Geiste, aber auch noch zum Theil im Fleische leben, insofern erst nach und nach der Geist in ihnen das Fleisch, das Reich Gottes in ihnen die Welt überwinden kann. Sie leben im Glauben, nicht im Schauen; sie leben zwar in dem Bewußtsein, daß sie von Christo Jesu ergriffen worden, aber sie schätzen sich selbst noch nicht dafür, daß sie das Ziel ergriffen hätten, sie jagen demselben noch nach im Glauben. Auch sie, die des Geistes Erstlinge empfangen haben, sehnen sich nach dem vollkommenen Genusse aller Rechte der Kindschaft; sie haben zwar erfahren die Liebe des himmlischen Vaters, daß sie Gottes Kinder sein und heißen sollen, aber es ist noch nicht erschienen, was sie sein werden. Deshalb beten sie zu dem Gott, den sie in Christo ihren Vater nennen: Dein Reich komme; es komme nämlich auf solche Weise, daß Gottes

Willen, wie er in dem vollendeten himmlischen Jerusalem, wie er im Himmel, in der Menge vieler Tausend Engel geschieht, also auch in der Menschheit geschehe, hier wie dort Gott sei Alles in Allem!

Es erhellt demnach, daß zu allen Zeiten der Kirche, bis zur letzten Vollendung derselben mit der Zukunft des Herrn zwar von der einen Seite das Reich Gottes als ein schon erschienenenes und vorhandenes, von der andern Seite aber als ein solches, das sich erst noch offenbaren soll, und als ein noch zukünftiges betrachtet werden muß. Was insbesondere das Verhältniß des Zeitpunctes, in welchem der Erlöser diese hohen Worte aussprach zu der Entwicklung des Reiches Gottes betrifft, so war zwar in ihm selbst das Reich Gottes schon in seiner Vollendung da; das, was das Ziel des von ihm den Gläubigen als Muster vorgeschriebenen Gebetes ist, daß der Willen Gottes geschehe auf Erden in der Menschheit, auf Erden wie im Himmel, dieses war in ihm auf die vollkommenste Weise erfüllt. Sein Willen und der Willen des himmlischen Vaters waren eins; seine Erscheinung war die Erscheinung der Herrlichkeit Gottes selbst auf Erden, wie Johannes spricht: Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater. Aber das Reich Gottes bestand nur noch in seiner Person, es hatte sich noch nicht von ihm aus, wie es durch ihn geschehen sollte, auf die übrige Menschheit verbreitet, die Herrlichkeit Gottes wohnte nur erst in ihm, dessen Menschheit der heilige Tempel des Allerhöchsten war; aber von ihm aus sollte diese Herrlichkeit durch die Gemeinschaft mit ihm der ganzen Menschheit mitgetheilt, durch ihn sollte die ganze Menschheit zum Tempel Gottes geweiht werden. Von diesem allergrößten Werke aber war noch Nichts erfüllt. Wenn gleich der Erlöser schon seine Jünger auserwählt hatte, die stets in der äußerlichen Gemeinschaft mit ihm lebten, die sich von ihm stets leiten und regieren ließen, und wenn gleich dadurch die Erscheinung des Reiches Gottes in ihnen vorbereitet ward, wie dieses durch sie weiter verbreitet werden sollte: so war doch in ihnen selbst das Reich Gottes noch nicht erschienen. Sie lebten zwar in der äußerlichen Gemeinschaft mit dem Herrn, aber die innwendige Gemeinschaft mit ihm, wodurch er der

König der Seelen wird, war ihnen noch nicht zu Theil geworden. Sie sahen zwar die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in seiner Erscheinung vor sich, aber diese Offenbarung, das Bild des Heilandes, welcher der Abglanz der Herrlichkeit Gottes ist, war noch nicht in ihre Seelen übergegangen, und deshalb konnten sie auch die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in seiner Erscheinung noch nicht im eigentlichen Sinne sehen und erkennen, wenn gleich sie ihn mit leiblichen Augen gesehen und gekannt hatten. Sie kannten ihn noch mehr dem Fleische als dem Geiste nach; sie ließen sich zwar äußerlich von ihm leiten und regieren, aber ohne daß sie seine Leitung und Regierung mit Bewußtsein aufgenommen, im Geiste sich angeeignet hätten. Es war diese Leitung und Regierung in ihnen eben noch keine innere geworden, noch keine solche, die aus dem sie beseelenden und leitenden Geiste Christi von selbst hervorgegangen wäre, was da geschehen muß, wo das Reich Gottes durch Christum gegründet worden; es fehlte ihnen mit Einem Worte noch die innere Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser, die Theilnahme an seinem göttlichen Leben, ohne welches das Reich Gottes nirgends vorhanden sein kann, wie der Apostel Johannes sagt, die Ströme des lebendigen Wassers des göttlichen Lebens in der innern Gemeinschaft mit ihm, die Ströme des heiligen Geistes, den er verleiht, waren noch nicht von ihm ausgegangen, denn er war noch nicht verklärt Joh. VII, 38.; wie der Heiland selbst sagt: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, da bringt es viele Früchte. So war das göttliche Leben nur noch sein ausschließliches Eigenthum, er mußte erst sein irdisches Menschenleben, welches nur erst das einzige Gefäß dieses himmlischen Schazes war, aufopfern zur Erlösung der Menschen, auferstehen und zum Himmel erhoben werden als der Stifter einer neuen göttlichen Schöpfung in der Menschheit, um viele Früchte zu bringen, das göttliche Leben, welches er besaß, vielen mit zu theilen, sie zu erneuen nach seinem Bilde, erhöht von der Erde, alle die ihm folgen wollten, zu sich zu ziehen. So mußte demnach der Heiland das Reich Gottes, das nur erst in ihm erschienen war, in Beziehung auf dessen Verbreitung von ihm aus auf die durch ihn Erlöste als ein noch zukünftiges darstel-

len und somit schloß sich an das, was der Erlöser gesprochen, daß der Geist der Wahrheit die Jünger leiten sollte in alle Wahrheit, auch dieses nothwendig an, daß er ihnen, was zukünftig ist, und was sie noch nicht fassen konnten, verkündigen sollte.

Unter diesem Zukünftigen können wir nun also auch nicht eigentlich verstehen einzelne Aufschlüsse, wie Apostelgesch. XI, 28., über die nächst bevorstehende Zukunft, wenn gleich auch solche, wo es der Erfüllung ihres Berufs förderlich war, den Aposteln zu Theil wurden — denn das wäre etwas zu Geringses und zu Vereinzeltens für den Zusammenhang an jener Stelle, wo der Herr von der Leitung in alle Wahrheit im Ganzen, von dem rechten vollkommenen Verständnisse der ganzen von ihm verkündigten Lehre, in welcher alle Wahrheit enthalten war, redet; wir verstehen auch nicht darunter Aufschlüsse über die Zeit und Stunde, wann das Ende der irdischen Dinge und die Vollendung des Reiches Gottes eintreten werde, denn der Herr sprach ja zu ihnen, als sie ihn zum letzten Mal darüber befragten: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat“ — sondern es ist das Zukünftige zu verstehen von dem Entwickelungs gange des Reiches Gottes bis zu seiner letzten Vollendung im Ganzen. Dieß war den Aposteln zu wissen nothwendig, damit sie die rechten Mittel zur Gründung des Reiches Gottes in der Menschheit anwenden, damit sie in dem Kampfe mit der Welt und den mannichfachen Hindernissen, welche diese der Verbreitung dieses Reiches in der Menschheit entgegenstellte, nicht muthlos werden und ermüden, sondern des endlichen Sieges gewiß sein, damit sie die Zeichen der Zeit verstehen lernen sollten. Dieses hing ja auch mit der rechten Erkenntniß von dem, was der Heiland selbst und was sein Werk war, genau zusammen, und dieß war es auch, was die Apostel vor der Ausgießung des heiligen Geistes noch nicht fassen konnten, da sie Christum noch mehr dem Fleische als dem Geiste nach kennend, mit fleischlichem Sinn eine Erscheinung des Reiches Gottes mit äußerlichen Geberden erwarteten. Es galt in dieser Hinsicht, was in Beziehung auf die ganze von ihm verkündigte Lehre galt, daß jener Geist der Wahrheit den Herrn Christus in ihnen verklären sollte, indem er von dem

Seinen nahm, sie zum innern Verständnisse dessen führte, was er ihnen äußerlich verkündigte; denn die Jahrhunderte der Entwicklung seines Reiches auf Erden bis zur Vollendung mit seinem durch die Zeit nicht gehemmten göttlichen Blicke umfassend hatte der Heiland den Jüngern schon den Entwicklungsgang seiner Kirche in den bedeutungsvollsten Zügen geoffenbaret, aber es waren ihrem fleischlichen Sinne Bilder, Joh. XVI, 25., welche erst jener Geist sie verstehen und deuten lehren konnte. Nach der Ausgießung des heiligen Geistes wurden ihnen jene Worte des Herrn, in deren Verständniß der heilige Geist sie einführte, der Schlüssel der Zukunft; für uns, die wir die Jahrhunderte der Entwicklung des Reiches Christi vor unsern Blicken liegen haben, sind diese Worte des Erlösers, welche der Unterricht der Apostel, und derselbe Geist, der sie in alle Wahrheit leitete, uns verstehen lehrt, der Schlüssel zum rechten Verständnisse der Vergangenheit in dem Entwicklungsgange der Kirche; so wie von der andern Seite die Betrachtung der Geschichte am meisten geeignet ist, das tiefere Verständniß jener Worte uns zu eröffnen und die Erfüllung derselben in dem bisher Geschehenen nach zu weisen. Die Gegenwart aber schließt sich an die Vergangenheit in dem gemeinsamen Entwicklungsgange der Geschichte an, und wenn wir diesen in dem Lichte jener Worte des Herrn betrachten, so können wir auch jetzt in der Gegenwart die Zeichen der Zukunft erkennen.

Hier dürfen wir nicht vergessen, daß dasselbe, was von dem Entwicklungsgange der Kirche im Ganzen als des Reiches Gottes in der Menschheit gilt, auch von dem Entwicklungsgange desselben in jedem einzelnen Menschen gelten muß; denn der einzelne Mensch trägt das Grundwesen und die Grundelemente der ganzen menschlichen Natur in sich, und das Reich Gottes ist stets dasselbe seiner innern Beschaffenheit, seiner Entstehung und seinem Werden nach. Wir lernen daher aus den Worten des Herrn zugleich den Entwicklungsgang des Reiches Gottes in uns selbst und im Ganzen der Menschheit recht verstehen und deuten, und beide Betrachtungsweisen erläutern und bewähren einander gegenseitig.

Was zuerst das Wesen und die Beschaffenheit des Reiches Christi betrifft, so giebt uns darüber der Herr selbst die sicherste

Erklärung. Als Pilatus ihn fragte, ob er, wie die arglistigen Pharisäer ihn beschuldigten, sich zum Könige habe aufwerfen, unter den Juden ein Reich gründen wollen, verneinte er theils, theils bejahete er diese Frage. Er verneinte sie in dem Sinne, in welchem diese Beschuldigung von den Juden vorgetragen wurde, (um ihn der römischen Obrigkeit verdächtig und verhaßt zu machen) nämlich als ob er ein Reich von irdischer Art, das mit einem andern irdischen Reiche, wie mit der römischen Oberherrschaft im Kampfe auftreten und sich feststellen müßte, durch irdische Macht und irdische Mittel habe gründen wollen. Sein Reich — sagt er — sei nicht von dieser irdischen Art; wäre es dieses, so müßte es wie jedes irdische Reich durch irdische Waffen vertheidigt werden, indem der Stifter und König dieses Reiches gefangen genommen und dem Tode preis gegeben wäre, hätte es mit diesem Reiche ein Ende. Wie nun aber dieses Reich seiner Beschaffenheit nach von allen irdischen Reichen verschieden ist, so auch hinsichtlich der Art seiner Gründung. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt — spricht der Herr. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“ Daß der Stifter und König des Reiches der Gewalt seiner Feinde für den Augenblick unterliegt, grade das ist der Sieg seines Reiches, das Gericht über die Welt und ihren Fürsten. Joh. XII, 31.

Aber in einem andern Sinne nennt sich der Herr allerdings einen König, und in diesem Sinne sagt er, daß er gekommen sei, ein Reich zu gründen, in welchem er der König ist, ein Reich von geistiger, himmlischer Art, nicht ein äußerliches, sichtbares, sondern ein inwendiges, unsichtbares Reich, bestehend in den Gemüthern der Menschen, in welchen er durch seinen Geist regiert, welche sich von ihm als ihrem himmlischen Könige regieren lassen. Er sei allerdings König, wie Pilatus ihn genannt, ohne es selbst zu verstehen, ohne von diesem Reiche und Königthum etwas zu wissen oder zu ahnen, König in einem Reiche der Wahrheit, welches daher als ein solches nur durch Verkündigung der Wahrheit gegründet werden konnte, dessen Mitglied nur der werden kann, welcher die Wahrheit

in sich aufnimmt, ihrem Zuge folgt, die Stimme des göttlichen Zeugen, des Fürsten der Wahrheit, der sich die Wahrheit selbst nennen konnte, hört und ihr gehorcht; und diese Stimme vernimmt nur, wer ein von der Wahrheit schon berührtes Herz, einen für die Wahrheit empfänglichen Sinn mitbringt. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“ spricht der Herr. Deshalb konnte Pilatus diese Stimme nicht vernehmen, weil er ohne Wahrheit in dem Wesen der Lüge lebte, weil sein Sinn von der Wahrheit so sehr entfremdet war, daß ihm diese ein leerer Namen und ein leerer Schall sein mußte, daß er zu dem göttlichen Zeugen von der Wahrheit spottend sagen konnte: Was ist doch Wahrheit!

Was der göttliche Stifter dieses Reiches hier von dem Wesen und der Beschaffenheit desselben wie von der Art seiner Gründung ausspricht, das wird durch die Geschichte der Kirche von Anfang an bis auf diesen Augenblick bewährt und anschaulich gemacht. Das Reich Christi offenbarte sich von seiner ersten Erscheinung in der Menschheit an als ein wesentlich inneres, in den Gemüthern bestehendes, nur die Gesinnung der Menschen in Anspruch nehmendes, dessen Mitglieder durch ein inneres Band mit einander verbunden sind, das eben daher erhaben über die irdischen Verhältnisse, unter mannichfachen Arten derselben Eingang finden konnte.

Das Reich Christi hat überall seine in seinem innern Wesen begründete Verfassung, — eine Gemeine von Brüdern und Schwestern einander gegenseitig dienend im Geiste der Liebe unter Einem unsichtbaren Könige, der selbst Allen zu dienen, für Alle sein Leben hin zu geben und sie dadurch zu seinem Eigenthumsvolke sich zu erwerben, dadurch sein Reich zu gründen gekommen war, — eine Verfassung, die von allen menschlichen, irdischen Verfassungsformen verschieden und unabhängig ist und unter allen verschiedenen irdischen, menschlichen Verfassungsformen bestehen kann. Dieses Reich ist mit keiner Art menschlicher Ordnung im Streite, sondern kann jede Art der irdischen Ordnung in sich aufnehmen und sich aneignen. Alle menschliche Ordnung wird durch dasselbe geheiligt, verklärt; denn ein neuer höherer Geist von oben beseelt nun die irdische Form, so daß sie immer mehr eine höhere Bedeutung als Erscheinungs- und Of-

senbarungsform des Reiches Gottes in der Menschheit erhalten. Das Reich der Wahrheit und Heiligkeit widerstreitet nur demjenigen, was auch für alle menschliche Ordnung das Zerstörende ist, der Lüge und der Sünde. In Beziehung auf dieses allein sagt der Herr, daß er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern Krieg, Luc. XII, 51., den Krieg gegen alles Ungöttliche, den überall das Evangelium mit sich führt, und wodurch es eben von innen heraus die einzige ächte und gründliche Verbesserung hervorbringt, indem es dasjenige vertilgt, was in allen menschlichen Dingen die Ursache alles Uebels ist. Wie der Stifter dieses Reiches, als er auf Erden lebte, alle andere Herrschaft außer der inwendigen, die in den Gemüthern der Menschen durch die Macht der Wahrheit ausgeübt wird; wie er alles irdische Königthum von sich wies, wie er auch kein anderes Königthum als dasjenige, welches von dieser Macht ausgeht, sich aneignen wollte; wie er zu denjenigen, welche ihn zum Richter über irdische Dinge machen wollten, sprach: Wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt, Luc. XII, 14.: so verhält sich auch dieses von ihm gestiftete Reich als ein geistiges und himmlisches auf gleiche Weise zu allen irdischen Verhältnissen und Verfassungsformen, insofern denselben nichts Sündhaftes anklebt. Alle menschlichen Bildungs- und Verfassungsformen sind dem Wandel und Wechsel unterworfen, aber ewig bleibt das Wort Gottes, und stets kann nur dasjenige zum Wohl und Heil der Menschen gedeihen, was durch dasselbe sich leiten und regieren läßt.

Wo man diese wesentliche Verschiedenheit des Reiches Christi von allen Reichen dieser Welt verkannte; wo man dasselbe auf gewisse äußerliche, irdische und zeitliche Dinge gründen oder daran binden wollte: da wurde auch das Wesen dieses Reiches selbst verdunkelt; suchte man das Lebendige bei dem Todten; was im Geiste angefangen war, meinte man im Fleische vollenden zu können, und daher traten dann die Werke des Fleisches an die Stelle der Werke des Geistes, und ein irdisches, menschliches Gebäude wurde statt des Gebäudes Gottes aufgeführt.

Daraus folgt nun ferner, daß, wie dies Reich kein Reich von dieser Welt ist, es auch nicht durch irdische Macht und irdische Mit-

tel gegründet werde; daß es als ein Reich der Wahrheit nur durch die Verkündigung der Wahrheit gegründet und gefördert werden könne. Durch die Macht dieser göttlichen Wahrheit gründeten einige wenige, dem Fleische nach unansehnliche Menschen die Kirche, welche bald das Leben eines großen Theils der Menschheit umbilden und endlich die ganze Menschheit in sich aufnehmen sollte, und sie gründeten diese Kirche, wo sie alle irdische Macht gegen sich hatten.

Auf daß es offenbar werden sollte, wie die göttliche Wahrheit Alles wirke durch die ihr einwohnende, weltüberwindende und weltumbildende Kraft, wurden in den ersten Zeiten nicht viel Weise und Edle nach dem Fleische, und nicht viel Gewaltige berufen; sondern was vor der Welt unedel und verachtet war, erwählte Gott, die Macht seiner ohne menschliche Zuthat Alles wirkenden Wahrheit in denselben zu offenbaren. Und so siegte diese Wahrheit nicht allein über die in offener Feindseligkeit ihr entgegentretenden irdischen Mächte, sondern auch über die mannichfachen Geister, welche entweder unter dem Scheine des Christenthums Antichristliches aufstellten, die Engel der Finsterniß, welche sich kleideten in Engel des Lichtes, oder welche nach dem Evangelium sich nicht tren und rein hingaben; sondern Christliches und Antichristliches, Licht und Finsterniß in trüber Mischung darstellten. Das Wort Gottes, welches in sich selbst lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwerdt ist, hatte daher in sich selbst genug, und ging, so lange es nun ganz sich selbst überlassen war, siegreich und verherrlicht aus den mannichfaltigen Kämpfen mit allen äußerlichen und innern Gegensätzen hervor. Alle Irthümer, welche sich in offenem oder verborgenem Kampfe der Wahrheit entgegenstellten, dienten nur dazu, daß diese Wahrheit, die alles zu ihrer Vertheidigung Nothwendige in sich selbst hat, sich in diesem Gegensatze desto mächtiger, heller und reiner offenbarte. „Das Wort Gottes mußte zu Felde liegen und kämpfen, die Christen mußten auf einander plagen und treffen,“ *) damit in diesem Kampfe das Rechte sich bewährte und und geläutert wurde.

*) Worte Luthers in einem Brief an den Churfürsten Friedrich v. J. 1524., in welchem er diesen aufforderte, den Schwärmern nur dann

Freilich kann es nun in diesem geistigen Kampfe, wie in jedem andern, nicht anders geschehen, als daß, indem die verschiedene Beschaffenheit der Menschen ans Licht kommt, die einen, welche die ihnen verliehenen Waffen muthig, treu und recht gebrauchen, im Kampfe siegreich bestehen, die andern, welche ihre Waffen nicht geschickt gebrauchen, oder sie feig hinwegwerfen, in dem Kampfe unterliegen; die einen, welche an der Wahrheit treu festhalten, durch ihre göttliche Macht siegreich aus dem Kampfe hervorgehen, die andern nach Maßgabe ihrer untreuen Anwendung der Wahrheit, den Gegnern derselben mehr oder weniger unterliegen. Es geschieht, was Luther an eben jener oben angeführten Stelle sagt: „Werden etliche verführt, wohl an, so gehts nach rechtem Kriegsbrauch; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und wund werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönt werden.“ Die christliche Liebe trauert hier freilich darüber, daß in dem Kampfe des Irrthums und der Wahrheit so viele Schwache unterliegen; aber es giebt in diesem irdischen Leben viele Uebel, die man zu beklagen sich gedrungen fühlt, und die man dennoch als in dem Laufe der irdischen Dinge, wie er vermöge der in die Welt gekommenen Sünde einmal nothwendig gegründet ist, betrachten, und in Hinsicht derer man auch erkennen muß, daß sie sich nicht auf einmal heilen lassen, daß ein zu ungeduldiger, plötzlich eingreifender und der Entwicklung des Krankheitsstoffes, der läuternden Lebensentwicklung der Natur nicht zeitlassender Heilungsversuch das Uebel nur noch weit ärger machen müßte. Es verhält sich ja hier mit dem Kampfe der Wahrheit und des Irrthums, wie mit dem Kampfe des Guten und Bösen in dem ganzen Laufe des irdischen Lebens. Auf Kampf ist die

mit Gewalt zu steuern, wenn sie es nicht bei dem Predigen ihrer Lehre bewenden lassen und Aufruhr stiften würden. „Was die Lehre anbetrifft, die wird sich mit der Zeit wohl finden. Jetzt sei das die Summa: Eure Fürstliche Gnaden soll nicht wehren dem Arzte des Wortes. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihm auch nicht, noch vor Je-
mand fürchten.“

ganze Entwicklung der menschlichen Natur in diesem irdischen Leben gegründet. Wer diesem Kampfe abhelfen wollte, müßte aus der menschlichen Natur mit Einem Mal eine andere machen, den ganzen Entwicklungsgang des Lebens, wie er von Gott geordnet worden, umschaffen. Jeder muß durch diesen Kampf hindurch. Alles Rechte muß sich im Kampfe entwickeln und bewähren. Es kann hier keine künstliche Verwahrung geben, was diese geben wollte, könnte nur eine Verkrüppelung der Natur statt einer lebendigen, frischen Entwicklung derselben geben. Es ist hier nur Eine sichere Verwahrung unter dem Kampfe, von dem keiner verschont bleiben kann, in der himmlischen Waffenrüstung, welche das Wort Gottes in treuem Gehorsam giebt. Diese aber kann Jeder nur für sich selbst nehmen, keiner dem Andern verleihen, wenn er sie nicht selbst ergreift durch eigene That. Christus bittet ja auch für die Gläubigen zu dem himmlischen Vater, nicht, daß er sie dem Kampfe mit der Welt enthebe, sondern daß er sie mitten in diesem Kampfe innerlich durch die Hut seines Geistes — bewahre vor dem Uebel.

Also wirkte das göttliche Wort durch die ihm einwohnende Kraft, so lange es sich selbst überlassen war, ohne daß eine menschliche Stütze demselben eine immer nichtige Hülfe verleihen wollte. Aber anders wurde es, als dieß Wort der Wahrheit durch diese weltüberwindende Gotteskraft in der Masse der Menschheit sich selbst Bahn gemacht, und auch die sich derselben zuerst entgegenstellenden irdischen Gewalten zu einer wenigstens äußerlichen Unterwerfung gezwungen hatte, als die Machthaber der Welt sich wenigstens äußerlich zu dem Namen des Herrn bekannten, und nun, oft in gutgemeinter Absicht, die Macht, welche ihnen Gott verliehen, um die äußerliche Zucht des Gesetzes zu erhalten und zu bewahren, Röm. XIII, gebrauchen wollten, um das Reich Christi zu verbreiten und zu fördern. Aber immer bewährte sich durch den traurigen Ausgang eines solchen Beginns von neuem das große Wort: Das Reich des Herrn ist kein Reich von dieser Welt, und es kann daher nicht durch Mittel von dieser Welt gegründet und gefördert werden *);

*) Der fromme und weise Paolo Sarpi sagt: „Wohl kann man fragen, ob die irdischen Fürsten dem Himmelreiche Etwas verleihen können,

es ist ein Reich der Wahrheit, und die Wahrheit kann sich nur durch ihre innere Gotteskraft den Weg in Herz und Geist der Menschen bahnen. Nur der Zug vom Vater her führt die Menschen zum Sohne hin, Fleisch und Blut kann nicht erzwingen oder erkünsteln, was allein die Erziehung durch den Geist aus der Höhe, der Unter, richt durch den innern Lehrer der Wahrheit dem freien Geiste verleiht. So trat denn, wo menschliche Macht das Reich Gottes gründen oder fördern wollte, Heuchelei und Lüge an die Stelle der Wahrheit, welche durch ihre innere Kraft Geist und Herz gewinnt. Statt des feuerfesten Gebäudes, welches von selbst von dem Grunde aus, der Jesus Christus ist, in der Menschheit sich entwickelt, welches auf jenem felsenfesten Grunde ruhend von den Fluthen des Meeres nur bespült, nicht erschüttert werden kann, entstand ein Gebäude von Holz, Heu und Stoppeln, welches in dem Feuer und unter den Stürmen der Zeit nicht Stich halten konnte. Das Beste war, daß, indem alles Menschliche, was die Feuerprobe nicht bestehen konnte, zu nichte wurde, indem, was aus Holz, Heu und Stoppeln aufgebaut worden, von dem Läuterungsfeuer der Zeit verzehrt wurde, der felsenfeste Grund Jesus Christus, gegen den die Pforten der Hölle Nichts vermögen, unerschütterlich stehen blieb, und von diesem Grunde aus durch dieselbe göttliche Macht, welche ihn in die Menschheit gesetzt hatte, das Reich Gottes sich stets neu lebendig entwickeln konnte *).

da man dasselbe aus der Geschichte unter dem Diocletian blühender als unter dem Constantin sieht. Ohne Kreuz folgt keiner Christo, durch Kreuz hat das Himmelreich angefangen, durch Kreuz wächst es und gelangt es zur Vollendung.“ *Sine cruce nemo sequitur Christum. Per crucem regnum coelorum coepit, per eam auget et perficitur.* C. dessen *Lettere Italiane* ep. 123.

*) Paolo Sarpi sagt: „Das Gebäude der Kirche hat, obgleich von einem so großen Werkmeister gebildet, doch immer Mängel gehabt und wird immer solche haben, aus Schuld des Stoffes (der sündhaften menschlichen Natur). Weil der Grund fest steht, muß man die übrigen Mängel tragen und als menschliche hingehen lassen.“ *La fabbrica della chiesa, se ben formata da così gran artefice ha havuto sempre et haverà dell' imperfec-*

Von diesem Einen Grunde ging das erneute Werk Gottes in der Kirchenreformation aus. Durch die Macht der läuternden Wahrheit wurde jener Grund gereinigt von dem, was aus Holz, Stroh, Heu und Stoppeln auf denselben war erbaut worden. Was mächtige Fürsten mit aller irdischen Gewalt und fleischlichen Klugheit in hundertjährigem Kampfe; was die Vereinigung der durch ihre Einsicht, ihre Freisinnigkeit und ihre Kenntnisse ausgezeichneten Männer der abendländischen Christenheit — auf den Concilien zu Pisa, Costniz, Basel — *) in dem Lauf eines Jahrhunderts nicht hatten wirken können, weil sie meinten, durch menschliche Rathschläge das Reich des Herrn reinigen und das vollbringen zu können, was Gott nur dem Walten seines sich selbst Bahn machenden heiligen Geistes vorbehalten hatte, weil sie das alte Kleid flicken wollten mit einem Lappen von neuem Tuche, also daß der Riß nur ärger werden mußte; was die vereinte Macht der Gewaltigen und die vereinte Klugheit der Klugen dieser Welt nicht wirken konnte: das wirkte ohne menschliches Zuthun und nicht nach einem von menschlicher Klugheit berechnetem Plan die

tioni per difetto della materia. Perche il fondamento sta, bisogna supportar li altri mancamenti et passarli per humani.

*) Der tiefer als Andere die Uebel der Kirche seiner Zeit und ihre Quelle erkennende Nicolaus de Clemanglis schreibt unter den Verhandlungen über die Wiederherstellung des äußerlichen Kirchenfriedens und die Kirchenverbesserung: „Vieles ist über diese Sache verhandelt und geschrieben worden, aber je mehr wir zusammengemischt, und je mehr wir uns abgemüht haben, desto verwickelter und verworrener ist die Sache immerfort geworden, da Gott unseres Abmühens spottet, ja es stets als nichtig erscheinen läßt, weil wir meinen, durch unsere Klugheit ohne seine Hülfe das, was sein Werk ist, vollbringen zu können“, de ruina ecclesiae c. 43. Und Luther sagt von den Kaisern, welche durch große weltliche Macht das Papstthum stürzen wollten: „Sie haben sich vielleicht verlassen auf ihre Macht, mehr denn auf Gott, darum haben sie müssen fallen. Gott mag und will's nicht leiden, daß ein gut Werk werde angefangen in Vertrauen eigener Macht und Vernunft“. S. Luthers treffliche Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation §. 3.

geistige Macht der göttlichen Wahrheit selbst, der Luther, ohne es auf ein großes Ergebniß nach außen hin angelegt zu haben, anfangs ohne selbst zu ahnen, was daraus werden würde, nur zum demüthigen Werkzeug diente. Wie zuerst in Luthers Seele das Reich der Wahrheit gegründet worden, indem er aus innerer Erfahrung nach vielfältigen Versuchen sich selbst gerecht zu machen durch eigene Werke, an sich selbst und Allem, was der Mensch aus sich selber ist und vermag, verzweifeln gelernt hatte, und zu der Ueberzeugung gekommen war, daß der Mensch ohne Verdienst gerecht werde, aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, nicht durch des Gesetzes Werke, sondern allein durch den Glauben, und wie er in dieser Ueberzeugung nach vielen Stürmen und Kämpfen des innern Lebens Ruhe und Frieden gefunden hatte *): so fühlte er sich gedrungen, zu zeugen von der Wahrheit, in der er Ruhe und Frieden, Freiheit des Gewissens und Herzens gefunden hatte, durch diese Wahrheit Ruhe und Frieden und die wahre Freiheit des inwendigen Menschen auf alle Andere zu verbreiten **).

*) Es war dieß das Ergebniß der Seelenkämpfe Luthers in dem Kloster zu Erfurt, der wichtigsten Epoche in seinem Leben, in welcher er zuerst in der Schule des heiligen Geistes die göttliche Wahrheit erkennen lernte, welche durch ihn wieder als Licht für die ganze Menschheit angezündet werden sollte. Dieses Ergebniß spricht er nachdrücklich aus in einem Brief v. J. 1516. an Georg Spenlein: „Ich bin begierig zu wissen, was Deine Seele macht, ob sie endlich ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig in der Gerechtigkeit Christi athmen und auf dieselbe vertrauen lernt; denn es ist zu unserer Zeit bei Vielen die Versuchung des Hochmuths heiß, und besonders bei denen, welche durch ihre eigenen Kräfte gerecht und gut zu sein trachten. Du warst bei uns in diesem Wahne, und auch ich war in demselben. Also lerne Christum den Gekreuzigten erkennen, lerne ihm lobsingen und an dir selbst verzweifeln zu ihm sagen: Du Herr bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin Dein Sünder, Du hast was mein ist genommen, und mir was Dein ist geschenkt.“

**) Als Luther zuerst nur von dieser Grundwahrheit des Evangeliums zeugte, aus der sich das ganze Reformationswerk bei ihm und Andern entwickelte, ohne sich noch aller der aus dieser Grundwahrheit fließenden Folgerungen bewußt zu werden, welche er erst später erkannte und aussprach;

Luther wollte die Menschen nicht von einem äußerlichen Joche be-

als er die neue Schöpfung noch nicht auch nur von ferne voraus sah, welche von dieser das Leben der Menschheit umbildenden Grundwahrheit erst nachher ausging: da verdankten ihm Viele Licht und Wärme für ihr inneres Leben, und dieselben wagten ihm doch nicht nach zu folgen, als er jene Folgerungen weiter entwickelte. Wie Luther selbst im J. 1522. sagt, die Worte Christi zu den Jüngern Joh. XVI, 25 aus seinem eigenen Beispiel erläuternd: „Viele glaubten, als ich vom Ablasse allein handelte, und sie wußten nicht, daß ich vom Papstthum, vom ehelosen Leben der Geistlichen und von Allem, was nachher erfolgte, handeln würde; deshalb nahmen denn Viele einen Anstoß an der ganzen Sache. Hätte ich ihnen das Alles voraussagen können, so hätte ich das gethan, was Christus in dieser ganzen Rede hinsichtlich des zukünftigen Glaubens, des zukünftigen Gebetes, der zukünftigen Erkenntniß und der zukünftigen Werke seiner Jünger thut.“ S. Luthers Briefe v. De Wette B. II. S. 247. Aber Luther konnte dieß nicht thun; denn er selbst befand sich noch auf gleicher Stufe der erst nach und nach sich entwickelnden Erkenntniß mit seinen Jüngern. Viele, welche zu dem Einen Grunde, der Christus ist, durch ihn hingeführt wurden, konnten ihm nicht mehr folgen, als er anfing, diesen Einen Grund von all demjenigen zu säubern, was in dem Laufe der vergangenen Jahrhunderte aus Holz, Heu und Stoppeln erbaut worden war. Und sie wichen hier zurück aus abergläubischer Ehrfurcht vor demjenigen, was in ihren Augen durch die unreine Ueberlieferung der Jahrhunderte geheiligt worden, oder aus Menschenfurcht. Mögen wir das schöne Geständniß eines ausgezeichneten Mannes aus dieser Zahl, des berühmten Rechtsgelehrten auf der Universität zu Freyburg, des Ulrich Zasius vernehmen: „Ich bewundere und verehere Luther aus der Seele, denn von ihm habe ich gelernt, alles Gute Gott als dem, welcher allein Alles wirkt, zu verdanken. In früherer Zeit schmeichelte ich mir, wenn etwas Lautereres von mir ausgegangen war, wenn ich etwas mehr Andacht bei mir fand, wenn ich mich durch irgend ein gutes Werk, eine Wohlthat, einen Rath um einen Andern verdient machte. Es begann die Hoffnung, nach der ich gleichsam einen Rechtsanspruch auf die Seligkeit zu haben glaubte. Ich verachtete diejenigen, bei denen ich ein kälteres Streben nach dem Höhern wahr zu nehmen glaubte. Durch Luthers preiswürdige Lehren von diesem Irrthum befreit, halte ich mich für nichts Anderes, als ein Werkzeug, durch welches Gott in mir das gute Werk vollbringt, so daß Nichts davon meine ist als die Mühe. Glücklich bist du, Zasius, daß du noch in hohem Alter dieß gelernt hast!“ Derselbe Mann, der dem Luther so Großes für sein inneres Leben verdankte, wich

freien, keine neue Verfassung der Kirche gründen *). Aber Gott wirkte durch ihn mehr als er selbst berechnet hatte und ahnete, wie

jedoch von ihm zurück, als er ihn gegen das Papstthum und das päpstliche Recht auftreten sah.

*) Wie er in aufrichtiger Gesinnung, als er zuerst durch seinen Gegner dazu geführt wurde, die Theorie von der göttlichen Stiftung eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche öffentlich anzugreifen, im Jahre 1519 in einem Brief an Spalatin schreiben konnte: „Es war nie mein Sinn, von dem Römischen Stuhle ab zu fallen, ich bin endlich zufrieden, daß er aller Herr genannt werde oder auch sei. Was geht das mich an? da ich weiß, daß auch der Türke der Gewalt wegen (insofern er durch göttliche Anordnung eine Gewalt empfangen hat — Luther spricht hier nach einer Voraussetzung, die er hier nicht weiter untersucht) „geehrt und getragen werden mußte. Mögen mir die römischen Decretalen das Evangelium rein lassen und mir alles Andere nehmen, so werde ich mich gar nicht darum kümmern.“ Luther spricht hier als der von Gott berufene Verkündiger des Evangeliums, der Nichts wollte als dies. So sagte er auch in den zu seiner Rechtfertigung vor dem Papste unter den Verhandlungen mit Miltiz im Februar d. J. 1519 aufgesetzten Artikeln: „Was die Gewalt und Oberkeit Römischer Stuhles vermag, und wie ferne sich dieselbe streckt, laß die Gelehrten ausfechten, denn daran der Seelen Seligkeit gar nichts gelegen, und Christus seine Kirche nicht auf die äußerliche, scheinbare Gewalt und Obrigkeit oder einige zeitliche Dinge, die der Welt und Weltlichen gelassen ist; sondern in die inwendige Liebe, Demuth und Einigkeit gesetzt und gegründet hat.“ Luther hätte auf diesem Standpuncte stehen bleibend, wie ein Thomas a Kempis und ein Paolo Sarpi, durch das Wesen des Evangeliums auf viele Seelen einwirken können. Er würde Viele zu dem einen Grunde hingewiesen haben; aber eine neue Schöpfung, deren Wirkungen sich auf ganze Geschlechter und Jahrhunderte verbreiten sollten, wäre dann doch nicht von ihm ausgegangen. Aber eines Solchen bedurfte es, wenn der Eine Grund von Holz, Heu und Stoppeln gereinigt und nicht endlich ganz dadurch verdeckt werden sollte. Gott war es, der ihn durch eine Verkettung von Umständen von jenem Standpuncte aus, auf den ihn die Entwicklung seines innern Lebens gestellt hatte, weiter führte zu großen äußerlichen Resultaten, an die er nicht von ferne gedacht hatte. Nachdem nun der Gott, der durch ihn das Evangelium verkündigte, aus dieser Verkündigung auch ein großes außerordentliches Resultat für die Wiederherstellung der ursprünglichen Gestalt der Kirche hatte hervorgehen lassen, da erkannte Luther nun auch in

er dieß selbst bemerkte, als sich nach zwei Jahren aus den anfangs so unbedeutend scheinenden Ablasschriften so wichtige Folgen zu entwickeln anfangen, und er in Hinsicht der bevorstehenden Disputation mit Eck sagte: „Gott weiß, was er aus dieser Tragödie folgen lassen will, es wird hier weder mein noch Eck's Willen geschehen, Gottes Rathschluß scheint mir hier erfüllt zu werden.“ (S. Briefe I, S. 230.) Die durch ihn verkündigte, die Herzen und Geister ergreifende und in denselben fortwirkende Wahrheit selbst that alles Uebrige. Mit der Befreiung der Herzen und Gewissen von dem innern Joche des Gesetzes und der Menschenfahrungen durch den Glauben an den Erlöser, der Herzen und Gewissen frei macht, folgte von selbst die Befreiung von allem andern Joche, welches die freie Entwicklung der Geister hemmte, wie Luther selbst aus eigener Erfahrung an einen Prediger schrieb, den er warnte, das Reich Gottes nicht von außen her, durch äußerliches Stürmen gründen zu wollen *). „Du wirst die Gemüther von den Stricken des Papstes nicht befreien können, wenn Du nicht durch das Wort allein wirkst, wie Du es von mir vernommen hast. Der himmlische Vater will, daß die Menschen durch Christum zu ihm hingezogen, nicht daß sie durch unsere Satzungen oder Anordnungen gezwungen oder geführt werden. Die Verachtung dessen, was der wahren Gottseligkeit zuwider ist, muß den Herzen eingefloßt werden, dann wird von selbst ohne eines Menschen Hand das ungöttliche Wesen fallen. Die

den Folgen seiner Verkündigung, die er selbst nicht gewollt und berechnet hatte, die aber der durch ihn wirkende Gott so hatte werden lassen, das Werk Gottes, und hielt sich berufen und verpflichtet, dieß als solches zu vertheidigen. Wenn also Luther in dieser Hinsicht zu verschiedenen Zeiten verschieden sich erklärte, so zeigt grade dieß, was manche verblendete Widersacher gegen ihn haben anführen wollen, daß sein Werk kein menschliches, von menschlicher Klugheit planmäßig ersonnenes und mit menschlicher Consequenz fortgeführtes Werk war, sondern daß es ein Werk Gottes war, dessen Umfang und Bedeutung Luther selbst anfangs nicht erkannte, das nach einem göttlichen Plane berechnet war und nach der Consequenz eines höhern Geistes fortgeführt wurde.

*) Sein Brief an Gabriel Didymus v. J. 1522.

Gefinnung der Frömmigkeit muß den Herzen eingepflanzt werden, dann wird von selbst die Frömmigkeit kommen, und es wird dann geschehen, daß das Himmelreich Gewalt leidet, und die Gewalt thum, es an sich reißen."

Als die von Luther verkündigte Wahrheit auch äußerlich die großen Wirkungen hervor zu bringen begann, welche Niemand aus menschlicher Klugheit hatte berechnen können, und als nun edele deutsche Ritter voll warmer Theilnahme an der Sache, deren Größe sie jetzt erst aus den in die Augen fallenden Wirkungen erkannten *), ihm ihren Schutz anboten, hielt er treu an dem Worte seines Herrn, daß dessen Reich kein Reich von dieser Welt sei, und nicht durch Mittel von dieser Welt gegründet und gefördert werden könne, und die bisherige Entwicklung seiner Kirche, welche von der Wahrheit dieses Wortes zeugte, war ihm eine Hinweisung auf die Zukunft. „Ich möchte nicht — schrieb er — **) daß mit Gewalt für das Evangelium gestritten würde. Durch das Wort ist die Welt überwunden, durch das Wort die Kirche erhalten worden, durch das Wort wird sie auch wieder hergestellt werden; aber auch der Antichrist wird, wie es ohne Hand begonnen, so ohne Hand, durch das Wort aufgerieben werden."

Also ist es nun auch geschehen, und dasselbe wiederholt sich immer fort; denn wie im Einzelnen und in der Geschichte der Kirche im ganzen der Kampf des Geistes und des Fleisches immer fortgeht, so ist das Wort Christi: „Ich habe die Welt überwunden" nicht bloß ein für allemal bewährt; sondern wie dieß Wort des Herrn Wahrheit ist, so bewährt es sich immer von neuem in der Erfüllung als Wahrheit in dem immer von neuem wieder beginnenden Kampfe der Welt und des Reiches Christi. Wie es der Herr anzeigt in jenem Gleichnisse von der guten Frucht und vom Unkraute, Matth. XIII, so mischt sich in die Offenbarungen des Rei-

*) Wie der Ritter Ulrich von Hutten noch im Frühling 1518 in dem Streite zu Wittenberg nur eine Mönchsstreitigkeit sah und seine Freude daran hatte, daß die Mönche sich unter einander selbst aufrieben. S. dessen Briefe an den Grafen Herrmann von Neumann in seinen Werken von Münch. B. II. S. 428.

**) An Spalatin den 16. Januar 1521.

ches Gottes, die Wirkungen des heiligen Geistes, in das, was wahrhaft vom Geiste Christi kommt, bei den Einzelnen und bei der Menschheit im ganzen immerfort das Ungöttliche ein. Während daß die Menschen das Wachen und Beten versäumen, in fleischlicher Sicherheit dem Schläfe sich überlassen, greift jenes Unkraut um sich, und es kommen am Ende Zeiten da das Unkraut dem Anschein nach Alles bedeckt und die gute Frucht nicht durchbringen läßt. So geschah es denn auch von neuem, daß das durch die Kraft des göttlichen Wortes in der Reformation besiegte Reich des Antichristen seine Macht wieder zu gewinnen suchte. Man vergaß bald, daß das Reich des Antichristen nur durch das Wort war überwunden worden, daß die Wiedergeburt der Kirche nur aus dem Worte hervorgegangen war. Man wollte durch menschliche Satzungen dem Worte eine feste Gestalt geben, und man hemmte so das freie Walten desselben in der ihrer irdischen Erscheinung nach stets wandelbaren Kirche, deren Grundlage nur eine unwandelbare sein muß; man wollte den Geist durch einen Buchstaben binden, und menschliche Gewalt vertheidigte den Buchstaben, als ob ohne ihn der Geist nicht bestehen könnte. Das Evangelium schien zuerst der Macht des tödtenden Buchstabens, welcher die Stelle des lebendigmachenden Geistes vertreten sollte, sodann der Macht des Unglaubens, der durch den geistlosen Buchstaben hervorgerufen wurde, zu unterliegen. Aber wiederum bewährt es sich von neuem zu unsern Zeiten und es wird sich immer mehr bewähren, was Luther als Ausleger der Worte des Herrn in seinem Geiste sprach und erfüllt sah, daß durch das Wort allein die Kirche wieder hergestellt und das Reich des Antichristen vernichtet wird. In denjenigen Ländern, zu denen wir durch Gottes Gnade unser Vaterland besonders rechnen können, in welchen dieser Kampf ohne das Eingreifen menschlicher Hand am freiesten fortgehen konnte — und durch Gottes Gnade immer so frei fortgehen möge! — beginnt auch dieser Sieg des göttlichen Wortes durch die demselben inwohnende göttliche Kraft am herrlichsten sich zu offenbaren. Der heilige Verein, dessen Stiftung wir in gemeinsamer Erhebung dankbarer und Gnade suchender Herzen zum Herrn mit einander feiern, er ist keines

der geringsten Zeichen dieses beginnenden Sieges, und wenn dieser Verein im Geiste und in der Wahrheit besteht, so ist er das wichtigste Mittel zur Beförderung des neuen Aufbaues des über das Reich des Antichristen siegenden Reiches Christi; denn, wenn wir, obgleich auch dieß schon wichtig ist, nicht bloß zur äußerlichen Verbreitung des Buchstabens der heiligen Schrift mit einander wirken, was zu denjenigen Werken gehört, an welchen auch Solche Theil nehmen können, welche den Heiland mit dem Munde ihren Herrn nennen, ohne sich im Herzen und im Geiste zu ihm als ihrem Herrn zu bekennen — wenn wir also nicht bloß zur äußerlichen Verbreitung des Buchstabens der heiligen Schrift mit einander wirken; sondern im Geiste mit einander verbunden Jeder auf dem vom Herrn ihm angewiesenen Standpuncte durch die Kraft des Herrn mit dem von ihm verliehenen Pfunde im steten Hinblick auf ihn, stets eingedenk, daß, was wir aus uns selbst sind und vermögen, Nichts ist, dahin zu wirken suchen durch unser ganzes dem Herrn geweihtes Leben, daß das Wort Gottes, das er selbst in unser Herz gepflanzt hat, immer mehr in die Herzen Anderer verbreitet werde: dann werden wir am sichersten und kräftigsten die Wiederherstellung und den Sieg des Reiches Christi, die Vernichtung alles dessen, was antichristlich ist, durch die Kraft eben dieses Wortes, welches allein solches vermag, befördern. —

Diese Macht, mit der das göttliche Wort, die göttliche Wahrheit, die Verkündigung von Christo dem Gekreuzigten in der Menschheit wirkt, bezeichnete der Herr selbst auf das anschaulichste, als er das Himmelreich verglich mit einem Sauerteige, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward; und als er von einem Feuer sprach, das er gekommen sei auf Erden an zu zünden. Wo nun das Wort dem inwendigen Menschen durch den Glauben wirklich einwohnet, da ist eine göttliche Lebenskraft vorhanden, welche unaufhaltsam fortwirkt, bis sie die ganze Natur von innen heraus, von ihrem Grundwesen bis in alle ihre einzelnen Theile, Kräfte und Richtungen durchdrungen, umgebildet, sich unterworfen, sich angeeignet hat, bis sie alles Fremdartige, Ungöttliche ausgestoßen hat; gleichwie der Sauerteig

unaufhaltsam fortwirkt, die ganze Masse zu durchsäuern, gleichwie das Feuer einmal entzündet unaufhaltsam fortbrennt, Alles zu verzehren, was sich ihm entgegenstellt, Alles in sich aufgehen zu lassen. So wirkt das Christenthum in dem Leben des Einzelnen, der Völker, der Menschheit im ganzen. Dieser göttliche Entwicklungs- und Läuterungsproceß geht immer fort, so lange der Faden des irdischen Lebens im einzelnen und des irdischen Weltlaufs im ganzen fortgeht. Es bezieht sich dieß nicht allein auf den Umfang der äußerlichen Verbreitung; sondern auch auf das Wesen der innern Durchdringung. Es ist daher nicht genug, daß das Leben des Glaubens in einem Einzelnen, einem Volke, Geschlechte einmal aufkeime. Wo dasselbe wirklich vorhanden ist und fortdauert, muß es nach diesen Gleichnissen die ganze alte Natur durchdringend, umbildend, verklärend fortwirken. Nirgends geschieht die Wiedergeburt mit Einem Schlage, so daß der Wiedergeborne mit Einem Mal vollendet von dem alten Wesen gar Nichts mehr an sich trage; sondern nachdem das Leben des Geistes, welches ähnlich ist dem Wehen des Windes, dessen Säusen man wohl hört, wenn man auch nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt, nachdem dieß Geistesleben einmal aus dem himmlischen Urquell entsprungen ist, wirkt es immer fort, die noch daneben wohnende alte Creatur zu überwinden, bis daß Alles aus dem Einen Geiste neu geworden. Jeder, welcher meint er sei wiedergeboren, möge daher bedenken, daß er immerfort wiedergeboren werden muß, bis Christus in ihm geworden ist Alles in Allem, was in diesem irdischen Leben keiner erreicht hat.

Wie die menschliche Natur im ganzen nach dem Bilde Gottes geschaffen und dieses dar zu stellen bestimmt ist, so muß die ganze menschliche Natur, die durch den Glauben an den Erlöser zum Bilde Gottes erneut werden soll, von dem göttlichen Sauerteige durchdrungen werden. Alles, was zur menschlichen Natur gehört, wie sie von Gott geschaffen worden, muß in der erneuten und verklärten Menschennatur seinen Platz finden. Das Einzige, was mit diesem göttlichen Sauerteige in unauflöslichem Gegensatze steht, was der durchläuternden Kraft desselben nothwendig weichen muß, ist — die Sünde und was von dieser herrührt. In diesem Sinne erwies

sich das Evangelium als ein Sauerteig für die menschliche Natur in allen jenen großen Zeitpunkten, von denen ein neues Leben der Menschheit ausging. So als das göttliche Licht in der Finsterniß der Menschheit zuerst aufging und zuerst ein göttliches Leben den im Schatten des Todes Sitzenden mitgetheilt; als da, wo durch Verbildung Alles in Fäulniß übergegangen war, eine neue, immer frische, unversieglige Lebensquelle eröffnet wurde; so als in den Jahrhunderten nach der Völkerwanderung den wilden Völkern des noch rohen deutschen Stammes durch das Evangelium mit dem Reime des göttlichen Lebens die immer fortwirkende Triebkraft zu aller Bildung eingepflanzt wurde; so zur Zeit der Reformation, als der in Finsterniß zurückgesunkenen Menschheit das Licht des Evangeliums in neuer Reinheit, mit neuem Glanze und neuer Kraft aufging. Und wohl mögen wir, wenn wir durch Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit die Zeichen der Zeit zu deuten suchen, uns der Hoffnung hingeben, daß das Evangelium, aus dem Kampfe mit dem Unglauben siegreich hervorgehend, als das einer nach göttlichem Leben schmachtenden Menschheit unentbehrliche göttliche Bildungs-Element sich mit neuer Macht ankündigend, wieder in einem größern und allgemeinem Wirkungskreise als den Sauerteig, der die Masse der ganzen Menschheit zu durchsäuern bestimmt, sich offenbaren werde; denn nach der Weissagung des Herrn muß der göttliche Sauerteig fortwirken, sich Alles an zu eignen und Alles um zu bilden, bis die ganze Menschheit zum Tempel Gottes geweiht worden.

Wie nun die Gründung dieses Reiches stets ausgeht von dem Worte, welches sich als Kraft Gottes in dem Inwendigen der Menschen bewährt, nicht von demjenigen, was mit äußerlichen Gebärden in die Augen fällt: so hängt es damit zusammen, daß die Erscheinung des Reiches Gottes in ihrem ersten Beginn überall eine stille und anspruchslose, äußerlich klein sich zeigende ist, ähnlich der Knechtsgestalt der Erscheinung des göttlichen Stifters, die inwendige Gotteskraft in der Knechtsgestalt der äußerlich unansehnlichen Erscheinung dem fleischlichen Auge verhüllend. Wenn solche Menschenwerke, die nicht von Gott kommen und nichts Göttliches in sich tragen, oft zwar für den Augenblick große Wirkungen hervor zu brin-

gen scheinen, dann aber bald, weil sie des innern unwandelbaren Wesens ermangeln, in Nichts sich auflösen und keine Spur ihrer Erscheinung zurück lassen: so ist hingegen das Reich Gottes vermöge dieser dem fleischlichen Auge unwahrnehmbaren, weltüberwindenden, naturumbildenden, siegreich Alles durchdringenden Kraft des göttlichen Wortes, als des Sauerteiges für die Menschheit, zu vergleichen mit einem Senfkorn, welches ein Mensch nahm und warf es in seinen Garten, und es wuchs und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen. Das Wort Gottes durch den Herrn selbst in die Seelen weniger Menschen ausgesäet, anfangs unansehnlich klein wie ein Senfkorn erscheinend, bekämpft von allen Seiten, entwickelt sich zu dem Baum des Reiches Gottes, dessen Zweige sich endlich durch die ganze Menschheit verbreiten werden, und der Allen, welche Schutz gegen die Macht des Bösen suchen an allen Orten, eine sichere Zufluchtsstätte gewähren wird. Und was von der ersten Erscheinung des aus der unsichtbaren Kraft des göttlichen Wortes heraus sich entwickelnden Reiches Gottes gilt, dasselbe gilt auch von der Erneuerung dieses Reiches zu allen Zeiten, von allen jenen bemerkten Epochen insbesondere, in welchen sich das Wort Gottes im großen als der Sauerteig für die Menschheit offenbarte. Diese Wahrnehmung muß den Kleingläubigen mit Zuversicht erfüllen, wenn er das ausgestreute Wort Gottes vielfach bekämpft und mit dem, was sich demselben entgegengestellt verglichen, für den Augenblick keine große Wirkungen hervorbringen sieht. Er muß zu sich selber sagen: Hier ist die Kraft, welche die Welt überwunden hat und immerfort überwindet, bis daß dem Herrn alle seine und seines Reiches Feinde gelegt sind unter seine Füße; hier ist das Senfkorn, das unter allen Stürmen und allem Unwetter doch sicher heranwächst zu dem Baum, der größer ist als alle andern Gewächse und Alles mit seinen Schatten bedeckend fort dauert, obgleich alle andere Gewächse verwelken. Wenn der Säemann des irdischen Samens sich unter dem Schweisse seines Angesichtes bei der sauern Arbeit tröstet, mit der Aussicht auf die zukünftige Erndte: „Es sind noch so und so viele Monate, so kommt die Erndte:“ heißt es hingegen bei der Ausstreung des geistigen Samens oft

dann, wann wir es am wenigsten erwarten: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, wie es schon weiß zur Erndte ist, Joh. IV, 35. Während man in der Saatzeit begriffen zu sein meint, ist über und wider alles menschliche Berechnen die Erndtzeit schon eingetreten.

Wie dieses Reich ein inwendiges geistiges ist, so ist auch die Einheit desselben eine innere, die Einheit des Glaubens und der Liebe, die Einheit des Geistes, den alle Glieder dieses Reiches aus der Gemeinschaft mit dem Einen unsichtbaren Haupte empfangen. Diese innere Lebenseinheit offenbart sich zwar nothwendig auch äußerlich, so gewiß als das äußere Leben überall das Bild des innern ist, und so gewiß als die Liebe, welche die Seele des christlichen Lebens ist, sich wirksam zeigen muß, wo sie ist. Diese wesentliche innere Einheit erfordert aber keineswegs eine gänzliche Einförmigkeit der religiösen Denkweise; denn bei der Gemeinschaft in dem wesentlichen Grunde des Glaubens, welcher Christus ist, können doch wohl bestehen mancherlei Stufen des Glaubens und der Erkenntniß, bis das letzte Ziel erreicht worden, und Alle in ihrer christlichen Entwicklung gelangt sind zur Reife des vollkommenen Mannesalters, Ephes. IV, 13.; und noch weniger erfordert dieselbe wesentliche innere Einheit eine Einheit der äußerlichen Kirchenform; denn das Reich des Herrn kommt und besteht ja nicht in äußerlichen Gebärden. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es besteht in keiner Art von äußerlichen, irdischen und zeitlichen Dingen — und es verlangt daher auch keine darin bestehende Einheit —; sondern es ist die Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, Röm. XIV. 17., und die Gemeinschaft in diesen Dingen des inwendigen Menschen macht also die Einheit dieses Reiches. Nur Ein untrügliches Zeichen, an dem man die Glieder seines Reiches erkennen soll, hat der Heiland eingesetzt, da er spricht: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt;“ das Streben nach äußerlicher Einförmigkeit aber dient nicht zur Förderung der Liebe, sondern hemmt und trübt vielmehr die Offenbarung derselben, und trennt oft diejenigen von einander, welche, wenn ihnen nicht das Menschliche mehr wäre, als das Göttliche, durch den

Einen Geist des Herrn mit einander verbunden, ohngeachtet aller äußerlichen Verschiedenheiten mit einander eins im Herrn sein müßten. Der Unterschied zwischen dem was göttlich und dem was menschlich ist, offenbart sich desto stärker, wenn der lebendig machende, freie und frei machende Geist des Evangeliums in der Mannigfaltigkeit menschlicher Entwicklungsformen waltet und herrscht, und durch das Eine über Alles erhabene göttliche Lebens-Element, das in allen Formen dasselbe bleibt, die Gemüther verbindet. Mit Recht warnte Luther vor jenem Streben nach Einförmigkeit, welches Knechtschaft der Geister und Herzen und Spaltungen erzeugt, indem er schrieb *): „Es scheint mir nicht ohne Gefahr geschehen zu können, daß aus unsern Glaubensgenossen ein Concil versammelt werde, um eine Einheit der Gebräuche fest zu setzen; denn es ist eine Sache von schlechtem Beispiel, wenn es auch mit noch so gutgemeintem Eifer versucht wird, wie alle Kirchenversammlungen von Anfang an beweisen. Wenn eine Kirche der andern in jenen äußerlichen Dingen nicht freiwillig nachahmen will, warum sollen sie durch Concilien-Beschlüsse gezwungen werden, welche bald in Gesetze und in Fesseln für die Seelen verwandelt werden? Möge die eine frei dem Beispiele der andern folgen, oder mögen wir sie ihren eigenen Gewohnheiten folgen lassen, wenn nur die Einheit des Geistes im Glauben und im Worte erhalten wird, wie große Verschiedenheit auch im Fleisch und in den Elementen der Welt immer statt finden möge.“ Auf jenes Ziel der innern Lebensgemeinschaft, die aus der Gemeinschaft aller Gläubigen mit dem Einen unsichtbaren Haupte hervorgeht, von dem die Lebenskraft in alle Glieder sich verbreitet, weist der Herr hin, wenn er verheißt: „daß Menschen aus allen Geschlechtern der Erde seine zu ihren Herzen redende göttliche Stimme vernehmen würden, und Eine Heerde und Ein Hirte sein werde. O Herr unser Gott und Heiland, lasse diese Deine Verheißung in Erfüllung gehen, daß Deine Stimme durch Dein göttliches Wort zu allen Enden unserer Erde gelange, daß

*) An Nik. Hausmann im J. 1524.

Deine Stimme durch Dein göttliches Wort zu allen Enden unserer Erde gelange, daß wer in dem Schatten des Todes sitzend Dein Wort hört, vom Tode zum Leben hindurch dringe, daß unser ganzes Geschlecht durch Deinen Geist zu Einem Dir geweihten priesterlichen Geschlechte gesalbt werde; o lasse die Macht Deines Geistes über alle Menschenfessungen siegen und zusammen halten, was durch menschliches Nachwerk getrennt werden will!

Die
mannigfachen Wege des Herrn
in
dem Werke der Befehrung.

Es ist ein tieffinniges Wort des großen Kirchenlehrers Origenes, daß wenn Paulus Allen Alles wurde, um Alle zu gewinnen, dieß in einem noch weit höhern und überschwänglichern Sinne auf den Heiland selbst, der durch Paulus wirkte, an zu wenden sei. Es zeigt sich dieses zuerst in der Wirksamkeit Christi während seines irdischen Lebens, wie er die verschiedenartigen Menschen, nach ihren verschiedenen Standpuncten auf so mannigfache Weise durch seine göttliche Lehrweisheit auf den ihnen grade angemessensten Wegen zur Erkenntniß des Einen Nothwendigen hin zu führen wußte; und wie hier sein Werk auf Erden sich anschloß an das Werk der himmlischen Liebe und Weisheit des Vaters, der auf so mannigfache Weise die Menschen, welche seinem Rufe folgen, zu dem Sohne hinführt, bei dem sie allein Ruhe für ihre Seelen finden können. Es zeigt sich dieses in der Art, wie Christus der Verherrlichte sein Werk, zu dem er auf Erden den Grund gelegt, fortführte durch die Apostel. Was aber diese Art und Weise betrifft, wie er in seiner irdischen Erscheinung und nachher durch die Apostel als die von ihm beseelten reinen Organe wirkte, um in den Gemüthern der Menschen, gemäß der mannigfachen Art, wie sie der himmlische Vater zu ihm hingezogen, Eingang zu finden: so wiederholt sich diese Eine und doch mannig-

faltige Art und Weise seiner Wirksamkeit in der Wirksamkeit des göttlichen Wortes, durch welches ja nur derselbe Eine Christus wirkt, der nicht ist ein Anderer gestern und heute, sondern ewig derselbe; und es giebt dieses das Vorbild und die Richtschnur für Alle diejenigen, welche in dem Werke des Herrn nach seinem, nicht nach ihrem Sinne arbeiten wollen.

Sehen wir zuerst auf das Eine, was bei Allen vorhanden sein muß, welchen Christus zum Heil reichen soll, so ergiebt es sich von selbst, daß er nur denen zum Heil reichen kann, welche des Heils durch ihn sich bedürftig fühlen und sich darnach sehnen, wie der Heiland selbst sagt: „Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“, und wie er an einer andern Stelle sagt, daß er nicht gekommen um der Gesunden, sondern um der Kranken willen, das heißt, daß man sich seiner Krankheit bewußt sein und das Bedürfniß nach Heilung empfinden müsse, um von ihm als dem einzigen Arzte unserer Seelen das Heilmittel für alle Uebel zu empfangen. Zu diesem Einen, was bei Allen nothwendig vorausgesetzt werden muß, welchen der Heiland Heiland sein soll, können sich nun aber die Menschen nach ihren verschiedenen Standpuncten auf verschiedene Weise verhalten; und darnach müssen die Wege verschieden sein, auf welchen sie zu diesem Einen, das bei Allen der Erkenntniß des Erlösers vorangehen muß, hingeführt werden. Zuerst finden wir diese Eine große Hauptverschiedenheit in dem Verhältnisse der Menschen zu dem Einen. Es giebt solche, bei welchen das Bewußtsein des göttlichen Gesetzes in ihrem Geiste schon einigermaßen erwacht ist, so daß sie aber doch noch nicht das rechte Licht über ihr eigenes Verhältniß zu diesem Gesetze empfangen haben. Sie fühlen wohl den Unterschied zwischen dem, was des Geistes und des Fleisches ist einigermaßen; sie fühlen wohl, daß die Güter des Fleisches ihnen die Befriedigung nicht gewähren können, welche ihre höhere Natur verlangt; weil ihnen aber das Gesetz des Geistes vorschwebt, weil sie dem, was des Geistes ist, nachstreben, weil sie sich nicht wie Andere den Begierden des Fleisches überlassen: so meinen sie nun auch das Ziel schon erreicht zu haben; sie täuschen sich über das Verhältniß ihres innern und äußerlichen

Lebens zu dem, was das Gesetz des Geistes fordert; sie werden sich selbst des Zwiespaltes zwischen beiden, der ihr ganzes Dasein trübt, nicht bewußt, und glauben daher auch keines solchen zu bedürfen, der sie aus diesem Zwiespalte erlöse; sie genügen sich selbst in ihrer Gerechtigkeit und Weisheit. Von der andern Seite giebt es Menschen, welche den Lüsten des Fleisches sich hingeben, ohne des Gesetzes in ihrem Geiste sich bewußt zu werden, bei welchen der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit ganz fehlt. Was nun die ersten betrifft, so müssen sie zuerst zu dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit und Nichtigkeit ihrer eigenen Weisheit und Gerechtigkeit gebracht werden, um für die Gerechtigkeit und Weisheit, die von Gott kommt, empfänglich zu werden; wie der Apostel Paulus sagt: „Wer sich dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein“, und so auch: „Wer sich dünkt gerecht zu sein, der werde ein Sünder in seinen Augen, daß er möge gerecht sein“, das heißt, daß ihm Christus werden könne zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zur Heiligung. Ein merkwürdiges Beispiel von der Art, wie der Erlöser solche Menschen zu seiner Erkenntniß führt, finden wir zuerst in seiner Unterredung mit Nikodemus. Dieser Mann, der uns eine ganze Klasse von Menschen, die sich zu allen Zeiten wiederfindet, darstellt, gehörte als Pharisäer, als Mitglied des Synedriums zu Jerusalem, zu den Gelehrten, Weisen und Angesehenen des Volkes; er hatte ein Verlangen nach dem Himmelreiche, aber es fehlte ihm die rechte Erkenntniß von dem, was das Wesen des Himmelreiches ausmacht, und von dem, was dazu erfordert wird, um dessen theilhaftig zu werden; und beides konnte ihm nicht gegeben werden, ohne daß ihm das rechte Licht über sich selbst, sein eigenes inneres Wesen in seinem Innern aufging. Die Wunder, welche Christus verrichtet als Werke, die keiner mit menschlicher Kraft verrichten kann, sind ihm ein Beweis, daß Gott mit diesem Manne sei; er gehört nicht zu denjenigen, welche, weil sie das Schlechte thun und nicht von den Schlechten ablassen wollen, das alles Böse strafende Licht hassen, und welche sich gegen den Eindruck der Wahrheit eben dadurch verhärten. Er kommt zu Christo vertrauensvoll, als zu einem göttlichen Gesandten, wie er sich ihm durch die Wan-

der zu erkennen gegeben hat, und er will aus seinem eigenen Munde den weitem Aufschluß über sein Werk und seine Person vernehmen; aber er gehört auch noch zu denen, welche nicht erkennen, daß das Höchste das Opfer des ganzen Menschen verlangt; Menschenfurcht hält ihn zurück, im Tageslichte frei zu ihm zu kommen, wie diese Menschenfurcht auch, wenigstens noch eine Zeitlang, sein freies und öffentliches Bekenntniß zurück hielt. Was er begierig aus dem Munde des Erlösers selbst zu hören verlangte, ist zunächst nur dieses, ob er der verheißene König Israels sei, oder etwa nur der vorangehende Prophet, von dem er doch erfahren könnte, wann der verheißene König kommen und sein Reich stiften werde. Ist der König Israels erschienen, so meint Nikodemus, dann braucht er ihn nur an zu erkennen, um an seinem Reiche Theil zu erhalten; denn was könnte ihm, dem Nachkommen Abrahams, der nach dem Gesetze ein Phariseer war, nach der Gerechtigkeit im Gesetze unsträflisch — was könnte ihm noch fehlen, um an allen Gütern und Rechten des Reiches Israels, wenn es einmal erschienen ist, Theil zu empfangen? Mit der Anerkennung, welche zugleich die Frage in sich schloß, die er in seinem Sinne trug, kommt er daher dem Erlöser entgegen. Dieser aber, wie häufig, antwortet nicht auf die Frage, welche den Nikodemus am meisten beschäftigte, und deren Beantwortung in dem Zustande der Selbsttäuschung, in dem er sich befand, ihm doch weder verständlich, noch nützlich sein konnte; sondern indem er einem Nikodemus wurde, was er einem solchen werden mußte, um ihn zu gewinnen, verkündigte er ihm zuerst dasjenige, was für ihn nach seiner Gesinnung das Nothwendigste war, und was mit dem Wahne, der ihn hinderte, sein Verhältniß zum Gottesreiche richtig zu erkennen, im Widerspruche stand. Er sagt ihm, er möge nicht glauben, daß es genug sei, als Nachkomme Abrahams geboren zu sein und in gesetzlicher Frömmigkeit gelebt zu haben, um Mitglied des Gottesreiches zu werden; sondern daß es dazu der Geburt von oben, der Geburt aus dem Geiste, der gänzlichen innern sittlichen Umgestaltung durch die Kraft des göttlichen Geistes bedürfe, um mit göttlicher Gesinnung in das göttliche Reich eingehen zu können, daß jeder Mensch in der fleischlichen Natur, die ihn von dem Gottesreiche entfremde,

fortlebe, bis er durch die Geburt aus dem Geiste geistlich und dadurch für das Gottesreich empfänglich geworden sei. Wie dem Menschen alles Wort von göttlichen Dingen ein unverständliches Räthsel ist und bleibt, bis ihm das Licht der Selbsterkenntniß aufgegangen, so war Alles dieses, was der Herr hier sprach, dem Nikodemus noch ein Räthsel, weil ihm der Gegensatz zwischen dem Geistlichen und Fleischlichen in seinem eignen Innern noch nicht zum Bewußtsein gekommen war, und er daher von dem, was eine Geburt aus dem Geiste sei, auch Nichts verstehen konnte; denn keine Schriftgelehrsamkeit des Buchstabens und keine Weltweisheit kann den Menschen lehren, was Fleisch und Geist und was eine Geburt aus dem Geiste ist, wenn es ihm nicht aus der eigenen innern Erfahrung klar geworden. Nachdem ihn nun Christus zu dem Bewußtsein des innern Mangels geführt hat, von welchem er zuerst befreit sein muß, ehe er ihn als seinen König in dem rechten Sinne erkennen, ihn in sich aufnehmen und seines Reiches Mitglied werden kann: so verkündigt er ihm, daß der Messias nicht mit äußerlichen Geberden sein Reich stiftet, daß es nicht mit äußerlichen Geberden erscheint, sondern daß er durch Leiden erhöht werden, durch sein Leiden das Heil der Menschheit wirken soll, und daß daher auch die Menschen nur durch den geistigen Hinblick zu ihm von ihren innern Nebeln und dem geistigen Tode, der daraus folgt, gerettet und geheilt werden können; gleichwie einst die Juden durch den vertrauensvollen Hinblick zu dem aufgerichteten Schlangenbilde von dem leiblichen Tode, den die leiblichen Wunden nach sich zogen, gerettet wurden.

Gehörte nun Nikodemus zu denjenigen, welche von der Wahrheit nicht ganz entfremdet waren, welche in einer gewissen Berührung mit dem himmlischen Vater standen, der zum Sohne hinzieht, noch ehe sie zum Sohne hingekommen waren: so konnte ihm in dem Sohne das Licht aufgehen, welches ihn, was in Gott gethan und was ohne Gott gethan war, in seinem eigenen Leben und in seinen Werken unterscheiden lehrte, und das Licht in ihm selbst konnte dann durch die Gemeinschaft mit diesem Urquell des Lichtes von der es noch beherrschenden und unterdrückenden Finsterniß befreit werden.

So konnte Nikodemus zum Bewußtsein seiner selbst geführt ein Kind des Lichtes werden, um in das Reich des Lichtes ein zu gehen.

Ein anderes Beispiel ist dieses, als jener Reiche zu dem Erlöser kam, welcher meinte, alle Gebote des Gesetzes von Jugend auf erfüllt zu haben, und in einer ähnlichen Gesinnung wie Nikodemus die Frage that: „Was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange?“ Er meinte nämlich, daß der Erlöser ihm noch etwas besonders Verdienstliches, noch etwas Höheres, als das Gesetz, das er erfüllt zu haben sich bewußt war, vorschreiben werde. Der Erlöser, der in das Innere blickend die Bedeutung jener Frage und die Gesinnung, aus der sie kam, wohl verstand, trat nach seiner himmlischen Lehrweisheit nicht gleich unmittelbar und offen der Selbsttäuschung dieses Menschen entgegen; sondern er wollte ihn seinen Wahn vollständig aussprechen lassen, und ihn dann seinem eigenen Nachdenken überlassen, ihn aus sich selbst zum Bewußtsein seiner Selbsttäuschung führen. Da jener ihn mit den Worten anredet: „Guter Meister, was soll ich Gutes thun“, so bahnt sich der Herr schon durch eine leise Strafrede den Weg, um ihn inne werden zu lassen, daß er von dem, was das Wesen des Guten sei, und der Urquell alles Guten, noch nicht die rechte Erkenntniß habe, indem er es ihm nämlich verweist, daß er ihm, in welchem dieser Jüngling doch nur einen Menschen sah, den Namen gut beilege, da doch dem Einen Gott allein dieser Namen wesentlich gebühre, alles Andere nur durch die Gemeinschaft mit Gott als dem Urquell alles Guten gut werden könne. Er wirft dieses nur hin, führt es nicht weiter aus, sondern schlägt gleich einen andern Weg ein, der den Jüngling selbst zu dem Bewußtsein führen sollte, daß ihm das wahrhaft Gute noch fehle, und daß er es anders woher, als aus sich selbst, nehmen müsse. Er sagt zu ihm: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Diese Worte sind ernstlich gemeint; wer thut, was das Gesetz gebietet, ist in dem Thun selig. Wenn der zu dem Erlöser Redende das Gesetz wirklich erfüllte, so war er heilig und selig, so bedurfte er keines Erlösers, so hatte er das ewige Leben, und jene Frage hatte von diesem Standpuncte aus keinen Sinn mehr. Aber dann würde ihn auch kein, wenn gleich von ihm selbst nicht

verstandenes Bedürfniß, zu dem Herrn, den er befragt, geführt haben; denn wo vollkommene Gesezeserfüllung, wo Heiligkeit ist, da offenbart sich die Herrlichkeit des heiligen Gottes in seinem Bilde, da ist der Himmel auf Erden. Wer reines Herzens wäre, müßte Gott schauen, und dem könnte Nichts fehlen.

Der Jüngling fragt: Welche Gebote? da er sich nicht denken kann, daß der Prophet Nichts mehr zu fordern wissen sollte, als das Halten der gewöhnlichen Gebote. Der Erlöser nennt ihm darauf die einzelnen, und der Redende, der sich keiner in die Augen fallenden Verletzungen jener Gebote bewußt war, antwortet unbefangen: „Das habe ich Alles gehalten von Jugend auf; was fehlt mir noch?“ Jesus überführt ihn nicht etwa mit Worten, wie falsch jenes Vorgeben war, was er leicht hätte thun können, den vollen Sinn jener Gebote, wie er in der Bergpredigt gethan hatte, entwickelnd und den Redenden auffordernd, sein eigenes äußeres und inneres Leben mit diesen Anforderungen zu vergleichen; sondern er geht auf dessen eigenen Standpunct ein, um ihm von demselben aus die Richtigkeit desselben inne werden zu lassen, und er wählt eine Thatsache, die besser überzeugt, als alle Belehrung durch Worte. Er läßt es gelten, jener habe mehr thun können, als das Geseß gebietet, es gäbe noch eine höhere Vollkommenheit. „Willst du vollkommen sein,“ sagt er, „so gieb, was du hast,“ den Armen, und folge mir nach!“ Da nun ging der Jüngling betrübt zurück, und hier zeigte es sich, wie fern derjenige, der von einer höhern Vollkommenheit als der Gesezeserfüllung träumte, noch von der Gesezeserfüllung selbst war; das Geseß verlangt den ganzen Willen, das ganze Herz des Menschen; denn so jemand das ganze Geseß hält und sündigt an Einem, der ist das Ganze schuldig, der hat das ganze Geseß verletzt, das heißt, es kann keiner das Geseß beobachten, der es nicht ganz beobachtet; in jeder einzelnen Sünde, erscheine sie nun als ein Begehen dessen, was das Geseß verbietet, oder als ein Nichtthun dessen, was das Geseß gebietet, ist das ganze Geseß verletzt. Der aber, welchem irgend ein Gut mehr ist, als das Geseß, welcher dem Geseße nicht jedes Opfer zu bringen bereit ist, welcher nicht in dem Opfer des eigenen Willens auch schon von selbst jedes andere Opfer

gebracht hat, ist noch fern von der Gesinnung, welche Eines ist mit dem Gesetz, welche das Gesetz in sich aufgenommen hat, und selbst Gesetz des sich selbst bestimmenden freien geistigen Lebens geworden ist, wie das Naturleben das Gesetz seiner Entwicklung in sich selbst trägt, aber ein mit bewußtloser Nothwendigkeit waltendes. Wie konnte von sich sagen, daß er Gott liebe über Alles, was doch das Gesetz verlangt, wer das irdische Gut nicht dem Höchsten opfern will? wie konnte er sagen, daß er seinen Nächsten liebe, wie sich selbst, was das Gesetz verlangt, wenn er der Liebe des Nächsten das irdische Gut zu opfern Bedenken trägt? Der Heiland hätte auch irgend eine andere Probe der Selbstverläugnung wählen können, um den Jüngling zu dem Bewußtsein seiner mangelhaften Scheingerechtigkeit zu führen; er wählt nur gerade diese, weil eben diese der bei diesem Menschen vorzüglich vorherrschenden Richtung des sündhaften Verderbens am meisten entgegenstand. Nur in anderer Form kann dieselbe Aufforderung an alle Selbstgerechte zu allen Zeiten ergehen, um sie zu dem Bewußtsein zu führen, wie ferne sie von der Erfüllung des Gesetzes sind, und wie sehr sie der Gerechtigkeit, die von Gott kommt, bedürfen, um gerecht zu werden und als Gerechte ins Himmelreich eingehen zu können.

Anders war es mit denen, bei welchen das innere Verderben nicht mit dem Schein äußerlicher Gesetzhaltigkeit bedeckt war, sondern wo es sich in solchen Ausbrüchen sündhafter Begierde offenbarte, die auch von dem gewöhnlichen menschlichen Gerichte verdammt werden muß. Erwachte hier nun einmal das Bewußtsein des innern Gesetzes, so mußten sie sich selbst verdammen, und die Selbstverdamnung, das Gefühl des eigenen Elends und der Strafwürdigkeit konnte sie für den Glauben an den Erlöser empfänglich machen, welcher Alle, die sich belastet fühlen, zu sich ruft, und keinen Sünder, der mit aufrichtigem Verlangen seines Herzens Heil bei ihm sucht, von sich stößt. So geschah es daher, daß er, der die selbstgerechten Pharisäer ihrem Verderben überlassen mußte, den Zöllnern Heil bringen konnte. Davon finden wir ein merkwürdiges Beispiel bei jener Ehebrecherin, welche in dem Tempel zu ihm geführt wurde. Die Pharisäer, welche einen Urtheilspruch von ihm verlangten, wollten ihn

auf irgend eine Weise in Verlegenheit setzen. Sprach er das vom Gesetze gefällte Todesurtheil über die Ehebrecherin aus, so konnten sie ihn zwar keiner Abtrünnigkeit vom Gesetze überführen, wie sie es wünschten; aber dann nöthigten sie ihn doch, nicht als der barmherzige Freund und Heiland der Buße thuenenden Sünder, wie sie wußten, daß er so gern sich zeigte, sondern als strenger und verdammender Richter zu erscheinen; oder aber, wenn er, wie sie vielmehr hofften, seine gewohnte Barmherzigkeit an der Sünderin erwies, so konnten sie ihn anklagen, daß er die Heiligkeit des Gesetzes verletzt habe. Doch sie selbst mußten sich dafür strafen, daß sie es gewagt hatten, den Heiligen zu versuchen. Statt auf ihre Frage zu antworten, spricht der Herr: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“. Der strafende Blick seiner siegreichen Heiligkeit, die göttliche Zuversicht seiner Rede, verstärkte ohne Zweifel den Eindruck dessen, was er sprach, auf die sonst so sehr verhärteten Herzen. Indem sie sich selbst in ihrem Gewissen getroffen fühlten, indem sie sich selbst als Sünder strafwürdig fühlten, obgleich sie — die Welt, vor der Welt gerechten unbüßfertigen Sünder — die wahrscheinlich schon büßfertige Sünderin so unbarmherzig verdammten, so wagten sie nicht länger, mit dem Heiligen zu rechten. Es mögen unter ihnen vielleicht Einige gewesen sein, welche im Verborgenen ähnliche Fleischesünden begangen hatten, Andere, welche, wenn sie gleich nicht solches Ausbruches der Fleischeslust schuldig waren, doch von dem Worte des Heiligen: Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf die Sünderin, in dem unverleugbaren Grundbewußtsein ihres Verderbens, vermöge der endlich durchdringenden Stimme des Gewissens, sich nicht minder getroffen fühlten. Wer die Macht des Göttlichen kennt und wer weiß, was das Herz des Menschen ist, der weiß auch, was der überraschende Augenblick wirken kann, selbst da, wo sonst Alles verschlossen ist.

Es ist hier wohl zu bedenken, daß die Pharisäer göttliches und menschliches Recht, sittliches und bürgerliches Gericht zusammenwarfen. Dem bürgerlichen Gesetze, welches nur das Aeußerliche der That in Anspruch nimmt, kann auch ohne innere Herzensheiligung Genüge geleistet werden, und in Beziehung auf den Richterspruch

nach demselben kommt es nur an auf das Verhältniß des Verbrechers zu dem Gesetze, dessen bloßes Organ der Richter ist, nicht auf das Verhältniß des zu Richtenden in Hinsicht der subjectiv en sittlichen Beschaffenheit des Letztern. Etwas Anderes ist es mit dem sittlichen Gerichte, welches von der Gesinnung ausgeht und die Gesinnung zum Gegenstande hat. Christus, sich nur auf das sittliche Gericht einlassend, Luc. XII, 14, konnte sagen, daß nur der berufen ist, über einen Andern das Verdammungsurtheil zu sprechen, der nicht mit demselben Verderben behaftet, welches nur auf andere Weise bei dem Andern sich äußert, daher, indem er den Andern verdammt, sich selbst verdammen muß; dieses sagte wohl den Pharisäern die Stimme des Gewissens, welche, hervorgerufen durch den Eindruck der Erscheinung des Erlösers und die Macht seiner göttlichen Worte, als Stimme Gottes sich geltend machte. Nun wendet sich Christus zu der geängstigten Sünderin, deren Buße er ohne Zweifel erkannte, und er, der die Pharisäer genöthigt hatte sich selbst zu verdammen, verkündigt ihr, unter der Bedingung fortdauernder thätiger Buße, die Sündenvergebung. —

Hierher gehört ferner das Beispiel von jener Sünderin in dem Hause des Simon, von welcher der Heiland sagte: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber Weniges vergeben wird, der liebt wenig“. Der Heiland wollte hier nicht etwa sagen, daß sie darum, weil sie viele Sünden begangen hatte, nothwendig in dem Werke der Liebe dem Andern vorangehen müsse, der nicht solche begangen hatte; sondern er will dieses sagen, weil ihr inneres Verderben sich in so offenbaren Ausbrüchen gezeigt hat, so konnte sie daher desto leichter zum Gefühl ihres Sünden-Elends gebracht werden. Und da sie ihr Elend fühlt, sich nach Befreiung von demselben sehnt, an den Heiland glaubt, der ihr helfen kann, von einer so feurigen Liebe zu dem, der ihr die Sünden vergeben hat, durchdrungen wird, daß keine Aeußerung, kein Opfer dieser Liebe genug ist, daß sie gern Alles, was sie hat, und sich selbst hingeben möchte: so gelangt sie nun durch diese Liebe, welche die Quelle alles wahrhaft Guten ist, zu einer desto größern Stufe der Heiligung. Ein Simon aber, dem das volle Gefühl seines innern Sünden-

Elends fehlt, wird daher auch nicht von solchem Verlangen nach der Sündenvergebung ergriffen, er weiß die Sündenvergebung nicht zu schätzen, er wird nicht von solchem heiligenden und läuternden Feuer der Liebe zu dem Sündenvergeber entbrannt, — das Feuer, mit welchem zu taufen der Herr gekommen war — und er bleibt daher bei aller äußerlichen Scheingerechtigkeit in seinem Herzen kalt und todt. Ein anderes merkwürdiges Beispiel finden wir in dem Gespräche des Erlösers mit der Samariterin. Sie kommt zu ihm noch ohne das Gefühl höhern Bedürfnisses. Der Heiland führt sie zuerst vermöge seiner göttlichen Lehrweisheit stufenweise von dem Leiblichen zum Geistigen. Sie ahnet noch Nichts von dem Wasser des Lebens, von dem nur derjenige ahnen kann, in welchem der Durst des Herzens, den allein dieses Wasser löschen kann, vorhanden ist. Aber er schildert ihr die Herrlichkeit dieses Wassers, für das sie noch keinen Sinn hat, unter solchen Bildern, die grade für sie besonders anziehend sein mußten und geeignet waren, die Sehnsucht nach einem solchen wunderbaren Wasser in ihr an zu regen, wenn gleich sie nur ahnen konnte, daß es etwas Wunderbares sei, selbst aber noch nicht wußte, was sie darunter zu denken habe. Seine Worte: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt“, das heißt, in dem Glauben an den Erlöser liegt eine göttliche Lebensquelle, aus welcher, wer sie einmal empfangen hat, immerfort schöpfen kann, um alle seine religiösen und sittlichen Bedürfnisse zu befriedigen; eine Quelle, die nicht außerhalb seiner vorhanden ist, so daß er erst mühsam hingehen müßte, um daraus zu schöpfen; sondern die er immer bei sich trägt, die nicht abnimmt, sondern immer zunimmt, je mehr er im Glauben wächst, und aus der zuletzt der unendliche Strom der Seligkeiten des ewigen Lebens hervorgeht. Das Geistige, Ueberschwängliche, das hierin liegt, konnte nun freilich die Samariterin noch nicht fassen; aber sie, die zu wiederholten Malen, oft in der Sonnenhitze, aus der Stadt mühsam hierher gehen mußte, um aus dem Jakobsbrunnen Wasser zu schöpfen, sie verstand

es nun wohl recht, was es heiße, ein solches Wasser zu haben, das nie wieder dürsten läßt, eine Wasserquelle, zu der man nicht mühsam hin zu gehen braucht, die man immer bei sich hat, die nicht austrocknet; und voll Sehnsucht nach einem so wunderbaren Wasser, spricht sie: „Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse, zu schöpfen.“ Der Erlöser erklärt ihr aber noch nicht, was er eigentlich gemeint hat, sondern indem er hier abbricht, führt er sie hier selbst auf einem andern Wege dahin, das, was er unter diesem herrlichen Bilde angedeutet hat, aus der eigenen Herzenserfahrung heraus verstehen zu lernen. Zuerst überrascht er sie, indem er ihr Umstände ihres Lebens offenbart, die er auf natürlichem Wege nicht erfahren haben konnte, und er offenbart sich ihr demnach als ein Prophet; sodann nöthigt er sie selbst, zugleich ihre Sünde zu gestehen, indem sie sagen muß, daß der Mann, mit dem sie jetzt lebe, nicht ihr Mann sei; und nachdem er sie zum Bewußtsein der Sünde geführt, konnte er sie nun auch in dem Propheten den Messias, den Erlöser von der Sünde, erkennen lassen, den, welcher den Geist des Menschen durch das Band der Wahrheit, — die Wahrheit hier nicht bloß und nicht zuerst als Gegenstand des Erkennens; sondern vielmehr als dasjenige, von dem das ganze innere Leben ausgeht und getragen wird, die Wurzel, das Grundelement, die Seele desselben, ein Leben in der Wahrheit — mit dem Gott, welcher der höchste Geist der Wahrheit ist, verbindet, und ihm das Vermögen ertheilen wird, den Gott, der ein Geist ist, im Geiste und in der Wahrheit an zu beten, das heißt, ihn als Geist in dem Wahrheitsleben des Geistes zu verehren, was nur dann geschehen kann, nachdem der Geist des Menschen, von Lüge und Sünde befreit, die Wahrheit in sich aufgenommen hat, ihr Reich das Herrschende in ihm geworden ist. *)

*) Schön sagt Augustinus zu dieser Stelle: „Wenn du etwa einen hohen, heiligen Ort suchst, um Gott dort an zu beten, so mache dich inwendig zum Tempel Gottes. Willst du im Tempel beten, so bete in dir selbst. Aber zuerst sei ein Tempel Gottes, denn er wird den erheben, welcher in seinem Tempel zu ihm betet.“

Dieses sind die beiden allgemeinsten Verschiedenheiten in dem Verhältnisse der Menschen nach ihrem sittlichen Standpunkte zu dem Glauben an den Erlöser. Bei diesen allgemeinen Verschiedenheiten finden sich noch mancherlei besondere Abstufungen nach der großen Mannigfaltigkeit der menschlichen Eigenthümlichkeiten und Bildungsstufen, und darnach eine große Mannigfaltigkeit in der Art, wie die einzelnen zum Glauben an den Erlöser geführt werden, wornach wiederum auch das Christenthum bei der Einheit desselben Glaubensgrundes und Glaubenslebens, sich auf mannigfaltige Weise gestaltet. Die einen gelangen auf sanftere Weise durch allmähliche Uebergänge zur Wiedergeburt; die andern gelangen dazu nur durch gewaltige Kämpfe und heftige Stürme des Lebens. So zeigt sich uns diese Verschiedenheit, wenn wir die Art vergleichen, wie ein Johannes und ein Paulus*) zu dem lebendigen Glauben an den Erlöser geführt wurden. Der Erstere war schon durch eine fromme Mutter frühzeitig dazu erzogen worden, die Sehnsucht nach dem Messias, der bald erd seinen sollte, in seine Seele auf zu nehmen. — Diese Sehnsucht führte ihn zu Johannes dem Täufer. Dieser wies ihn hin zu dem Lichte Gottes. Der Erlöser, der erkannte, was in dem Jüngling war, nahm ihn huldreich zu sich. Er blieb zuerst von vier Uhr Nachmittags bis zum Abend bei ihm in seiner Einsamkeit. Das Göttliche in der Erscheinung und in den Worten des Erlösers ließ ohne Zweifel schon einen tiefen Eindruck in seinem Gemüthe zurück; da aber der Erlöser, nach seiner göttlichen Erziehungsweisheit, fern davon war, magisch und mechanisch auf den Menschen einwirken zu wollen; da er das freie Fortwirken und die freie Entwicklung des Göttlichen in der Selbstthätigkeit des innwendigen Menschen stets in Anspruch nahm: so behielt er ihn noch nicht für immer bei sich, er entließ ihn wieder zu seinem Fischergeschäfte. Jener erste Samen des Göttlichen hatte nun Zeit, während Johannes sich selbst überlassen war, in seinen gewöhnlichen Verhältnissen im Stillen fort zu wir-

*) Wohl eine ähnliche Verschiedenheit in dem christlichen Entwicklungsgange eines Tertullianus und eines Origenes, eines Augustinus und eines Chrysostomus, eines Luther und eines Melancthon.

fen. Als ihn nachher der Erlöser zu einer gelegenen Stunde wieder beim Fischfange antraf, da war er bereit, auf den Ruf des Herrn, die Seinigen und Alles zu verlassen, und ihm nach zu folgen. Böses und Gutes war in der Seele des Jünglings noch unentwickelt; es war bei ihm noch nicht zu jenem durchgreifenden Kampfe gekommen, in dem sich der Mensch zwischen Gott und der Welt entscheidet; was des Geistes und des Fleisches ist, war bei ihm noch trüb zusammengemischt, ohne daß er sich selbst des Gegensatzes bewußt geworden wäre. Er hatte einen Eifer für die Sache Gottes, aber nicht den Eifer der verklärten Liebe, die von allem Selbstsüchtigen geläutert worden, sondern den schroffen, herben Eifer, der da entsteht, wo die unreine Flamme der Selbstsucht in das heilige Feuer der Liebe sich einmischet, und hier das Vorherrschende wird. Er hatte nicht jenen Eifer der aufopfernden Liebe, welche nur betet für die Verfolger und nur das Heil der Verlorenen sucht, sondern den Eifer, welcher Feuer vom Himmel zum Strafgerichte herabfordert; er hatte ein heißes Verlangen nach dem Reiche des Messias, aber er suchte in demselben nicht die reinen Himmelsgüter für den inwendigen Menschen, sondern trug noch irdisches Verlangen in das himmlische Reich über. Der Erlöser begann bei ihm, wie bei den Aposteln überhaupt, nicht damit, Einzelnes zu bessern und zu berichtigen, was Nichts helfen kann, so lange der inwendige Grund, aus welchem Wahn und verderbte Neigungen hervorgehen, immer derselbe bleibt; sondern auf diesen inwendigen Grund ein zu wirken, war ihm die Hauptsache, auf den ganzen Geist der Denkweise und des Lebens ein zu wirken, woraus von selbst alle andern Verbesserungen hervorgehen mußten. So konnte er in einzelnen Bildern an ihre gewohnte Vorstellungsweise sich anschließen, und doch den Geist ihnen mittheilen, der von selbst jene Bilder sie richtig deuten lehren, der den Kern von der Schale in ihren Seelen frei machen mußte. Das Bild des Heiligen, welches Johannes durch täglichen Umgang in seine Seele aufnahm, die Liebe zu ihm, welche gern sein ganzes Leben sich aneignen, alle Züge desselben in sich hineinziehen wollte, mußte von selbst nach und nach die Reinigung, Vergeistigung und Verklärung des ganzen Johannes hervorbringen. Wie es dem Er-

löser nur die Hauptsache war, so von dem innersten Kern aus auf den Menschen ein zu wirken, wie wenig er von den Flicken der einzelnen Risse, ohne daß es im ganzen etwas Neues wurde, hielt, zeigt er, da die Jünger Johannis des Täuflers ihm den Vorwurf machten, warum er seine Jünger nicht ein äußerlich strenges Leben führen und sie fasten lasse, gleichwie die Jünger Johannis, und er antwortete ihnen: „Es hilft Nichts, das alte Kleid der verderbten Natur mit einem einzelnen Lappen von neuem Tuch zu flicken; wo nicht das Ganze neu geworden, wo nicht die Wiedergeburt von innen heraus hervorgegangen, hält doch die Besserung im einzelnen nicht Stich, der Lappen reißt doch wieder vom Kleide und der Riß wird ärger. Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, der neue Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um; sondern man faßt neuen Wein in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander verharren. Eine neue Lebensweise gedeiht nur, wo die ganze Natur erneuet worden, ein neues Lebensprincip in sich aufgenommen hat. Will man eine neue Lebensweise von außen her mit Einem Mal der alten Natur aufdringen, so sträubt sie sich desto mehr gegen das Aufgezwungene, das Uebel wird ärger durch Heuchelei, oder durch freches Abwerfen des aufgedrungenen Joches.*) So nun wurde Johannes allmählig, indem er

*) Wir entfernen uns in der Auslegung dieser Stelle Matth. IX, 14. u. d. f. und Luc. V, 33. u. d. f. von der in neuerer Zeit gewöhnlicheren Auslegung, und wir stimmen mehr mit der ältern des Chrysostomus, Grotius, Scaliger überein. Wenn man nämlich nach jener erstern Auslegungsweise annimmt, Christus wolle durch diese Gleichnisse die Unvereinbarkeit der alten jüdischen, gesetzlichen Religionseinrichtungen, (wie der Vorschriften in Hinsicht des Fastens) mit dem Christenthum anschaulich machen: so könnte man unter dem alten Kleide das Christenthum und unter dem Lappen vom neuen Kleide das Jüdische verstehen, obgleich das Bild nicht recht passend ist, da vielmehr die neue vorzüglichere Religion des Christenthums unter dem Bilde vom neuen Kleide dargestellt sein sollte. Aber auf alle Fälle kann man in dem zweiten Gleichnisse, unter dem neuen Wein, der nicht in veraltete Schläuche gegossen werden kann, der neue Schläuche verlangt, nicht das Judenthum, sondern man müßte darunter den Geist des Christenthums verstehen, der die alten Religionsformen zer-

die Heiligkeit Gottes in dem Spiegel des Lebens Christi betrachtete, von der Liebe zu ihm durchdrungen, zur Selbsterkenntniß und zur

sprengen, neue sich bilden will. Die Gleichmäßigkeit fordert dann aber, daß man auch in dem ersten Gleichnisse unter dem neuen Kleide das Christenthum, unter dem alten das Judenthum verstehe. In diesem Fall würde der Heiland den Johannisjüngern hier nicht auf ihre Frage antworten, warum seine Jünger nicht auch fasteten; sondern er würde ihnen die Ursache ihres Befremdens über die Verschiedenheit ihrer Lebensweise und der Lebensweise seiner Jünger aufdecken. Dieses ihr Befremden habe nämlich darin seinen Grund, weil sie noch in dem veralteten Judenthum befangen, den neuen Geist seiner Lehre nicht fassen könnten. Es würde daher auch nichts helfen, wenn er sie, so lange sie noch in dieser Befangenheit wären, auffordern wollte, die neue Lebensweise seiner Jünger sich an zu eigenen. Und hier würden sich danu auch die Worte Luc. V, 39. gut anschließen. Aber die Gleichnisse von Matth. IX, B. 16. an stehen nach dieser Auslegung in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem dort Vorhergehenden. Sondern man müßte annehmen, daß nachdem der Herr die Beantwortung der ihm vorgelegten Frage nur ganz kurz und oberflächlich gegeben hätte, er sogleich zu etwas Andern übergehe, ihnen zu erklären, woher ihr Befremden komme und warum es für den Augenblick nichts helfen könne, ihnen ausführlichere Rechenschaft zu geben. Aber wahrscheinlich ist es doch nicht, daß der Herr die nicht in schlechter Gesinnung Fragenden auf diese Weise sollte abgefertigt haben. Auch ließ es sich von den Jüngern Christi selbst noch keineswegs sagen, daß sie den neuen Geist in neuer Lebensform empfangen hätten. Auch sie waren ja noch im Judenthum befangen. Nimmt man hingegen die Erklärung an, welcher wir gefolgt sind, so hängt der ganze Abschnitt von Matth. IX, 14—18. und Luc. V, 33—39. genau zusammen, das Ganze enthält eine treffende Antwort auf die vorgelegte Frage und Alles paßt trefflich auf den dermaligen Gemüthszustand der Apostel. Der Herr sagt zuerst: Jetzt ist für meine Jünger die Zeit kindlicher unbefangener Freude in dem Zusammensein mit mir, ich will diese kindliche Freude ihnen nicht verkümmern, ihnen nicht Etwas aufdringen, was zu ihrem jetzigen Gemüthszustande und ihren jetzigen Gefühlen nicht passen könnte, was daher nur etwas Erheucheltes, Krankhaftes, ihren natürlichen religiösen Entwicklungsgang Störendes werden könnte. Diese kindliche Freude hat freilich noch keinen festen, dauernden Grund. Sie wird von selbst meist in Schmerz übergehen, den Schmerz wegen der äußerlichen Trennung vom Erlöser, ehe sie durch die innere Geistes- und Lebensgemeinschaft für immer mit ihm verbunden waren. In einem solchen Zeit-

Selbstreinigung geführt. Erkenntniß der Sünde und des Heils durch den Erlöser gingen bei ihm neben einander her; aus der Gemeinschaft mit dem Erlöser heraus, in welchem er Leben und Seligkeit fand, lernte er das Böse erkennen und meiden, und ohne gewaltige Stürme, die das Leben erschüttern, gelangt er zur Ruhe und zum Frieden. —

Anderß war es mit dem Paulus. Bei ihm gingen die Sehn- sucht nach Heiligkeit und die Regungen einer wilden feurigen Natur in manchen heftigen Kämpfen neben einander fort, wie er aus eigener Erfahrung den Zustand des Menschen schildert, der zum Bewußt- sein des Gesetzes der Sünde gekommen ist. (Röm. VII.) Er war mit ganzer Seele Pharisäer; er gehörte ohne Zweifel nicht zu jenen Pharisäern, welche Andern schwere Last auflegten und selbst nicht das Geringste davon berühren wollten, sondern er suchte aufrichtig Rechtfertigung und Heiligung in der treuen aufrichtigen Beobachtung des Gesetzes, meinte durch selbsterrungene Heiligkeit, wie nachher so Manche im Mönchsthum, wie Luther im Kloster, Gott gefällig zu werden. Aber in der Verblendung eines falschen Eifers sah er in

puncte waren alle Aeußerungen der Betrübniß, wie das Fasten, etwas natürlich aus dem innern Seelenzustande Hervorgehendes, es war dann nicht etwas von außen Angebildetes und daher Falsches. Auch konnte der Herr hier an die mannichfachen Entbehrungen denken, welche den Aposteln ihr Beruf nachher auferlegte, und welche Sache der Gesinnung bei ihnen waren, da sie in der Liebe zum Heilande und zu seinem göttlichen Werke diese Entbehrungen freudig und gern trugen. Daran schließt sich nun sehr natürlich dasjenige an, was der Heiland in den Gleichnissen ausdrückt, daß es vergeblich sei, durch eine gewisse äußerliche Lebensstrenge erzwingende Asketiß von außen her den Menschen bessern zu wollen, daß nach und nach der neue Lebensgeist die alte Natur des Menschen von innen heraus um- bilden müsse, aus welcher innern Grundveränderung dann von selbst Alles hervorgehe, was zur Erneuerung des Wandels gehöre. Und so paßt auch Luc. V, 33—39. gut. Der Mensch hängt noch an seiner alten Lebensweise, bis sein ganzer Sinn neu geworden, bis dann von selbst auch alle seine Neigungen sich verändern und er von selbst sich gedrungen fühlt seine frü- here Lebensweise mit derjenigen zu vertauschen, welche seine neue Sinnes- art verlangt.

der neuen Lehre, welche ihm seine ganze Heiligkeit zu nichte machte, die alten Sagen umstieß, eine strafbare Empörung gegen die Ueberlieferung der Väter; er meinte für die Ehre Gottes zu streiten, wenn er die Verkündiger und Anhänger der neuen Lehre verfolgte. Es war hier nicht die Sünde wider den heiligen Geist, welche diejenigen begehen, die sich innerlich gedrungen fühlen müssen, das ihnen entgegentretende Werk des heiligen Geistes an zu erkennen, und es dennoch nicht anerkennen wollen und es verdammen aus Liebe zu den Werken der Finsterniß, von denen sie nicht ablassen wollen, und die sie durch das Werk des Geistes gestraft sehen; sondern es war die Sünde wider den Menschensohn, die Sünde der Unwissenheit und Befangenheit, welche den Sohn Gottes in der irdischen Erscheinung des Menschensohnes nicht zu erkennen vermochte; und so wie ein Paulus, kann Mancher sein zu allen Zeiten, der die Wahrheit bestreitet im falschen Eifer der Unwissenheit, und der einst durch Gottes Gnade ein mächtiges Werkzeug zum Dienste der erkannten Wahrheit werden kann. Daher wir behutsam sein müssen in unserm Urtheil auch über die Feinde der Wahrheit, in denen sich vielleicht ein großes Werk Gottes vorbereitet.

Die Verblendung des falschen Eifers kann Alles nach ihrer Weise deuten; denn Nichts kann von außen zwingend auf den Menschen einwirken. Das Auge des Menschen, wie des Leibes Licht, kann, je nachdem es gesund oder krank ist, seine Farben auf alle Gegenstände übertragen. So wie Mancher nachher in ähnlicher Verblendung eines falschen Eifers die verkauften Wirkungen des heiligen Geistes in solchen, die er in seinem falschen Eifer für Ketzer hielt, nur als Werke der Heuchelei ansah, so konnte auch der Anblick der heiligen Begeisterung und Liebe, mit der ein Stephanus starb, den Paulus nicht dazu führen, die Kraft des Evangeliums in ihm an zu erkennen, sondern dieser Anblick konnte nur dazu dienen, seinen wilden Verfolgungsgeist noch mehr zu entflammen. Es bedurfte einer mächtigen Erschütterung des ganzen Menschen, um einen Paulus zur Besinnung zu bringen. Wie oft geschah es durch die Wirkung des Herrn, daß, was nach den Absichten seiner Feinde zum Verderben seiner Kirche dienen sollte, grade ihren höchsten Triumph befördern

mußte. Da Paulus nach Damaskus geht, um die Christen zu vertilgen, offenbart sich ihm die Macht des Erlösers zuerst als eine strafende, als die siegreiche, gegen welche alle seine Unternehmungen ohnmächtig und fruchtlos sind; er muß zuerst durch jenen mächtigen Eindruck zur Anerkennung einer höhern Macht, gegen die er Nichts ausrichten kann, zum Bewußtsein der Wichtigkeit seines ganzen bisherigen Treibens geführt werden, ehe der, den er bisher verfolgt hatte, sich ihm als seinen Erlöser offenbaren, und sich ihn zu seinem Werkzeug, um das ihm wiedererlangte Heil Andern zu verkündigen, auserwählen konnte. Je mehr er selbst den Gegensatz von Sünde und Gnade an sich erfahren hatte in den bisherigen Kämpfen seines Innern, und in dem letzten, schwersten, entscheidenden Kampfe, desto kräftiger kann er nun aus der Tiefe der eigenen Erfahrung von dem zeugen, was alle Menschen mehr oder weniger erfahren müssen.

Wenn wir die mannigfachen Wege übersehen, auf welchen der Herr die Menschen zur Erkenntniß führt, müssen wir ausrufen mit dem Apostel: „Welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit Gottes, wie unerforschlich sind seine Wege! Wer hat dem Herrn Etwas gegeben, das ihm wieder vergolten werde! Den Einen kommt er zuvor, ehe das Bewußtsein des göttlichen Geschlechtes in ihnen erwacht, welches antreibt, ihn zu suchen. Er selbst ruft sie mitten aus dem Sündenschlafe, sie folgen seiner ersten rufenden Stimme, und sie erkennen sich selbst in dem Spiegel seiner Heiligkeit und Liebe. Die Andern treibt das allmählig erwachende, sich entwickelnde und läuternde Bewußtsein des göttlichen Geschlechtes, ihn auf mannigfachen Wegen zu suchen, ihn, den sie ahnen, ehe sie ihn erkennen, den sie als unbekannten Gott unwissend verehren, bis er, der Gegenstand ihrer unbewußten Sehnsucht, ihnen endlich entgegenkommt und nach mannigfachen Vorbereitungen, die sie selbst nicht verstehen, zu seiner Offenbarung sie hinführt. So ruft er einen Matthäus von den Zöllnern, und er folgt seinem ersten Rufe. Ein Zachäus wird durch die erste Kunde von seiner göttlichen Wirksamkeit aus dem unbesorgten Weltleben zur Sehnsucht nach seiner Erscheinung erweckt; der Herr naht ihm zuerst zuvorkommend, und verkündet Heil seinem Hause, nimmt bei dem Sünder seine Wohnung. Die-

ser wird durch die Erscheinung des Herrn zur ernstern Buße erweckt, ist bereit, jedes Opfer zu bringen, das der Herr verlangt, und er hat den Verlorenen gerettet. Ein heidnischer Hauptmann zu Capernaum, der schon früher nach der wahren Gottesverehrung trachtete, und wohl schon durch das, was er von der Erscheinung des Heilandes gehört hatte, zum Glauben an ihn vorbereitet sein mußte, wird doch zuerst durch leibliche Leiden dazu hingeführt, das geistige Heil von ihm zu empfangen; die leiblichen Leiden vollenden, was wohl schon früher in seiner Seele vorbereitet sein mußte, denn sonst hätte er solchen Glauben nicht zeigen können, den Glauben, von dem der Herr sagt, daß er in Israel keinen solchen gefunden, und an welchem er die Glaubensmacht preist, die sich einst unter den Heidenvölkern erweisen werde. Anders ist es mit einem in manchen Umständen ähnlichen und doch dem Wesen nach desto verschiedenem Falle. Ein Mann an demselben Orte Capernaum, der in dem Dienste des Königes Herodes stand, der, da er in der Verehrung Jehovas und in dem Glauben des alten Testaments erzogen worden, schon durch ein höheres Bedürfniß sollte getrieben worden sein, nach der Erscheinung des Messias zu verlangen, der durch die Wirksamkeit Christi in Galiläa auf ihn konnte aufmerksam gemacht worden sein — er hatte doch Alles an sich vorübergehen lassen, und erst ein äußerliches Unglück, die tödtliche Krankheit eines Sohnes, zu deren Heilung er wohl mancherlei Mittel vergeblich versucht hatte, nöthigt ihn, sich an den Herrn zu wenden, von dessen Wunderheilungen in dem Lande er seit dem Anfange dessen Lehramtes schon so viel gehört haben muß. Nachdem er alle andere Hülfe vergeblich versucht hatte, will er auch noch dieses versuchen; nicht, wie jener Andere, der sich wahrscheinlich gleich zuerst an den Heiland, als an den, der mehr vermöge, als alle menschlichen Ärzte, wandte; der als Heide so starken Glauben hatte, daß er überzeugt war, auch abwesend werde der Herr durch die Macht seines Wortes Alles wirken können; der sich unwürdig fühlte, daß der Herr sein Haus betrete; Jener hingegen wendet sich an ihn nothgedrungen, bittet ihn seinen Sohn zu heilen, für den keine Hülfe mehr übrig sei. Daher nimmt der Herr, der überall auf die Gesinnung sieht, diese Bitte auch ganz

anders auf, als jene erste. Er preist nicht den Glauben, sondern er straft den Unglauben, der sich in dem nur durch die leibliche Noth erzwungen, nicht aus dem innern Herzensbedürfnisse hervorgehenden Glauben zu erkennen giebt, diesen fleischlichen Sinn, der ohne höheres Bedürfniß nur an dem Zeitlichen klebt, erst durch die Noth im Zeitlichen zu demjenigen, der von aller Noth befreien kann, muß hingeführt werden — diesen fleischlichen Sinn, der erst durch sinnliche Thatsachen und sinnliche Hülfe zu der Erscheinung des Göttlichen muß hingezogen werden. Strafend spricht der Herr: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“; aber, wenn gleich so strafend die niedrige Gesinnung, läßt sich die Liebe des Herrn zu der Schwäche des Menschen doch herab. Vor dem verhärteten Pharisäer, der in seinem ungöttlichen Sinne durch keine Macht von außen zum Glauben gezwungen werden konnte, verrichtete der Herr kein Wunder, wenn er dazu aufgefodert wurde, da eben die Gesinnung, welche hier die Wunderkraft gleichsam herausforderte, dem Zwecke, zu dem die Wunder als Zeichen zu dem Göttlichen hin dienen sollten, durchaus entgegenstand. Hier aber straft er zwar die Gesinnung, doch hilft er in der leiblichen Noth, da ein rein menschliches Gefühl, welches von Gott selbst in das Herz gepflanzt war, die Hülfe verlangte, und da die Hülfe, wo dieß rein menschliche Gefühl um sie ansprach, ein Wegweiser zu der Hülfe in der höhern Noth des innern Menschen, welche zu verleihen der Hauptzweck des Herrn war, werden konnte.

Ein Nathanael ist zum Suchen nach der Erscheinung des Messias schon durch die auf ihn verpflanzte Erwartung der Väter geführt worden. Da er aber zuerst von dem Philippus vernimmt das große Wort: „Wir haben den Verheißenen gefunden, der Verheißene ist Jesus von Nazareth“, so sträubt sich zuerst das Vorurtheil, welches nur auf den äußerlichen irdischen Schein sieht, dagegen, daß der Höchste aus dem Volke Gottes in dem verachteten Städtchen Galiläas erschienen sein sollte. Statt sich auf die Bekämpfung des Vorurtheils ein zu lassen, was bei den Befangenen selten fruchtet, beruft sich Philippus auf die Thatsache, die von sich selbst am besten zeugt; durch Geben läßt sich das Vorurtheil immer

leichter widerlegen, als durch Nehmen. Komm und siehe, spricht er zu ihm. Freilich kam es hier nicht bloß auf das leibliche Sehen an, sondern darauf, mit dem Auge des Geistes die leibliche Erscheinung an zu sehen, dazu bedurfte es des innern Auges. Alles äußerliche Sehen war vergebens, wo das innere Auge, das Licht der Seele, durch die Macht der Sünde und des Wahnes ganz verfinstert war, bei denen, welche mit sehenden Augen nicht sahen, und mit hörenden Ohren nicht hörten; aber zu diesen gehörte der in seiner Befangenheit doch wahrheitsliebende Nathanael nicht. Als einen solchen erkannte ihn der das Innere durchschauende Blick des Erlösers, und deshalb redet er, zu der Schwäche des Befangenen sich herablassend, ihn gleich mit solchen Worten an, in welchen Nathanael durch die Offenbarung eines mehr als menschlichen Erkenntnißvermögens überrascht werden muß. Jesus weiß, wo Nathanael kurz vorher sinnend stand, ohne daß er dieß mit leiblichen Augen hatte wahrnehmen können. Vielleicht war diese Ueberraschung dem Nathanael um so merkwürdiger wegen der Gedanken, die ihn grade damals, als er sinnend unter dem Feigenbaum stand, beschäftigten. Er erkennt die göttliche Seherkraft dessen, der mit ihm redet. Der Wahrheitliebende ist durch seine eigene Erfahrung überzeugt, daß aus Nazareth etwas mehr als Menschliches kommen konnte, und überwunden in seinem Vorurtheil ruft er beschämt und freudig aus: „Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel!“ Aber der Erlöser hatte sich jetzt nur zu seiner Schwäche herabgelassen, um ihn von dieser nach und nach zur Anschauung seiner Herrlichkeit zu erheben. Er wollte ihn nicht an der vorübergehenden vereinzeltten Offenbarung des Göttlichen in der irdischen Erscheinung kleben lassen, sondern von dieser zu dem, was das Höchste in der Menschheit, der Mittelpunkt aller Offenbarung des Göttlichen ist, seinen Blick erheben. „Du wirst noch Größeres, denn das sehen“, spricht er zu ihm, und: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn“; dann erst sollte er im wahren und höchsten Sinne kommen, und sehen mit dem Auge des Glaubens; sehen, wie durch diesen Menschen-Sohn die Trennung

zwischen Himmel und Erde aufgehoben ist, der Himmel sich aufgethan und in ihm der Menschheit sich mitgetheilt hat; wie durch ihn die Herrlichkeit Gottes selbst in der menschlichen Natur erschienen und sich geoffenbart hat; wie es nicht mehr vorübergehender Engelserscheinungen bedarf, um die Verbindung zwischen Gott, der Geisterwelt und den Menschen zu vermitteln, sondern von nun an die ganze unendliche Fülle des göttlichen Lebens, derselbe göttliche Lebensquell, der die Schaaren der Engel erfüllt, in ununterbrochener Mittheilung auf die Menschen herabströmt; und dieses ist nicht bloß zu Nathanael gesprochen, sondern zu allen denjenigen, die wie Nathanael, kommen, und mit seinem Auge sehen wollen.

Ein Cornelius war unbefriedigt durch den Glauben seiner Väter. Sein religiöses Bedürfniß trieb ihn, mit der Lehre des Moses sich bekannt zu machen; er wurde ein Verehrer Jehovas, ohne das ganze Gesetz an zu nehmen, einer aus der damals viel verbreiteten Klasse der Proselyten des Thors, unter denen viele Heilsbegierigen, nach Wahrheit suchenden Gemüther sich befanden, die dem Götzendienste entsagten, an Jehova glaubten, ohne sich dem Joche des ganzen Gesetzes zu unterwerfen. Was er aus dem Judenthum gelernt hatte, war für sein nach Wahrheit und Gerechtigkeit dürstendes Gemüth noch nicht genug; er betete immer zu Gott, daß er ihn in der Erkenntniß der Wahrheit weiter führen möge, und Werke der Liebe unterstützten sein Gebet. Einst hatte er einen Tag besonders ausgelegt, da er zu vorzüglichem Ernste erweckt worden, sich von irdischen Geschäften zurück gezogen, um mit Gebet und Fasten sein Gemüth vor dem Herrn zu sammeln und ihn um Erleuchtung an zu rufen. Vielleicht hatte er schon Etwas vernommen von dem Manne, der in der Gegend eine neue Lehre verkündigte, und dessen Verkündigung durch außerordentliche Werke unterstützt wurde; vielleicht hatte dieses ihn zu neuem Suchen angeregt, und er betete zu Gott, daß wenn dieser Mann, dieser Unbekannte, endlich die Wahrheit vom Himmel bringe, durch welche der Durst des nach Wahrheit und Gerechtigkeit schmachtenden Herzens gelöscht werden könne, so möge er es ihm offenbaren und diesen Lehrer himmlischer Wahrheit ihm zuführen. Der Gott, der die Person nicht ansieht, der die Sehnsucht des Wahr-

heit liebenden Herzens überall erhört, dem in allerlei Volk angenehm ist, wer ihn fürchtet und recht thut, erhörte die Sehnsucht des Cornelius; durch die Erscheinung des Engels wurde Cornelius zu dem Menschen hingewiesen, der ihm die Heilslehre verkündigen sollte. Weil die Gemüther vorbereitet waren durch das Suchen nach Wahrheit, so offenbarte sich desto schneller die Macht der Verkündigung, und noch während daß Petrus die Worte von der Sündenvergebung redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhörten. So mag es auch in diesem Augenblicke unter allerlei Völkern Manche geben, die dem Cornelius ähnlich sind; Manche, die Gott vielleicht unwissend suchen und verehren, da er nicht fern ist von einem jeglichen unter den Menschenkindern, die seines Geschlechtes sind, wenn gleich von ihm abgefallen durch die Sünde, und in ihm leben, weben und sind; aber der Gott, der dem Cornelius nicht durch Engel *), sondern durch einen Menschen die Heilslehre verkündigt hat, hat Menschen, als Tempel des heiligen Geistes, gewürdigt, um sie zu Werkzeugen dieser Verkündigung zu machen, um durch sie das göttliche Wort zu den Herzen derer zu bringen, welche hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Mögen wir also den Herrn der Ernte bitten, daß, da die Ernte groß und der Arbeiter noch wenige sind, er selbst sie sich auswähle und durch sein Wort und seinen Geist sie ausrüste.

Ein römischer Proconsul, Sergius Paulus, gehörte auch zu den an dem Glauben ihrer Väter unbefriedigten Heiden jener Zeit; aber er war in seinem Suchen nicht gleich so glücklich, vielleicht nicht so einfachen Gemüthes, wie Cornelius; das unbefriedigte Her-

*) Trefflich sagt Augustin in dieser Beziehung: Cornelius wird an den Petrus gewiesen, um von ihm nicht allein die Taufe zu empfangen; sondern auch von ihm zu lernen, was er glauben, was er hoffen, was er lieben soll. Und es konnte ja allerdings Alles durch den Engel geschehen; aber es wäre eine Erniedrigung der menschlichen Natur gewesen, wenn es so hätte scheinen müssen, daß Gott nicht durch Menschen den Menschen sein Wort mittheilen wollte. Denn wie könnte das wahr sein, was der Apostel Paulus sagt: „Der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr“, wenn Gott nicht aus diesem menschlichen Tempel seine Stimme vernehmen ließe. S. d. Vorrede zu dem Werke *de doctrina Christiana*.

zensbedürfniß, welches in allen Zeiten solcher Vährungen, in allen Zeiten der Ahnung und des Suchens, so leicht bei den nicht Rück-
 ternen und Besonnenen die Quelle mannigfacher Selbsttäuschung und
 Schwärmerci wird, dieses unbefriedigte, nicht verstandene Herzensbe-
 dürfniß hatte ihn einem Manne zugeführt, der, wie so manche jener
 Zeit, durch das Vorgeben höherer Kräfte die ahnungsvollen suchenden
 Gemüther zu täuschen und gefangen zu nehmen wußte. Aber
 eben dieses Bedürfniß bahnte auch der Verkündigung des Evange-
 liums den Weg, und die Künste der Lüge, von denen er für den
 Augenblick gefangen gehalten worden, mußten grade dazu dienen,
 daß die Herrlichkeit Gottes sich siegreich an ihm offenbarte. Auch
 hier ließ sich der Herr zu den Bedürfnissen der schwachen Menschen
 herab; der sinnliche Augenschein wirkte bei dem Gefangenen, was in
 diesem Augenblicke, bei dieser Stimmung seiner Seele, die geistige
 Macht der Wahrheit nicht hatte wirken können, und nun erst, nach-
 dem er durch diesen sinnlichen Eindruck von der Macht der Täu-
 schung befreit worden, konnte die Macht der Wahrheit in das In-
 nerste seines Herzens eindringen.

So wirkte die mannigfaltige Weisheit Gottes bei der ersten
 Stiftung der Kirche, und so wirkt sie fort in allen Zeiten der Kirche
 bis auf den heutigen Tag. Mögen wir den Herrn, welcher derselbe
 ist gestern und heute in Ewigkeit, durch gemeinsames Gebet anrufen,
 daß er auch in dieser Zeit, deren Zeichen von allen Seiten so be-
 deutungsvolle sind, in der er einen Geist des Bedürfnisses, des Su-
 chens und Ahnens über so Viele ausgegossen, in der so Viele zer-
 streut umher irren, wie Schaafse ohne Hirten, auf den Wegen,
 welche seine ewige Weisheit allein für einen Jeden zu finden weiß,
 sein Wort durch seinen Geist, der es allein vermag, bringe zu Aller
 Herzen, und sie durch dieses Wort hinführe zu dem Einen Hirten,
 den sie Alle suchen ohne selbst es zu wissen, und bei dem sie allein
 Ruhe und volle Genüge finden können, daß Alles endlich werde Ein
 Hirte und Eine Heerde.

G e w i c h t v o l l e

Aussprüche alter Kirchenlehrer

über den

allgemeinen und rechten Gebrauch der heiligen Schrift

mit

einigen Vor- und Schlußworten.

So groß auch die Verschiedenheit der Formen menschlicher Bildung in verschiedenen Zeiten, Weltgegenden, Ständen erscheint: so bemerkt doch der aufmerksame Beobachter bei dem Menschen in allen Zeiten und Weltgegenden dieselben wesentlichen Bedürfnisse, Uebel und Wünsche, weil die menschliche Natur, ihrer Abkunft und innern Beschaffenheit nach, nur Eine ist, und die Offenbarung dieser innern Einheit durch die Verschiedenheit äußerer Einflüsse nirgend ganz gehindert werden kann. „In allen Völkern,“ sagt ein sinnreicher und kraftvoller Mann am Ende des zweiten Jahrhunderts, Tertullianus zu Carthago, der*) die Stimme der menschlichen Natur als ein Zeugniß für die Wahrheit des Christenthums anführen wollte, „ist unter verschiedenen Namen doch nur Ein Mensch, Eine Seele, mannichfaltige Reden, Ein Geist, mannichfaltige Laute.“**) Die Bibel ist das Buch, welches den Menschen nach dieser wesentlichen, von ihm selbst leicht und oft unter den Täuschungen der

*) Das testimonium animæ naturaliter christianae-

**) De testimonio animae, c. VI.

Welt verkannten oder verläugneten Beschaffenheit seiner Natur schildert, und in diesem Buche findet er das einzige Heilmittel für die von seiner Natur in ihrem dermaligen Zustande unzertrennlichen Leiden. Aus diesem Verhältnisse dieses Buches zu der menschlichen Natur, wodurch es sich von allen andern Büchern auszeichnet, geht es hervor, daß dasselbe in allen noch so verschiedenen Weltgegenden, in allen noch so verschiedenen Zeiten, unter den Menschen der verschiedensten Entwicklungsstufe einen großen und für Jahrhunderte segensreichen Eindruck hervorgebracht hat. Dieß gilt insbesondere von dem, was im eigentlichen Sinne das göttliche Wort zu nennen ist, für dessen reine Fortpflanzung in alle Zeiten dieß Buch das Organ sein sollte, von der in demselben enthaltenen auf Glauben und Thun, wie Beides hier unzertrennlich zusammenhängt, sich beziehenden Lehre, obgleich auch in der Form, in welcher das göttliche Wort hier mitgetheilt worden, die besondere Leitung der die Menschheit erziehenden göttlichen Weisheit nicht zu verkennen ist, wie dieß göttliche Wort auf die für jeden Menschen faßlichste, anschaulichste, eindringlichste und vertraulichste Art in Geschichte und unmittelbarem Unterrichte hier dargelegt worden, so daß die heilige Schrift um mit dem h. Augustinus zu reden, wie ein vertrauter Freund, ohne Schminke zu den Herzen der Gelehrten und Ungelehrten spricht. (A. Augustin. ep. III. ed. Basil.) Der Churfürst Friedrich der Weise, dessen Theilnahme an Luthers Sache und Person von Anfang durch diese Aeußerung am besten erklärt wird, sagte einst zu Staupitz, bevor sich irgend eine Aussicht auf eine Veränderung des bisherigen Zustandes der Kirche zeigte: „Die Predigten, welche aus Spitzfindigkeiten und Menschenfäzungen bestehen, sind außerordentlich kalt und sie haben durchaus keine Kraft, eine christliche Ueberzeugung hervor zu bringen, denn es giebt Nichts, was so spiz ist, daß es nicht durch etwas noch Schärferes zu nichte gemacht werden könnte. Aber die heilige Schrift allein ist es, welche mit so großer Majestät und Kraft auch ohne unser Zuthun ertönt, daß sie bald alle Bollwerke des Streitens niederwirft und aus zu rufen nöthigt: So hat kein Mensch je geredet, das ist der Finger Gottes, das ist nicht Predigt der Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern eines Gewalti-

gen". (Luthers Briefe von De Wette, B. I. S. 244.) Dieses göttliche Wort war es, welches sich in seinen Wirkungen überall als ein das Böse überwältigendes und die Natur umbildendes Princip bewies. Es vereinigte Barbaren und Gebildete, Herren und Knechte, indem Alle zu dem Bewußtsein geführt wurden, daß ihnen der Ruhm, der vor Gott gilt, mangle; daß ihr Leben mit dem ihrem Innersten inwohnenden Bilde einer allein vor Gott bestehenden Heiligkeit im Widerspruche sei; daß sie Alle, wenn auch noch so verschieden geschätzt durch menschliches nur auf die Oberfläche gerichtetes Urtheil, an denselben tief gewurzelten Uebeln krank seien, gleich fern von der wahren Reinheit eines nach der Bestimmung des Menschen gottgeweihten Lebens, gleich bedürftig der Erlösung von der Gewalt des Bösen, der Versöhnung mit dem ihnen entfremdeten Gott, der wahren, innern Freiheit, die der Sohn Gottes dem Menschen giebt. Ueberall zeichnete sich die christliche Lehre in ihrer Wirksamkeit dadurch aus, daß sie nicht nach Art menschlicher Bildungsmittel in Einzelnen besserte, sondern dem wilden Stamme der menschlichen Natur ein göttliches Lebensprincip einspropte, woraus ein neuer Lebenssaft sich von selbst in alle Zweige desselben verbreiten mußte. So setzte sie den in Thierheit noch versunkenen Menschen zuerst mit dem Himmel in Verbindung und theilte dadurch seinem Innersten diejenige Kraft mit, die durch sich selbst immer fort wirken mußte, auch alles Menschliche zu beleben und zu bilden; so *) führte sie den durch Verbildung entarteten Menschen, der durch erkünstelte Bedürfnisse über die wahren Bedürfnisse seines Wesens sich getäuscht hatte, zuerst zur Selbsterkenntniß, sie ließ ihn bei göttlichem Lichte die übertünchten Gebrechen seiner innern Natur wahrnehmen und theilte ihm den Kindersinn eines neuen Lebens mit,

*) Von einer solchen Wirkung des Christenthums auf ein verbildetes Geschlecht, sagt Tertullianus, der diese an Andern und an sich selbst erfahren hatte, ausdrucksvoll: *jam expolitos et ipsa urbanitate deceptos in agnitionem veritatis oculavit*, Apolog. c. 21.: Es gab den schon verfeinerten und durch die Verfeinerung selbst getäuschten Menschen Augen zur Erkenntniß der Wahrheit.

ohne den nach dem Ausspruche des Erlösers kein Eingehen in das Reich der Reinheit und Heiligkeit, das Himmelreich, möglich ist. Was das Christenthum für die ganze Menschheit ist, von dem Unsichtbaren aus ohne Prunk und Aufsehen wirkend und in Alles von dem Mittelpuncte aus eingreifend, das offenbarte sich auch immer in dem Leben der mit der heiligen Schrift vertrauten und von ihrem Geiste wahrhaft beseelten Menschen, wie in dem Leben der Erstlinge in der neuen Schöpfung, welche in diesem lebendigen Umgange mit der Wahrheit sich befanden, der Christen in dem ersten goldenen Zeitalter der Kirche, die noch keine andern Stützen hatte und verlangte, als ihre innere Kraft. Ein Bild davon geben uns die Worte eines Christen aus dieser Zeit, *) welche das Leben seiner Brüder schildern: „Sie halten sich auf der Erde auf, aber ihr Wandel ist im Himmel; sie folgen unter allen Völkern den bestehenden Gesetzen; aber erheben sich durch ihr Leben über diese Gesetze und mit einem Worte, was in dem Körper die Seele ist, das sind in der Welt die Christen.“

Zwar ist die in der heiligen Schrift enthaltene Lehre das eigentliche Heilbringende, und diese Lehre, etwas in sich Lebendiges, ist an keine Schrift unmittelbar nothwendig gebunden; einmal unter den Menschen vorhanden, in menschliche Gemüther durch des heiligen Geistes Kraft eingepflanzt, mußte diese Lehre von selbst fortwirken und sich fortpflanzen, was ein alter Weiser von der Lehre der wahren Weisheit sagt: **) Ein Licht in der Seele entzündend, das einmal vorhanden, sich nun selbst weiter nährt — oder das vielmehr von dem ewigen Lichtquell, mit welchem es die Seele in Verbindung setzt, immer reichlicher zufließende Nahrung erhält. Diese Wirkung der einmal in den Gemüthern gegründeten göttlichen Lehre bemerkte auch ein heiliger Lehrer der ersten Kirche, Irenäus, am Ende des zweiten Jahrhunderts. „Viele barbarischen Völker,“ sagt er, ***) „die an Christum glauben, haben ohne Papier und Dinte, durch den hei-

*) Des Verfassers der epistola ad Diognetum.

**) Plato, cp. 7.

***) L. III. C. IV. adv. haeres.

ligen Geist, das Heil in ihren Herzen geschrieben, bewahren sorgfältig die alte Ueberlieferung und gefallen Gott durch einen Wandel in aller Gerechtigkeit, Keuschheit und Weisheit." So könnte sich allerdings die Heilslehre ohne Buchstabe und Dinte, durch den Geist des lebendigen Gottes, den sie den lebendigen Tafeln menschlicher Herzen eingeschrieben hat, in denselben fortpflanzen und entwickeln, wenn diese Tafeln rein wären und blieben. [Wie Luther schön sagt in seiner Vorrede zu seiner Schrift: Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes: „Ein Christ der Taufe, des Wortes und des Sacramentes nicht darf, als ein Christ (insofern er nur Geist und nur im Geiste lebt), sondern als ein Sünder.] Aber das kann ja nicht sein. Neben dem was der Geist wirkt, geht bei den einzelnen Christen und in der Kirche im ganzen, welche ja aus den Einzelnen besteht, auch das was vom Fleische kommt, noch immer fort, stets droht das letztere sich trübend in die Werke des erstern ein zu mischen und am gefährlichsten wird es, wo es dieselben nachbildet. Was zwei altdeutsche Sprichworte tiefer Lebensweisheit aussagen: „Wo unser Herr Gott eine Kirche hinbaut, da baut der Teufel auch eine Kapelle (oder nach einer andern Lesart, die auch ihren guten Sinn giebt, ein Wirthshaus) daneben" und: „Der Teufel ist unseres Herrn Gottes Affe", das lehrt einen Jeden, der auf sich selbst aufmerksam und über sich selbst wachsam ist, seine eigene Erfahrung, und das lehrt einen Jeden, der die Geschichte aufmerksam betrachtet, die wiederholte Erfahrung der ganzen Geschichte. Wenn also die Fortpflanzung der göttlichen Lehre dem Spiele der menschlichen Kräfte, welche sich überall in das Göttliche trübend ein zu mischen und es verfälschend nach zu bilden drohen, überlassen blieb, so konnte sie sich, wie auch die Geschichte oft bewiesen hat, nicht lange rein unter den Menschen erhalten, daher auch nicht lange in ihrer eigenthümlichen heilbringenden Wirksamkeit bleiben, wie dieß ja durch die Reinheit der Lehre stets bedingt ist. Und hat nun einmal eine unevangelische Richtung in der Kirche die Herrschaft gewonnen, so ist bei jener Voraussetzung keine Quelle vorhanden, aus der die christliche Erkenntniß sich immerfort läuternd erneuern kann.

Für dieses in der Beschaffenheit der menschlichen Natur, wie

sie jetzt ist, gegründete Bedürfniß hat die göttliche Weisheit, durch die heiligen Organe, welche sie zur ersten reinen Verkündigung der göttlichen Lehre uns erwählte und zurüstete, ihnen selbst unbewußt, gesorgt. Wir haben jetzt eine solche der Verunreinigung und Verfälschung entzogene Quelle des göttlichen Wortes für alle Zeiten und alle Menschen. Es ist die Sammlung der Schriften, welche jene geheiligten Werkzeuge des göttlichen Geistes verfaßt haben, um diese Lehre, wie sie ihnen selbst rein von Gott geoffenbart war, in ihrem Zusammenhange und ihrer Anwendung zunächst für ihre Zeitgenossen, und damit zugleich für die Menschen aller Zeiten, dar zu stellen, so daß es nun jedem Christen, wie es sein Beruf ist, ein von Gott Gelehrter zu sein, möglich wird, durch diese Schriften selbst ohne menschliche Erklärung die Fügungen Gottes zur Befeligung der Menschheit in ihrem großen innern Zusammenhange, das Ideal der Heiligkeit in dem Leben des Gottmenschen, seine in mannichfaltigen Wendungen immer auf das Eine, was Noth thut, sich beziehenden Worte, die Lehren des von ihm verheißenen Geistes durch die Apostel kennen zu lernen und mit der Quelle alles höhern Unterrichtes, dem göttlichen Geiste selbst, in eine unmittelbare Verbindung zu treten durch die Hinweisungen dieser von ihm herrührenden Schriften.

Es ist zwar oft gesagt worden, die heilige Schrift sei doch zu diesem Zwecke keineswegs hinreichend, denn sie sei ja aller Willkühr der Auslegung preis gegeben, daher hätten auch die verschiedenartigsten Systeme und Meinungen ihren Anschließungspunct in der Schrift gefunden. Wir antworten auf diese Einwendungen erstlich mit dem heiligen Chrysostomus (Hom. 33. über die Apostelgeschichte): „Hast du nicht Vernunft und Urtheilskraft, um die wahre und die falsche Schriftauslegung von einander unterscheiden zu können? Allerdings vermag die Vernunft die göttlichen Wahrheiten in der heiligen Schrift nicht recht zu erkennen und zu verstehen, wenn sie nicht durch denselben Geist, der diese göttlichen Wahrheiten von Anfang an den Menschen geoffenbart hat, durch den heiligen Geist erleuchtet wird. Aber diese höchste Himmelsgabe, ohne welche alles menschliche Streben und Laufen ein eitles ist fehlt auch keinem, der nur ernstlich darnach verlangt, denn der Heiland sagt: „„Bittet, so wird euch ge-

geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Wo bittet ein Sohn den Vater um Brod, der ihm einen Stein dafür biete — und wie sollte der Vater der Geister seinen Kindern, die ihn um das Brod für ihre Seele bitten, den heiligen Geist versagen? „Nur auf das Bitten, das Suchen, das Anklopfen, auf den nach Gerechtigkeit, Heil und Wahrheit verlangenden Sinn kommt es also an. Darauf, daß der Mensch ein mit Vernunft und freiem Willen begabtes Wesen ist, um die göttlichen Heilsanstalten erkennen, schätzen, sich aneignen und anwenden zu können, darauf sind alle göttlichen Heilsanstalten berechnet. Es kann keine dem Wesen der menschlichen Natur entsprechende Auctorität geben, welche die Anwendung der Vernunft und des Willens in dem Suchen und Finden durch die rechte Richtung des Sinnes zu dem Göttlichen hin überflüssig machen oder ersetzen sollte. Freilich giebt es hinsichtlich dieses Sinnes mannichfache Entwicklungsstufen und zum Theil haben aber auch darin die Verschiedenheiten in der Auffassung der Schriftlehre ihren Grund. Nicht Alle finden denselben Reichthum, dieselbe Vielseitigkeit und Tiefe der himmlischen Weisheit in der Schrift, weil nicht Alle denselben demüthigen, empfänglichen Sinn mitbringen. Aber wolle doch nicht vorgreifen der mannichfaltigen Weisheit Gottes, welche die Menschen von verschiedenen Standpunkten aus auf verschiedenen Wegen zu dem Einen Ziele hinführt und erzieht. Erkenne auch darin ein Merkmal der Göttlichkeit der heiligen Schrift, wie sie Allen Alles geworden und immer fort wird, auf daß Alle nach und nach hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes. Deine Gedanken sind nicht Gottes Gedanken, hätte Gott nach deinen beschränkten Gedanken gehandelt, so hätte er statt der mannichfaltigen heiligen Schriften den Buchstaben einiger Lehrsätze in einer bestimmten Form gegeben. Der Weg zum Himmelreiche wäre nur für Menschen von Einer Geistesart eröffnet, und das göttliche Wort wäre nicht, wie es nach dem Plan der göttlichen Weisheit sein sollte, der Sauerteig für die Um- und Durchbildung der ganzen menschlichen Natur geworden. Vertraue also auf die Macht des göttlichen Wortes und die Gnade und Weisheit des durch dasselbe die Menschheit erziehenden und bildenden Gottes.“

Als im Mittelalter durch künstliche Systeme menschlichen Scharfsinnes der Weg zur Erkenntniß der einfachen Heilslehre dem Menschen versperrt war, als für die Erregung der Religiosität unter der unwissenden Menge nur ein glänzender Cultus bestimmt war (wobey immer nur dunkle Gefühle erweckt werden, mehr auf die Einbildungskraft und das ästhetische Gefühl, als auf das Herz und den ganzen Menschen gewirkt wird), wurde, wie immer die Vorsehung auf stillen und unscheinbaren, aber im Verborgenen in einander ergreifenden Wegen ihr Werk treibt, auf einmal durch begeisterte Menschen, die von Osten kamen, die heilige Schrift auch dem Volke wieder bekannt gemacht; unwissende Laien, Handwerker und Landleute ergriffen mit einem Heißhunger, der sich durch den Scheiterhaufen nicht schrecken ließ, diese Nahrung für Geist und Herz, und erhielten, da sie mit einfachem Sinne die heilige Schrift lasen, eine lebendige, über alle Lebensverhältnisse ihnen Licht verbreitende Erkenntniß der höchsten Wahrheiten. *) Jene Schriften waren nicht allein deshalb

*) Der Dominikaner Rainer im dreizehnten Jahrhundert (Bib. Patr. Lugd. T. 25.) führt als Ursachen der Verbreitung der Secten, wobei er besonders die Waldenser vor Augen hat, an: 1) Daß Männer und Weiber, Kleine und Große Tag und Nacht nicht aufhören zu lehren und zu lernen. Der Handwerker, der bei Tage arbeitet, lehrt oder lernt des Nachts. 2) Daß sie Uebersetzungen der Bibel in der Landessprache haben, und daraus lehren und lernen. Er habe einen unwissenden Bauer gesehen, der das Buch Hiob Wort für Wort hersagen konnte und mehrere, die das ganze neue Testament vollkommen auswendig wußten. 3) Die Unwissenheit der Geistlichen. Wenn ein Prediger der herrschenden Kirche solche Dinge vorträgt, die er nicht aus dem neuen Testament beweisen kann, erklären sie das Ganze für Fabeln. Derselbe sagt von ihnen: „Sie leben von ihrer Hände Arbeit als Handwerker, Schuster sind ihre Lehrer. Sie suchen keine Reichthümer, sondern sind mit dem Nothwendigen zufrieden. Sie sind mäßig in Speise und Trank. Sie gehen nicht in die Schenken, nicht nach den öffentlichen Tänzen und andern eiteln Dingen. Sie enthalten sich des Zornes, sie arbeiten, lehren oder lernen und beten deshalb wenig. (Das Letzte ein falscher Schluß, das alte Sprichwort verbindet ja Beten und Arbeiten; eben das rechte Gebet des Herzens zeigt sich nicht mit äußerlichen Geberden, wie das, von welchem Matth. VI, 7. die Rede ist.) Sie kommen als Pughändler in die vornehmen Häuser. Nachdem sie alle ihre Kleinodien verkauft

für die Menschen zu allen Zeiten so wichtig, weil sie darin die Lehre des Heils rein, wie sie von Gott geoffenbart worden, ausgedrückt fanden; sondern auch weil darin dieselbe Eine Lehre von so verschiedenen Seiten nach den verschiedenen Richtungen der menschlichen Natur entwickelt wird, so daß daher die Menschen, welche die Bibel, und insbesondere das neue Testament, als die besondere Richtschnur der Christen, mit dem Schlüssel und nach dem Geiste desselben das alte Testament, im Zusammenhange und mit Aufmerksamkeit lesen, die Anwendung der Lehre auf alle Verhältnisse des innern und äußern Lebens ableiten lernten, wie sie diese ohne eine solche Anweisung nicht leicht würden gefunden haben. Doch wir wollen schweigen, und lieber Männer von höherer Art aus den ersten christlichen Jahrhunderten, Männer von verschiedenartiger Bildung, aber darin übereinstimmend, daß sie durch den Geist dieser Schriften gebildet waren, daß sie diesem, was ihnen das Höchste war und wodurch sie für das Heil ihrer Zeitgenossen gewirkt, verdankten — solche große und heilige Männer wollen wir von dem Werthe und dem rechten Gebrauche dieser Schriften und der Nothwendigkeit eines vertrauten Umganges mit denselben reden hören. Wenige gewichtvolle

haben, werden sie gefragt: Habt ihr noch mehr zu verkaufen? Sie antworteten: Ja noch weit köstlichere Dinge wollen wir euch dazu geben, wenn ihr uns den Geistlichen nicht verrathen wollt. Dann fangen sie an: Wir haben einen Edelstein der so glänzend leuchtet, daß der Mensch in dessen Lichte Gott erkennt, einen andern, der auf solche Weise strahlt, daß er in dem Herzen des Besizers die Liebe Gottes entzündet, und bei dieser Gelegenheit führen sie Bibelsprüche an.“ Ähnliche Wirkungen brachte die Verbreitung der heiligen Schrift in Luthers Uebersetzung bei dem Anfange der Reformation hervor, wie der heftige Feind der Reformation Cochleus erzählt: *Commentatio de actis et scriptis Lutheri ad A. 1522.* „Schuster und Weiber und alle Unwissende unter den Lutheranern, welche nur etwas Deutsch lesen gelernt hatten, lasen begierig jenes neue Testament, als die Quelle aller Wahrheit, sie trugen es in der Tasche bei sich und lernten es auswendig durch öfteres Lesen; daher sie in wenigen Monaten auf so große Wissenschaft Anspruch machten, daß sie nicht allein mit katholischen Laien, sondern auch Priestern, Mönchen und sogar Doctoren der Theologie über den Glauben und das Evangelium zu disputiren sich nicht scheuten.“

Worte lassen oft einen tiefen und fruchtbaren Eindruck in unserer Seele zurück.

So spricht der heilige Irenäus, Bischof zu Lyon in den letzten Zeiten des zweiten Jahrhunderts, im Kampfe mit Menschen, welche die Religion mehr zu einem Gegenstande der Speculation machten, als sich mit der Anwendung der Heilslehren auf das Leben beschäftigten, und welche die Bibel nach ihren speculativen Systemen willkürlich erklärten:*) „Wenn wir doch in der Natur nur zur Erkenntniß einiger Dinge gelangen können, die Erklärung anderer hingegen Gott vorbehalten müssen, wie kann es uns befremden, daß wir in der heiligen Schrift, die doch ganz ein Werk Gottes ist, nur Manches von dem, was wir suchen, durch Gottes Gnade erklären können, andere Dinge hingegen Gott vorbehalten müssen, nicht bloß für dieses, sondern auch für jenes Leben, damit Gott immer der Lehrer sei, und der Mensch allezeit von Gott lerne; verfahren wir so, so werden wir die ganze von Gott uns gegebene heilige Schrift mit sich übereinstimmend finden, die dunklern durch die von selbst deutlichen Stellen erklärt, und in mannichfaltigen Wendungen Eine göttliche Harmonie.“

Der gelehrte Vorsteher der Alexandrinischen Katechetenschule, Clemens, der etwas später schrieb:**) „Wessen Auge durch schlechte Erziehung und Lehre verfinstert ist, der eile zu dem verwandten Lichte, zu der Wahrheit, welche durch die Schrift das über alle Sprache Erhabene offenbart. Die heilige Schrift entzündet den Funken der Seele und sie erhebt das verwandte Auge zur Betrachtung, indem sie der Seele theils etwas Neues mittheilt, wie der pflanzende Landmann, theils das Vorhandene anregt.“ Er vergleicht die Wirkung der heiligen Schrift auf den religiösen Sinn oder das Göttliche im Menschen, welches sie voraussetzt, mit der Wirkung des Magneten auf das Eisen, — wie dieses nachfolgt, angezogen durch die Kraft eines unsichtbaren Geistes.***)

*) L. II. adv. haeress. c. 18. §. 3.

**) Stromat. L. 1. pag. 274. ed. Paris.

***) L. H. p. 370.

Origenes, des Clemens Nachfolger, ein Mann von umfassender und vielseitiger Wissenschaft, die bei ihm von der Liebe zu den göttlichen Dingen als dem beseelenden Princip durchdrungen war: *) „Wer mit sorgfältiger Aufmerksamkeit die heilige Schrift liest, wird bei dem Lesen selbst von einem Gefühl des Göttlichen ergriffen und durch seine eigene Erfahrung überzeugt, daß die von Gott gegebene Schrift nicht Menschenwerk sei. — Wenn aber der Ungeübte nicht überall das Uebermenschliche der Gedanken gleich wahrnimmt, so kann dieß nicht befremdend sein; denn auch in den Werken der die ganze Welt regierenden Vorsehung offenbart sich Manches auf das augenscheinlichste als Werk der Vorsehung; in andern Dingen hingegen ist die Hand des mit unsichtbarer Kunst und Kraft Alles regierenden Gottes so sehr verborgen, daß dadurch der Unglauben Raum zu gewinnen scheint. — Wir haben diesen Schatz (der heiligen Schrift) in irdischen Gefäßen, damit das Ueberschwängliche der Kraft Gottes desto mehr hervorleuchte und damit wir nicht in Versuchung kommen sollen, es für ein Werk menschlicher Kunst zu halten.“ Aus einem Brief, den er an seinen ehemaligen Schüler **) den jungen Gregorius über den rechten Weg, zum Verständnisse göttlicher Dinge zu gelangen, schrieb: „Mein Sohn! lies vor allem mit Aufmerksamkeit die heilige Schrift; aber mit Aufmerksamkeit sage ich, denn mit vieler Aufmerksamkeit müssen wir diese göttlichen Schriften lesen, um nicht zu voreilig über den Sinn derselben zu reden oder zu urtheilen. Und wenn du im Lesen der heiligen Schrift verharrest mit einem gläubigen und gottgefälligen

*) Philocal. c. 1.

**) Philoc. c. 13. Einen Jüngling aus einer angesehenen Familie, den Origenes kennen lernte, da derselbe im Begriff war, eine berühmte Rechtschule zu besuchen und für eine glänzende weltliche Laufbahn sich zu bilden. Origenes zog ihn an sich durch das Hinreißende seiner philosophischen Vorträge, er führte ihn sodann stufenweise von der Philosophie zu dem Heiligthum der himmlischen Weisheit und er theilte ihm eine so große Begeisterung für diese mit, daß er seinen bisherigen Lebensplan ganz aufgab, sein ganzes Leben nur dem Dienste der Religion weihete und eines der von Gott auserwählten Hülfzeuge zur Ausbreitung derselben wurde.

Sinne: so klopf an, und es wird auch das Verschlossene dir geöffnet werden von dem Thürhüter, von welchem Jesus spricht, Evangelium Joh. X, 3. Aber mit dem Anklopfen und Suchen ist es noch nicht genug. Am nothwendigsten, um die göttlichen Dinge verstehen zu lernen, ist das Gebet. Dazu ermahnt uns der Heiland, indem er nicht bloß sagt: Suchet so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan; sondern auch: Bittet, so wird euch gegeben werden."

Kein Lehrer der alten Kirche nahm lebhaftern Antheil an der Verbreitung der heiligen Schrift unter Heiden und Christen als der heilige Chrysostomus, am Ende des vierten und Anfangs des fünften Jahrhunderts. Dieser von einem heiligen Eifer durchglühte und unermüdet thätige Mann wirkte grade in solchen Hauptstädten, die damals Sitze der Pracht und des Lasters waren, Antiochia, Afiens alter Hauptstadt, und Constantinopel, der zweiten Residenz des großen römischen Reiches. Er bemerkte, daß das oberflächliche Anhören seiner durch seine Beredsamkeit anziehenden Predigten für die Besserung der frivolen Menschen wenig nützte, wie es auch nicht nützen konnte, bis die Religion den Menschen Angelegenheit des Lebens wurde. Um nun dieß zu bewirken, hielt er den vertrauten Umgang mit der heiligen Schrift für das beste Mittel, welchen er daher auf alle Weise zu befördern suchte, wie die folgenden Stellen seiner in jenen Städten gehaltenen Predigten anschaulich zeigen. Die Worte dieses Mannes aber müssen den Menschen aller Zeiten desto mehr gelten, weil sein, im Kampf für das Wahre und Gute gegen alle Ränke des Verderbens immer thätiges, unter allen Leiden immer gottergebenes Leben, das Leben eines ächten Zeugen Christi, ein noch sprechenderes Wort an die Nachwelt ist, als seine kraftvollen Reden. Man braucht nur an das letzte Wort zu denken, mit dem der heilige Mann, verlassen von der Welt, mitten unter den größten Leiden die Erde verließ, sein Lieblingswort, das Wort Hiob's: Der Namen des Herrn sei gelobt für Alles!

Chrysostomus*) sagt in einer um das Jahr 390. zu Antiochia gehaltenen Predigt über die Nothwendigkeit und den Nutzen des

*) T. III. ed. Montf. p. 11.

allgemeinen Bibellesens: „Die vertraute Bekanntschaft mit der heiligen Schrift ist ein wahres Paradies, noch herrlicher als jenes erste; denn dieses hat Gott nicht auf den Erdboden, sondern in die Seelen der Gläubigen gepflanzt, er hat dasselbe nicht auf einen bestimmten Platz beschränkt, sondern es über die ganze Erde ausgebreitet. Und daß er über die ganze Erde die heilige Schrift verbreitet hat, hört es von dem Propheten: „Es ist in alle Lande ausgegangen ihr Schall und bis an der Welt Ende ihre Worte.“ Ps. XIX, 5. Röm. X, 18. Du magst zu dem fernen Osten gehen, zu den Indiern, nach dem Ocean und nach jenen brittischen Inseln; du magst nach dem schwarzen Meer schiffen oder nach Süden reisen, bei Allen wirst du die heilige Schrift als Quelle der Weisheit anerkannt finden; andere Sprachen, aber Ein Glauben; mannichfaltige Zungen, aber Ein Sinn; der Sprache nach Barbaren, dem Sinne nach Weise. Auch dieß Paradies hat eine Quelle, wie jenes, eine Quelle, von der tausend Ströme ausgehen, nicht vier; denn das sagt er selbst, welcher diese Ströme uns geschenkt hat, Joh. VII, 38: Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. — Und wunderbar ist diese Quelle nicht allein durch die Zahl, sondern auch durch die Beschaffenheit der Ströme; es sind keine Ströme Wassers, sondern Ergüsse des heiligen Geistes. Diese Quelle theilt sich dem Gemüthe jedes Gläubigen mit und wird nicht vermindert, einem Jeden ganz und Allen zugleich. Erkennt die Beschaffenheit dieser Quelle aus ihren Wirkungen, ein Nutzen, nicht für dieses, sondern für das ewige Leben. Laßt uns also bei dem Lesen der heiligen Schrift verharren; denn so wie diejenigen thun, welche an der Quelle sitzen, die von dort ihnen zuwehende kühle Luft genießen, bei der drückenden Hitze durch häufiges Baden das Gesicht sich anfrischen und die Gluth stillen, eben so leicht den drückenden Durst löschen, weil sie in der Quelle Mittel für Alles haben: so wer bei der Quelle der heiligen Schrift sitzt, und sich durch das Feuer einer blinden Begierde verfolgt sieht, kann leicht in jener Quelle seine Seele baden und das Feuer stillen, und wenn brennender Zorn in seinem Herzen wüthet, braucht er nur einen kleinen Tropfen aus jener Quelle darauf zu gießen, so hat er gleich

das unverschämte Toben dieser Leidenschaft gestillt. Durch das Lesen der heiligen Schrift wird die Seele, wie mitten aus den Flammen, aus den bösen Gedanken herausgerissen. Der große Prophet David vergleicht daher denjenigen, welcher in beständigem Umgange mit der heiligen Schrift lebt, Ps. I, mit einem blühenden Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, immerfort durch das Wasser befeuchtet und gesichert gegen jeden Einfluß des Wetters und der Sonnenstrahlen. So ist auch die Seele, welche in jener Quelle sich badet und durch den Thau des göttlichen Geistes erfrischt wird, unüberwindlich gegen allen Wechsel der äußern Dinge, sei es Krankheit, geschehenes Unrecht, Verläumdung, Schimpf und Spott, und wenn auch alles Böse der ganzen Welt auf eine solche Seele einstürzte, hat sie doch Schutz und Trost genug in der heiligen Schrift. Kein noch so großer Reichtum, kein Glanz der Herrschaft, kein Reiz weltlicher Freude, Nichts unter allen menschlichen Dingen vermag den Leidenden zu trösten, wie das Lesen der heiligen Schrift; denn alles jenes gehört zu den vergänglichen Dingen, daher auch nur ein vergänglicher Trost; das Lesen der heiligen Schrift ist Umgang mit Gott. — Und was in der Welt könnte wohl den muthlos machen, welchem Gott selbst in seiner Verzagtheit Trost einspricht? Laßt uns also bei diesem Lesen recht verharren, nicht bloß diese zwei Stunden; denn daß wir dieses nur einmal bloß hören, kann uns noch keine Sicherheit geben; immerfort müssen wir damit umgehen. Jeder nehme, wenn er nach Hause kommt, die Bibel in die Hand und gehe die Gedanken des Gesagten für sich durch, wenn er einen bleibenden und hinreichenden Nutzen von der heiligen Schrift haben will. Auch jenes Holz an den Wasserbächen ist nicht bloß zwei oder drei Stunden mit dem Wasser in Verbindung, sondern den ganzen Tag und die ganze Nacht; daher der Reichtum der Blüthen und die Fülle der Früchte ohne Zuthun eines Menschen, weil es, an den Wasserbächen gepflanzt, durch die Wurzeln die Feuchtigkeit einzieht, und wie durch gewisse Canäle dem ganzen Stamme den Nutzen mittheilt: so wer beständig die heilige Schrift liest und an der Quelle derselben wohnt, erhält großen Nutzen, der sich von der

Wurzel aus seinem ganzen Wesen mittheilt, wenn er auch keinen Erklärer der heiligen Schrift hat."

Dieser heilige Mann gebrauchte mancherlei Mittel, um die Glieder seiner großen Gemeinde zum eigenen Forschen in der heiligen Schrift zu veranlassen. Oft hielt er mehrere Predigten über Ein Thema, brach wohl grade, wo die Erwartung seiner Zuhörer auf das, was er sagen werde, am gespanntesten war, ab, sagte im voraus, von welcher Bibelstelle und welchem daraus abzuleitenden Gegenstande er in seiner nächsten Predigt handeln wolle, um seine Zuhörer selbst unterdessen zu veranlassen, über gewisse Wahrheiten der Religion nach Anleitung der Schrift nachzudenken. Aufmerksam auf die gewöhnlichen Aeußerungen und die Stimmung der Menschen, auf die er zu wirken hatte, bemerkte er, daß oft seine Aufforderungen zum allgemeinen Bibellesen mit der Ausflucht zurückgewiesen wurden, das gehöre für die Mönche, nicht für die Weltleute; da doch jeder Christ, als solcher, mit seinem Sinne und Herzen von der Welt ausgeschieden, durch die Richtung seines Gemüths ihr abgestorben sein, und was er in der Welt lebt, in Gott leben soll, in welchem sein Leben hienieden verborgen ist. Es ist in Christo, das heißt in Rücksicht auf das Leben in Christo, wie aller Unterschied dessen, was nach dem Fleische ist, der äußerlichen und irdischen Verhältnisse, so auch der Unterschied zwischen Geistlichen und Weltlichen aufgehoben; Alle die auf Christum getauft sind, ihn angezogen, ihm ihr Leben geweiht haben, sind dadurch Geistliche geworden, leben im Geiste, in welchem Beruf der Welt sie auch leben; nicht im Herzen von der Welt und ihrem Geiste gefangen, sondern von der Liebe zu zu dem Ewigen beseelt, treiben sie ihren Beruf als einen von Gott anvertrauten und suchen in demselben durch den Geist Gottes geleitet zu werden, nach der Richtschnur seines Wortes zu wandeln. Dem Chrysostomus lag es sehr am Herzen, das Richtige jener falschen Ansicht zu zeigen. Er widerlegte sie in einer schönen Predigt zu Antiochia *): „Sage mir ja keiner jene kalten und verdammungswürdigen Worte zum Vorwand, er sei mit Staatsangelegenheiten be-

*) H. III. de Lazaro. T. I. 737.

schäftigt, er habe sein Gewerbe zu treiben, für Haus und Familie zu sorgen, es sei seine Sache nicht die heilige Schrift zu lesen, das gehöre für diejenigen, welche der Welt entsagt hätten und auf den Gipfeln der Berge lebten. Was sagst du? Es ist deine Sache nicht, mit der heiligen Schrift dich zu beschäftigen, weil du von tausend Sorgen zerstreut bist? Im Gegentheil ist es dir noch nothwendiger, als jenen; denn sie bedürfen nicht so sehr der Hülfe der heiligen Schrift als diejenigen, welche mitten unter vielen Geschäften sich herumtreiben. Wer im Kampfe sich befindet und viele Wunden empfängt, bedarf auch mehrerer Heilmittel. Vielen Gefahren sind unsere Seelen ausgesetzt, wir bedürfen der göttlichen Arznei, die empfangenen Wunden zu heilen und vor neuen uns zu bewahren, im voraus Satans gegen uns gerichtete feurige Pfeile zu löschen durch beständiges Lesen der heiligen Schrift." — Er vergleicht den Christen weiter mit einem Handwerker, der lieber Alles weggiebt, als die zur Ausübung seines Gewerbes nothwendigen Werkzeuge, weil er durch diese Alles wieder gewinnen kann: „Die Werkzeuge unserer Kunst sind die apostolischen und prophetischen Schriften, alle von Gott eingegebene und zur Erbauung dienliche Schrift. So wie jene durch ihre Werkzeuge alles andere Geräth bilden können, so bilden wir durch diese unsere Seelen, so machen wir wieder grade was krumm geworden, beleben das Todte. Aber jene Kunst kann nur die Form ändern, nicht den Stoff; die Kunst der heiligen Schrift vermag mehr, sie kann aus einem hölzernen Gefäße ein goldenes machen, wie der Apostel bezeugt, 2. Tim. II, 20. 21. Laßt uns also ja nicht säumen, Bibeln uns anzuschaffen, auf daß wir nicht solche Wunden empfangen, die den Sitz des Lebens selbst treffen. Nicht Geld, sondern heilige Schriften laßt uns sammeln. Durch genaues Lesen derselben wird unsere Seele geläutert und gebessert, indem Gott durch dieselbe mit uns umgeht. Die Gnade des heiligen Geistes beseelte deshalb Zöllner, Fischer, Hirten, unwissende Menschen, diese Schriften zu verfassen, damit kein Unwissender den Vorwand haben sollte; damit das Gesagte Allen verständlich werde; damit auch der Handwerker, der Knecht aus dem

Lesen Nutzen ziehen könne. Die Apostel und Propheten haben klar und deutlich für Alle geschrieben, als die gemeinschaftlichen Lehrer der Welt, damit Jeder auch durch sich selbst allein aus dem Lesen das Gesagte lernen könne. Wem ist nicht Alles klar in dem Evangelium, wenn er hört: Selig sind die Barmherzigen, selig die reinen Herzens sind. — Bedarf es eines Lehrers, um das zu verstehen? — Die dir dunkeln Stellen lies im Zusammenhange, halte fest was dir klar wird; was dir dunkel bleibt gehe recht oft wieder durch. Kannst du es durch öfteres Lesen doch nicht verstehen, so gehe zu einem Gelehrten, gehe zum Lehrer, zeige deinen Eifer, und wenn Gott sieht, daß es dir so ernst ist, wird er dein Sorgen nicht verachten; wenn auch kein Mensch dich über das, was du suchst, belehren kann, wird er es dir schon offenbaren. Denk an den Kämmerer der Königin in Mohrenland (Apostelgesch. Kap. VIII.), Gott erkannte seinen Eifer und sandte ihm einen Lehrer wie Philippus; es lebt Philippus nicht mehr, aber der Geist lebt noch, der den Philippus beselte." — Chrysostomus wollte einst, als Bischof von Constantinopel, den hochmüthigen verbildeten Griechen zu Constantinopel einen für sie besonders auffallenden und beschämenden Beweis von der Alles überwindenden Kraft des göttlichen Wortes geben. Er ließ mitten in dem Sitze griechischer Bildung und Verfeinerung einen Geistlichen aus der, noch nicht lange mit dem Christenthum bekannten, gothischen Völkerschaft in der Paulskirche auftreten, aus einer gothischen Bibelübersetzung den Text vorlesen und in gothischer Sprache (einer unserer deutschen verwandten) predigen. Da man gewohnt war diese rohen Völkerstämme, welche der griechischen Bildung ermangelten, als Halbmenschen zu verachten; da man nur ihre Körperkraft anerkannte und diese nothgedrungen benutzte, um die verlorne Kraft eines entnervten Geschlechtes zu ersetzen, aber alle Empfänglichkeit für alle geistige Bildung ihnen gern absprach: so mußte eine Predigt eines Geistlichen aus einem solchen Volke in der rohen Sprache desselben desto mehr Aufsehen machen. Chrysostomus benutzte dieß und er hielt darauf, um die Bedeutung dieser Erscheinung ins Licht zu setzen, eine nachdrückliche Predigt, aus der wir

folgende Stelle ausheben *): „Ich möchte, daß heute Heiden gegenwärtig wären, damit sie erfahren könnten, wie groß die Gewalt des Kreuzes ist! Wo sind die Schulen der Philosophen Athens? Sie sind verschwunden. Und wo sind die Lehren der Teppichmacher? (Apostelgesch. Kap. XVIII, 3.) Nicht allein in Indien, sondern auch in den Zungen der Barbaren, wie ihr heute gehört habt, glänzen sie heller als die Sonne. Scythen und Thracier, Sauromaten, Mauren, Indier und die am Ende der Welt wohnen, haben sie alle in ihre Sprache übersetzt und schöpfen daraus Weisheit. Jene Schriftsteller haben allen Schein des Außern verachtet, ihre Weisheit zeigt sich in der Kraft der Gedanken, sie verkündigen überall die ihnen einwohnende göttliche Gnade durch That und Leben. Dadurch haben sie gebildete Völker und Barbaren, Vornehme und Arme, Männer und Weiber, Greise und Jünglinge mit ihren Reden gefangen, bis zu dem Ocean, bis zu den Inseln der Britischen Barbaren **) haben sie diese ausgedehnt. Wohin man kommt, wird man die Namen der Fischer im Munde Aller finden, nicht durch die Kraft der Fischer, sondern durch die Macht des Gekreuzigten, die ihnen überall den Weg bahnte. Halte es also keiner für eine Schande der Kirche, daß ich Barbaren habe auftreten lassen; denn das ist ein Schmuck der Kirche, ein Beweis von der Kraft des Glaubens.“ Derselbe über den rechten Gebrauch des Bibellesens ***). „Vergebens lesen, vergebens erklären wir die hei-

*) H. S. T. 12. P. 371.

**) Chrysostomus ahnete nicht, als er dies sagte, daß die Inseln, von denen er hier sprach, bestimmt seien, einer der gesegnetsten Sitze der christlichen Kirche zu werden, und durch den hohen christlichen Geist ihrer Bewohner, diese Schriften unter viele von dem Lichte des Evangeliums verlassene Völker, auch unter die unglücklichen Nachkommen der Christen, unter denen er diese Worte sprach, wieder zu verbreiten. Möge der Herr unter diesen Lesern, durch deren Väter er die Keime aller Bildung in menschlichen und göttlichen Dingen uns zusandte, bald sein Reich wieder aufblühen lassen und sie zu einem Segen machen für viele Völker, die im Schatze des Todes sitzen!

***) H. II. über die Dunkelheit der Propheten, T. VI. Pag. 192.

lige Schrift, wenn wir es nicht zu unserer Besserung gebrauchen. Gleichwie einer, der in der Fechterschule alle Kunstgriffe gelernt hat, und wenn er in den Kampf kommt, keinen Gebrauch davon macht: so wer alle Kunstgriffe Satans kennen lernt, und wenn er in den Kampf kommt, sich doch von ihm täuschen läßt." Derselbe über den Trost, den die heilige Schrift dem gefallenem Menschen giebt *): „Nicht nur in allen äußern Unglücksfällen, sondern auch, wenn wir in Sünde gefallen sind, giebt uns die heilige Schrift großen Trost. Wenn der Mensch, von brennendem Schmerz täglich verfolgt, an sich selbst verzweifelt, und der Trost, den Tausende ihm einsprechen wollen, keinen Eingang bei ihm findet und er geht in die Kirche und hört, daß viele gefallenem Heilige sich wieder aufgerichtet haben, kommt unvermerkt Trost in sein Herz. Wenn ein Mensch uns in unserer Betrübniß tröstet, und wir auch auf kurze Zeit getröstet scheinen, fallen wir doch bald wieder in Verzweiflung zurück; wenn aber Gott selbst uns zuspricht durch andere Sünder, die Buße gethan haben und wieder zum Heil gelangt sind, thut er uns selbst seine Gnade kund, auf daß wir über unser Heil nicht in Zweifel seien." —

Der heilige Augustinus leuchtete in demselben Zeitalter, in welchem Chrysostomus den gesunkenen Griechen das erwärmende und beschämende Beispiel eines ächten Christenthums gegeben hatte, als das Licht der abendländischen Kirche, durch seinen tiefen und von der himmlischen Lehre erleuchteten Geist. Er ist besonders dadurch ausgezeichnet, daß er tiefere Blicke, als irgend einer vor ihm, in das Wesen der menschlichen Natur gethan; durch seine eigene, lange Erfahrung, unter vielen Kämpfen und Stürmen des innern und äußern Lebens hatte er gelernt, was dem Menschen Noth thue, solche Seiten der menschlichen Natur kennen gelernt, die Mancher, der in einer einseitigen Richtung still fortlebt, ohne auffallende Versuchungen und Gährungen, ohne das gewaltige Treiben einer nach allen Seiten hin sich regenden Kraft leicht unbemerkt läßt. Gleich bei dem ersten Suchen nach der Wahrheit, nach der sein hoher Geist

*) Aus Homil. IV., über Buße und Gebet, T. I. Pag. 302.

von früh an verlangte, warf er als Jüngling sein Auge auf die heilige Schrift, welche ihm durch die Erziehung einer frommen Mutter ehrwürdig geworden war; aber er mußte erst durch das Leben die Bibel verstehen lernen. Er selbst sagte von sich, in Rücksicht auf diesen Zeitpunkt *): „Mein Hochmuth widerstand ihrer Demuth und mein Blick drang nicht in ihr Innerstes. Ihre Art ist es mit dem Kinde zu wachsen; aber ich wollte kein Kind sein.“ Nach zehn erfahrungsreichen Lebensjahren, nachdem er in vielen Stürmen und Kämpfen nirgends Ruhe gefunden hatte, durch die Schriften der edelsten Philosophie, der Platonischen, vielfach erregt und erwärmt, aber nicht befriedigt und beruhigt, kehrte er nun mit neuem Sinne zur heiligen Schrift zurück. Er schildert seine eigene Erfahrung mit diesen Worten des Dankes an die Gottheit: „Du ließest mich deshalb früher zu jenen Büchern (den Platonischen) als zu deinen Schriften gerathen, damit ich nachher, durch diese ruhiger geworden und von meinen Wunden geheilt, einsehen sollte, welcher Unterschied sei zwischen Einbildung und Selbsterkenntniß, zwischen dem Sehen wohin man zu streben habe, ohne den Weg der dahin führt, und dem den Weg finden, auf dem wir dazu gelangen, jenes selige Vaterland nicht allein von ferne zu sehen, sondern auch dessen Bewohner zu werden. Denn wäre ich früher durch deine heiligen Schriften gebildet worden und hätte in dem vertrauten Umgange mit denselben an dir meine Freude gefunden; wäre dann erst zu jenen Büchern gekommen: so hätten sie mich vielleicht von der ächten Religion abwendig gemacht; oder wäre ich in dem heilsamen Sinne, den ich eingefogen, verharret: so hätte ich doch glauben können, daß auch aus jenen Schriften dieser heilsame Sinn zu schöpfen sei **).“ Derselbe über das Wesen eines rechten Studiums der heiligen Schrift: „Die Seele und das Ziel aller heiligen Schrift ist die Liebe zu den Wesen, welche fähig sind, mit uns durch das

*) Confess. L. III. C. V. Tumor meus refugiebat modum ejus et acies mea non penetrabat interiora ejus. Verumtamen illa erat, quae cresceret cum parvulis; sed ego dedignabar esse parvulus.

**) Conf. L. VII. C. 20.

höchste Gut beseligt zu werden. Daß wir dieß erkennen sollten und erkennen könnten, dazu sind alle zeitliche Anstalten für unser Heil von der Vorsehung getroffen worden, als Mittel für jenen höchsten Zweck. Wer also die heilige Schrift oder irgend einen Theil derselben verstanden zu haben glaubt, ohne durch solches Verständniß diese doppelte Liebe zu Gott und dem Nächsten zu fördern, der hat noch Nichts verstanden *).

„Zuerst muß die heilige Schrift Jeden zu dem Bewußtsein führen, daß er gefangen sei von der Liebe dieser Welt d. h. zu den zeitlichen Dingen, und fern von einer so großen Liebe zu Gott und dem Nächsten, als die heilige Schrift solche vorschreibt. Die demüthige Anerkennung der geoffenbarten Wahrheit an sich selbst erzeugt dann im Menschen statt hochmüthiger Einbildung Trauer über sich selbst; in diesen Empfindungen erlangt er durch anhaltendes Gebet den Trost der göttlichen Gnade in seinem Innern, auf daß er nicht verzweifle; er wird ergriffen von dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Dieser Sinn entfernt ihn von den ertödtenden Reizen der vergänglichen Dinge und führt ihn zur Liebe des Ewigen. Wenn er nun so viel möglich das Ewige von fern strahlend erblicket und inne wird, daß sein schwaches Auge dieß Licht noch nicht fassen könne, trachtet er seine noch unreine und unruhige Seele zu läutern. Er übt sich in der thätigen Liebe, die sich bis auf die Feinde erstreckt und schreitet immer weiter darin fort; er erhebt sich bis zu der Stufe, wo das Auge rein wird, Gott zu schauen, so viel es geschehen kann in dem, welcher der Welt abstirbt; denn nur so viel man der Welt abstirbt, schauet man Gott. Ein Mensch dieses heiligen Strebens mit so einfachem und reinem Herzen, daß weder die Sucht Menschen zu gefallen, noch die Furcht vor irgend einem Nachtheil des irdischen Lebens ihn von dem Wahren abziehen könne **).

Es hat Zeiten gegeben, in welchen die segensreiche Wirksamkeit dieses göttlichen Buches, das alle Zeiten erleuchten sollte, gehemmt war durch den Fürtwiz menschlicher Einbildung, durch die Unwür-

*) De doctrina christiana. L. I. C. 35.

**) Ib. L. II. C. 7., zusammen gezogen.

digkeit derjenigen, die den hohen Beruf hatten, zum Verständnisse und zur Benutzung dieses Buches durch ihre Kenntniß und ihre Erfahrung ihre Brüder hin zu leiten, der geistlichen Lehrer. Aber solche Zeiten geben dann wieder den deutlichsten Beweis von dem der menschlichen Natur unverleugbaren Bedürfnisse eines göttlichen Unterrichtes. Die Vorsehung führt den Menschen im ganzen, wie im einzelnen, durch die Leitung der Begebenheiten an sich selbst die ihm nothwendigen Erfahrungen zu machen, wenn er die Erfahrungen Anderer in der Geschichte nicht benutzt. Tief eingepflanzt ist der menschlichen Natur ein Etwas von höherer Art, dem Nichts in der Welt, welcher der Mensch jetzt angehört, entspricht, ein Etwas, das durch Alles, was sie ihm geben kann, nicht befriedigt wird, das überall über die Gränzen der Endlichkeit hinaus will. Dieses überirdische Element kann zwar eine Zeit lang unterdrückt werden durch einen irdischen Sinn, durch welchen der Mensch sein eigenes Wesen mit dem Irdischen verschmelzt und verwechselt; aber mit neuer Gewalt macht es dann seine Rechte geltend, wie unser eigenes Zeitalter und frühere ähnliche Zeiten (die Zeit vor Christi Erscheinung, vor der Reformation) beweisen. Doch dieses Etwas in uns ist nicht die Quelle der Religion, eben so wenig als der Hunger Quelle der Speise; sich selbst überlassen, ohne höhere Nahrung und Leitung, die nicht der Mensch sich selbst geben kann, wirkt es zerstörend nach innen oder außen. Das bemerken erfahrene Männer in Zeiten, wo dieser höhere Trieb ohne Nahrung und Leitung einer himmlischen Lehre wieder erwachte. Der große Kanzler der Pariser Universität, im fünfzehnten Jahrhundert, der erfahrungreiche Person, leitete die wilden Ausschweifungen vieler Schwärmer seiner Zeit daher ab, weil sie nur nach Gefühlen jagten und in diesen sich selbst gleichsam aufzehrten (*sefellit multos nimia sensimentorum conquisitio.*) Daher jene mannigfachen Schwärmer in der Gährungszeit der Reformation, und jener damals sich offenbarende Schwärmergeist würde noch weiter um sich gegriffen und noch mehr wilde Ausbrüche herbeigeführt haben, wenn nicht das an's Licht gebrachte Evangelium das vorhandene und unklar empfundene, sich seiner selbst nicht recht bewußte religiöse Bedürfniß zum Bewußtsein seiner selbst gebracht

und befriedigt, wenn nicht die Macht dieses Evangeliums die wilden Geister gezähmt und sie zur Besonnenheit geführt hätte. Ähnliche Erfahrungen können wir zu unserer Zeit machen; unsere Zeit spricht laut das Eine Bedürfniß aus, daß der hungrige Mensch wieder von Kindheit an die himmlische Nahrung erhalte, die allein in jeder Zeit ihn befriedigen und stärken kann; daß das Wort Gottes wieder in den Herzen der Menschen wohne, welches allein, wie die Erfahrung aller Zeiten beweiset, die niedern Triebe des Menschen zum Schweigen bringen und die höchsten so beruhigen und leiten kann, daß sie erwärmend und belebend nach innen und außen wirken. Dieses, auch von uns tief empfundene Bedürfniß des Einen, was uns Allen Noth thut, hat den christlichen Verein, dessen Stiftungsfest wir feiern wollen, durch die Gnade des Gottes, von dem alles Gute kommt, hervorgebracht. Im lebendigen Gefühl dieses Bedürfnißes, lassen Sie uns, verehrte Mitglieder und Wohlthäter der Hauptbibelgesellschaft, diese Feierlichkeit, wozu ich die Ehre habe, Sie einzuladen, mit zu Gott gerichtetem Herzen begehen!

3 ü g e

aus dem

Leben der ersten Kirche;

mit

einigen Vor- und Schlußworten.

Wer mit der Geschichte vertraut die Zeichen der Zeit zu deuten versteht, muß nothwendig in der Stiftung und Verbreitung der Bibelgesellschaften eine der bedeutungsvollsten und folgereichsten Erscheinungen eines gährungsvollen Zeitalters erkennen. Aber es giebt zu allen Zeiten viele oberflächliche Beobachter, denen groß und wichtig nur das erscheint, was gleich im Augenblick überraschend und lärmend auftritt, die Gefühle und die Einbildungskraft des natürlichen Menschen erschüttert. Solche müssen sich freilich oft getäuscht sehen, wenn der Eindruck der großen Erscheinungen des Augenblicks, von denen sie eine Umwandlung der ganzen Menschheit erwarteten, falls er nicht durch etwas Höheres unterstützt wird, bald verlöscht. Und wie könnte es anders sein? Es ist hier mit dem geistigen Menschen, gleichwie mit dem leiblichen; man kann die Ausbrüche eines verborgenen Uebels wohl auf kurze Zeit durch Ueberspannung der Kräfte unterdrücken, durch gewaltsame Mittel hemmen; aber wenn das Uebel nicht von Grund aus und an der Wurzel geheilt worden, bricht es bald desto heftiger wieder hervor, und bemeistert sich der Natur. So können auch die sittlichen Uebel des Menschen

wohl für den Augenblick übertüncht werden durch das, was die Welt harmonische Bildung nennt, ihre Ausbrüche gehemmt, unterdrückt werden durch die Richtung der natürlichen Kräfte auf Einen Punkt und deren Steigerung durch diese Richtung; aber keine Begeisterung für das Schöne, Ideale, für Kunst, Freiheit, (wenn gleich das ursprünglich Göttliche der menschlichen Natur darin durchstrahlt*) vermag die mannigfaltigen Aeußerungen des unverleugbaren Grundübels unserer Natur auf lange Zeit zu hemmen; bald mischen diese sich in alles Schöne und Erhabene ein, und machen das Göttliche im Menschen der Erde, das Lebendige dem Todten dienstbar, wenn nicht der Mensch beim Lichte des göttlichen Wortes sich selbst erkennt, und an sich selbst verzweifelnd das von Gott ihm dargebotene einzige gründliche Heilmittel demüthig und dankbar annimmt und anwendet. Das göttliche Wort, welches dieses Heilmittel uns darreicht, vermag daher allein eine ächte und für die Ewigkeit folgende Untwandelung, eine neue Schöpfung, in der Menschheit hervor zu bringen.

Wie Britannien, vermöge seiner natürlichen Lage, dazu bestimmt scheint, die Völker der fernsten Welttheile mit einander zu verbinden, und die verschiedensten Gaben der Natur allen Bewohnern der Erde gemein zu machen: so scheint es die unendlich höhere Bestimmung von der Vorsehung erhalten zu haben, jenes göttliche weltumbildende Wort, die höchste Himmelsgabe, unter alle Geschlechter der Menschheit zu verbreiten. Aus den Klöstern dieser Insel, wo während der allgemeinen Zerrüttung und Auflösung, welche die alten christlichen Stiftungen in andern Theilen des Abendlandes zerstört hatte, der alte Samen der christlichen Bildung in der Stille sich fortgepflanzt, kamen vor eilf Jahrhunderten die Glaubenshelden, welche den noch jetzt und für die Ewigkeit fortwirkenden Segen des Christenthums über die wilden Völker und Länder verbreite-

*) Wovon Tertullianus sagt: Jenes Göttliche und Ursprüngliche, die eigentliche Natur des Menschen, das wohl verdunkelt und in seiner Wirksamkeit gehemmt, aber nicht verlöscht werden konnte — es strahlt durch wo es Freiheit findet. De Anima, c. 41.

ten. *) Dasselbe Land hat jetzt die christlichen Vereine hervorgebracht, welche zum Zweck haben, jenes göttliche Wort unter alle Menschen zu verbreiten, es dahin zu bringen, daß alle Völker der Erde Gott in ihren Zungen preisen. **)

*) Den heiligen Bonifacius, aus Devonshire, haben wir als den Vater der deutschen Bildung zu verehren, indem er dafür sorgte, daß durch den Einfluß der Kirche das Christenthum in das Leben des deutschen Volkes tief eindrang, und indem dadurch der Grund zu den Tugenden gelegt wurde, die nachher den deutschen Charakter auszeichneten. Die in seiner Schule gebildeten Mönche besiegten, an Entsagung gewöhnt, durch die Kraft, welche ihnen die Religion gab, mit vielem Schweiß und Kampfe Deutschlands Wildnisse, und legten den Grund zu Deutschlands Fruchtbarkeit und Reichthum. Mit Recht konnte der berühmte Aeneas Sylvius Piccolomini (nachher Papst Pius II.) einem deutschen Staatsmanne schreiben, indem er die Wildheit der alten Deutschen mit ihrer damaligen Bildung verglich, alle ihre Bildung und Reichthümer verdankten sie allein dem Christenthum, welches ihre Wildheit besiegt habe (*cultus quippe Christianae religionis a vobis barbariem omnem repulit* ep. 369. ed. Basil.), so falsch auch die Anwendung war, welche er von diesem wahren Satze machte, wenn er dadurch die Klagen Deutschlands über die Römischen Erpressungen niederschlagen wollte, denn Rom sollte sich glücklich preisen, daß es von dem Herrn als Werkzeug gebraucht wurde, um das Licht seines Wortes unter die in Finsterniß sitzenden Völker zu bringen. Rom sollte wie jedes achte Werkzeug des Herrn von sich selber zu ihm allein die Völker hinweisen, nicht die Ehre, die ihm allein gebührt, sich selber zueignen. Da Rom dieses Letztere that, so wurde es Quelle und Sitz des Verderbens in der abendländischen Kirche, von welchem diese erst durch die Reformation gereinigt wurde. Aeneas Sylvius hätte an 1. Corinth. III, 5. u. 21—23. denken sollen.

**) Diese Worte gebrauchte der Papst Johannes VIII. zur Rechtfertigung des Gebrauchs der Landessprache beim Gottesdienste und einer Uebersetzung der Bibel für slavische Völkerschaften in Böhmen und Mähren (da benachbarte neidische Prälaten die beiden großen Lehrer dieser Nation, den heiligen Cyrillus oder Constantinus, und Methodius angeklagt hatten). So schrieb er im J. 880. „Die von dem Constantin zu dem Zweck erfundenen slavonischen Buchstaben, daß das Gott gebührende Lob durch dieselben verkündigt werde, verdienen meinen Beifall, und wir gebieten, daß in dieser Sprache Christi unsers Gottes Verkündigungen und Werke vorgetragen werden; denn die heilige Schrift sagt uns,

Es beginnt hierdurch ein neuer, großer Zeitpunkt in der Geschichte der Missionen und der Bildungsgeschichte der Völker, dessen segensreiche Folgen sich mehr ahnen als berechnen lassen. Die Bibel wird den heidnischen Völkern nicht bloß von fern als ein Gegenstand der Verehrung *) dargestellt, sondern sie lernen von Anfang an mit derselben einen vertrauten Umgang pflegen, wie die Christen in den ersten Zeiten des Glaubens, da ein Jeder von einiger Sprachkenntniß, um die göttlichen Gedanken sich recht eigen zu machen, sich für sich selbst die Bibel in seine Sprache übersezte. **) In die Sprachen der Völker kommt gleich ein göttliches und immer fortwirkendes Element hinein; sie empfangen die göttlichen Dinge in der ihnen besonders eigenthümlichen menschlichen Form, und jene werden ihnen dadurch desto näher an's Herz gebracht, gleich dem Sauerteige, der die ganze Masse durchbringt und durchsäuert. Auch in einer zweiten großen Rücksicht macht die Stiftung der Bibelgesellschaften einen neuen wichtigen Zeit-

den Herrn nicht allein in drei, sondern in allen Sprachen zu preisen: Lobet den Herrn, alle Heiden, preiset ihn, alle Völker, Ps. CXVII, und die Apostel, des heiligen Geistes voll, redeten in Aller Zungen die großen Thaten Gottes, und auch der Apostel Paulus mahnt uns, daß alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters, Phil. II, 11. Es ist der Glaubenslehre nicht zuwider, daß die Messe in der slavonischen Sprache gehalten, oder das heilige Evangelium, oder die Abschnitte aus dem alten und neuen Testament gut übersetzt vorgelesen werden; denn derselbe Gott, welcher die drei Hauptsprachen, die hebräische, griechische und lateinische gebildet, derselbe hat auch alle andern Sprachen geschaffen zu seinem Preis und seiner Ehre. Außer ep. 247. unter den Briefen dieses Papstes in den Conciliensammlungen, auch in Baron. Annal. ad. A. 880. N. 16.

*) Der heilige Bonifacius ließ sich mehrere Theile der heiligen Schrift mit vergoldeten Buchstaben abschreiben, um, wenn er darüber predigte, den Augen der rohen Menge zuerst die Bibel als einen Gegenstand der Verehrung darzustellen (ad honorem et reverentiam sauctarum scripturarum ante oculos carnalium in praedicando), v. Bonif. ep. 28. Serrar.

**) Aug. de doct. christ. L. II. c. XI.

punct in der Geschichte der Kirche. Von Anfang an erschien die Kirche Christi kämpfend in der Welt mit dem Unglauben und Aberglauben, dem frechen Laster und der Scheinheiligkeit, mochten nun diese Wirkungen der Finsterniß in offenem Kampfe gegen die Kirche auftreten, oder sich in ihr Inneres selbst einschleichen und dadurch desto gefährlicher werden. Dieser Kampf geht zwar durch die ganze Geschichte hindurch, aber er tritt doch in gewissen Zeiträumen besonders hervor, und die Geschichte solcher Zeiträume zeigt, daß der göttliche Stifter und Regierer der Kirche, seiner Verheißung gemäß, sie nicht verlasse, sondern seine Leitung und der Einfluß seines Geistes sie durch alle Kämpfe siegreich verherrlicht hindurchführe. So auch jetzt, nachdem menschliche Anmaßung und leere Einbildung sich lange Zeit der Herrschaft des göttlichen Wortes entgegen gestellt, erscheint der Verein von Männern aus allen Völkern und allen Ständen in der Christenheit zur Verbreitung des göttlichen Wortes als ein öffentliches Bekenntniß, daß allein aus diesem Worte das Heil der Menschheit fließen könne, als ein Bekenntniß, wodurch sie einem verkehrten Zeitgeiste entsagen, als das Vorzeichen einer neuen Zeit,*)

*) Auch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, da von allen Gutgesinnten über das Verderben der Kirche in allen ihren Theilen mit Recht geklagt wurde, und die Sehnsucht nach einem bessern Zeitalter überall sich zu regen anfang, bildeten sich Vereine frommer Männer, welche durch Verbreitung des göttlichen Wortes in allen Ständen eine Wiederbelebung der Kirche vorzubereiten suchten. Besonders verdient machte sich in dieser Rücksicht der Verein der Brüder des gemeinsamen Lebens (*Fratres communis vitae*), welchen die von christlichem Eifer beseelten Männer Geirt Grote (*Gerardus magnus*) und Florentius Radewin zu Deventer stifteten. Vereine dieser Art verbreiteten sich bald in den Niederlanden und den angränzenden Theilen von Deutschland; viel wirkten sie zur Verbesserung der Schulanstalten. Aus dieser Schule ging der bekannte Thomas a Kempis hervor, der auch das Leben jener beiden ehrwürdigen Männer beschrieben hat. Ihre Verdienste wurden von Päpsten und angesehenen Männern, wie einem Person, gegen ihre arglistigen Feinde in Schutz genommen. In diesen Vereinen beschäftigte man sich auch besonders, die zu seltenen Abschriften der heiligen Schriften zu vervielfältigen und zu verbreiten. Einer der Männer aus dem frommen Vereine zu Deventer, der

ein Verein der Kräfte, um diese, so viel Menschen thun können, herbei zu führen. Dieser Verein hat desto größere Bedeutung, weil er ein freier ist, nur aus gemeinschaftlich gefühlten Bedürfnissen, den Regungen eines gemeinschaftlichen Geistes, hervor gegangen. Denn nur was aus freier Reigung, nur was von innen kommt, kann für das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit Etwas wirken. Jede noch so gut gemeinte, noch so sanfte menschliche Gewalt und Kunst hat hier immer nur geschadet, die Wahrheit, die durch ihre innere göttliche Kraft siegen wollte, mit Lüge vermischt, die gröbere oder

Priester Gerhard Zerholt, verfaßte eine Schrift über den Nutzen des Bibellebens der Laien in der Landessprache (*de utilitate lectionis sacrarum literarum in lingua vulgari*), worin er sagt: „Die heilige Schrift belehrt nicht bloß Einen bestimmten Stand unter den Menschen; sondern sie belehrt und bildet einen Jeglichen nach seinem Stande. Bald giebt sie allgemeine Vorschriften für Alle, bald wendet sie ihre Lehren auf einen bestimmten Stand an, und zwar in verschiedenen Stellen auf verschiedene Stände. Bald belehrt sie die ersten Anfänger, bald unterrichtet sie die schon weiter Fortgeschrittenen, bald bildet sie das Leben der Vollkommenen, und so paßt sie für Jeden nach seiner besondern Gemüthsart. Woraus erhellt, daß die heilige Schrift für alle Menschen in allen Ständen gegeben ist; denn wahrlich deßhalb ist sie allen Menschen gegeben, damit der Mensch, dem sein eigenes Herz fremd und unbekannt geworden war, der das Schlechte seines Innern nicht erkennen konnte, wenigstens in dem von außen durch die heilige Schrift ihm vorgehaltenen Bilde sich selbst erkennen lerne. Welcher vernünftige Mensch kann demnach sagen, daß die Laien Unrecht thun, wenn sie die heilige Schrift zu den Zwecken gebrauchen, wozu sie ihnen von Gott gegeben und von dem heiligen Geiste verfaßt worden, daß sie ihre Sünden erkennen, sie bereuen und vermeiden lernen. Warum sollten sie nicht an Gottes Wort, wie an allen andern allgemeinen göttlichen Segnungen Theil haben, da dasselbe unter allen diesen göttlichen Segnungen die größte ist? Von dieser Segnung, diesem göttlichen Troste, worin die Seele Leben und Nahrung finden soll, dürfen also die Laien nicht ausgeschlossen werden. — Da die Laien beständig durch weltliche Geschäfte und Sorgen zerstreut werden, und ihr inneres Auge dadurch verfinstert wird, so ist es ihnen desto nothwendiger, daß sie von diesen Geschäften zu gewissen Zeiten zu sich selbst zurückkehren, die heilige Schrift lesen, und in deren Spiegel, worin sie gefehlt haben, erkennen.“

V. Jacobi Revii Daventria illustrata, p. 41.

feinere Heuchelei hervor gerufen, die unter allen das bessere Leben der Menschheit zerstörenden Giften das gefährlichste ist, wie die Geschichte beweiset. — Doch ist das höchste Ziel der Bibelgesellschaften nicht, daß das Buch der Bibel unter die Hände der Menschen verbreitet werde; sondern daß dadurch die Lehren desselben tief den Gemüthern eingeprägt werden, und daß die Menschen sie anwenden lernen zu ihrer Selbsterkenntniß und Selbstbestrafung, ihrem Troste und ihrer Heiligung. Es ist daher wohl eine für die Feier dieses Stiftungsfestes unserer Bibelgesellschaft geeignete Betrachtung, wenn wir auf die Zeit der ersten Liebe und des lebendigen Glaubens unter den Christen, wo das göttliche Wort mehr als in andern Zeiten sich in diesen Wirkungen zeigte, einen Blick werfen, wenn wir uns ein kurzes Gemälde machen von dem Leben der ersten Christen.

Allgemeine Wirkungen des göttlichen Wortes im Leben der ersten Bekenner.

Wer in dieser Zeit das, was er so lange im blinden Heidenthum gewesen, mit dem, was er durch das Christenthum geworden war, verglich, mußte über die Wirkungen des Christenthums aus eigener Erfahrung am besten reden können. So schildert diese Cyprianus (nachher Bischof von Carthago), der erst in späterem männlichem Alter Christ geworden war, in einem Brief an einen andern bekehrten Heiden: *) „Da ich mich in finsterner Nacht, in blinder Bewußtlosigkeit befand, von Wahrheit und Licht entfremdet, hielt ich es für etwas Unmögliches, nach meiner damaligen Art zu denken, daß einer, wie mir die göttliche Gnade verhieß, wiedergeboren und zu einem neuen Leben beseelt, in derselben äußern Natur zu einem andern innern Menschen umgewandelt werde. Wie ist es möglich, sagte ich zu mir, daß einer auf einmal ablege, was ihm zur Natur geworden? Hochmuth, Habsucht, Ehrgeiz, Wollust, heißes Blut wirken unaufhörlich auf den Menschen ein. Wie soll er sich von dem Allen mit Einem Mal losmachen? Ich war schon gewöhnt, das Schlechte in mir als meine Natur zu betrachten und

*) ep. ad Donat.

verzweifelnd an meiner Besserung gar nicht mehr dagegen zu kämpfen. Als aber in das gereinigte Herz das Licht von oben sich ergossen; als der himmlische Geist zu einem neuen Menschen mich umgeschaffen: da wurde mir auf wunderbare Weise sicher, was mir vorher zweifelhaft schien; ich sah Licht, wo ich vorher nur Finsterniß erblickte; es wurde mir leicht, was mir vorher unmöglich geschienen; so mußte ich wohl inne werden, daß mein früheres Leben im Sündendienste von der Erde und vom Fleische herkam, mein jetziges Leben, vom heiligen Geiste beseelt, schon von Gott herrührt. Wir rühmen uns nicht, wenn wir dieß von uns sagen; denn wir preisen nur dankbar das Gnadengeschenk der Gottheit. Daß wir jetzt anfangen, nicht mehr zu sündigen, ist Wirkung des Glaubens, wie unser voriges Leben in der Sünde die Wirkung des menschlichen Wahnes war. Von Gott, ja von Gott ist Alles, was wir vermögen. Von ihm haben wir Leben und Kraft und ahnen schon hienieden die Zukunft. Und wenn wir nur dem Wege der Gerechtigkeit treu bleiben, wenn wir nur unser ganzes Herz zu Gott hinrichten: so werden wir immer mehr vermögen, wie die Gnade immer reicher uns zuströmt; denn die himmlischen Segnungen sind nicht durch ein Maß beschränkt, wie irdische Wohlthaten. Immerfort ohne Ziel ergießt sich der göttliche Geist, es sei nur unser Herz durstend und offen. So viel wir hier Glauben mitbringen, um zu empfangen, so viel reich zuströmende Gnade werden wir in uns aufnehmen."

Justin der Märtyrer, welcher noch in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte. *) „Wir, die wir einst der Wollust dienten, haben jetzt allein unsere Freude an einem ordentlichen Lebenswandel; die wir einst Geldgewinn mehr als Alles liebten, geben jetzt, was wir haben, für das gemeine Beste her und theilen jedem Dürftigen mit; wir, die wir einst einander hassten und mordeten, und Leute von fremden Völkern wegen Verschiedenheit der Sitten nicht in unser Haus aufnehmen wollten, lassen sie jetzt nach Christi Erscheinung unsere Gäste sein; wir beten für unsere Feinde, suchen diejenigen, welche uns mit Unrecht hassten, zu überzeugen, damit auch

*) Opp. ed. Colon, pag. 61 et 63.

sie, nach Christi herrlicher Lehre ihr Leben einrichtend, die frohe Hoffnung der Theilnahme an denselben Gütern erhalten, welche uns von dem allmächtigen Gott bestimmt sind." „Christus gebot uns, keine Gewalt zu gebrauchen und Böses nicht mit Bösem zu vergelten; er ermahnte uns, durch unsere Geduld und Sanftmuth alle Menschen zu bekehren. In vielen unter uns können wir euch zeigen, daß dieß wirklich geschehen; aus gewaltsamen und tyrannischen Menschen wurden sie umgewandelt und besiegt, indem sie entweder die standhafte Ausdauer christlicher Nachbarn wahrnahmen, oder die außerordentliche Geduld christlicher, Unrecht leidender Reisegefährten kennen lernten, oder irgend wie das Betragen der Christen im Verlehr des Lebens vor sich sahen."

Tertullianus, der in den letzten Zeiten des zweiten und ersten des dritten Jahrhunderts lebte, in seiner Vertheidigungsschrift an die Heiden: *) „Man wundert sich, Leute, die vorher unnütze und unredliche Menschen waren, auf einmal gebessert zu sehen, man will sich aber lieber wundern, als ihnen nachfolgen. Einigen gilt auch ihr Haß gegen den christlichen Namen mehr, als ihr eigener Vortheil; der Gatte, der nicht mehr eifersüchtig zu sein braucht, verstoßt seine durch das Christenthum keusch gewordene Gattin; der Vater, welcher früher den Ungehorsam seines Sohnes geduldig ertrug, enterbt den gehorsam gewordenen; der vormalß gegen den schlechten Knecht geduldige Herr entfernt von seinen Augen den treu gewordenen; wie einer durch das Christenthum gebessert wird, wird er verhaßt." **)

Das Christenthum als Licht für alle Menschen ohne Unterschied. ***)

„Jeder christliche Handwerker hat Gott gefunden, und zeigt ihn dir und Alles was dir von Gott zu wissen nothwendig ist, obgleich Plato sagt, daß es schwer sei, den Schöpfer und Vater die-

*) ad Nationes L. I. c. 4.

**) Vergleich Apolog. c. 3.

***) Tertull. apologet. c. 46.

ses Alles zu finden, und unmöglich, wenn man ihn gefunden, Allen zu offenbaren. "*)

Ansicht der Christen von ihrem Beruf in der Welt.

Sie betrachteten ihren Beruf am liebsten als einen geheiligten Kriegerstand für Gott und Christum (*militia Dei et Christi*) gegen alle Mächte der Finsterniß und ihre Wirkungen; Frieden mit Gott und Kampf in der Welt war ihre Loosung. Indem sie sich vor der Taufe verpflichteten, dem Satan und seinem Reiche und Wesen zu entsagen, als Mitglieder des Gottesreiches alles Böse zu meiden und dasselbe zu bekämpfen, nannten sie das ihren Soldateneid (*Sacramentum militare*). Wenn die Lehrer und Vorsteher der Kirche die Christen ermahnten, ihren Glauben im Angesichte des Todes stand-

*) Mit Recht beriefen sich die Apologeten auf diesen Ausspruch des erhabensten unter den Philosophen des Alterthums (Plat. Tim. p. 303. ed. Bip. v. 9.), um augenscheinlich zu zeigen, daß das Christenthum unter den Menschen gewirkt, was kein Philosoph für möglich hielt. Wie Plato dachten hierüber alle Gesetzgeber und Weisen des Alterthums, und so denken noch jetzt die Erleuchteten unter den Heiden in Indien. Wenn sie gleich selbst die Lehre von Einem Gott wohl erkennen, halten sie es doch für unmöglich, den Blick der Menge unmittelbar zu dem Einen Urquell alles Daseins zu erheben, dem Volke lassen sie Götzen und Aberglauben. Nur das Christenthum hat diese verderbliche Trennung zwischen einer Religion der Weisen und einem Volksglauben aufgehoben, indem es ein kindliches Vertrauen zu Gott und kindliche Liebe zu ihm allen Menschen in's Herz gab. Röm. VIII, 15. Gal. IV, 6. Den Gegensatz gegen jene in der alten Welt herrschende und in derselben nothwendige Trennung hat auf das lebhafteste der Apostel Paulus ausgesprochen. Col. III, 11. Für die neue Schöpfung, die Christus in der Menschheit hervorbringt, giebt es keinen Unterschied zwischen dem gebildeten Griechen und dem rohen Scythen, zwischen Knechten und Freien, von der wahren, gottgefälligen, innern Heiligkeit sind sie auf gleiche Weise fern; sie verdanken alle ihre Erlösung auf gleiche Weise der göttlichen des unheiligen Menschen sich annehmenden Liebe, müssen Alles, was sie vorher im Zustande des alten Menschen waren, verleugnen, um etwas Neues allein durch Christum zu werden, ein neues Leben allein in und aus seinem Geiste anzufangen; Alles und in Allem ist Christus.

haft zu bekennen, sich von allem Heidnischen fern zu halten, sich vor der Ansteckung der in der heidnischen Welt herrschenden Laster zu hüten: legten sie ihnen jene erste Verpflichtung ihres christlichen Kriegerstandes wieder an's Herz *). „Zu kämpfen im Dienste des lebendigen Gottes wurden wir berufen, schon als wir die Verpflichtung bei der Taufe leisteten.“

Die Christen im Verhältnisse zu der heidnischen Obrigkeit.

In einem Zeitalter der Sklaverei und Sittenverderbniß, wo Menschenfurcht statt Gottesfurcht herrschte, Treue und Gewissen aus dem Leben verschwunden waren, zeichneten sich die Christen auf gleiche Weise aus durch die gewissenhafte Erfüllung aller Pflichten gegen die Obrigkeit und durch standhafte Verweigerung des Gehorsams in solchen Dingen, die nach ihrer Ueberzeugung der göttlichen Lehre zuwider waren.

Tertullian sagt **): „Wir müssen den Kaiser verehren als den von unserem Herrn erwählten, so daß ich ihn mit mehrerem Rechte unsern Kaiser nennen kann, als von unserem Gott eingesetzt.“ Gegen die Anklage, daß den Einkünften der heidnischen Tempel durch die Christen Viel entzogen werde, bringt er in Anschlag, wie Viel der Staat von ihnen durch ihre gewissenhafte Entrichtung der Abgaben und Zölle, in Vergleich mit den falschen Angaben der Uebrigen gewinne; aber die damals durch heidnische Schmeichelei erfundenen abgöttischen Ehrenbezeugungen den Kaisern zu erweisen, nach ihrem Befehl die heidnischen Religionsübungen zu verrichten, dazu konnte keine Gewalt der Erde die Christen bewegen. „Ich will den Kaiser wohl meinen Herrn nennen, sagt Tertullianus **), aber in dem Sinne, wie dieß Wort im gemeinen Leben gebraucht wird; nicht wenn man mich zwingen will, als Beweis göttlicher Verehrung ihm diesen Namen beizulegen. Uebrigens bin ich frei vor ihm; denn

*) Tertull. ad Martyr. c. 3.

**) Apolog. c. 33.

***) Apolog. c. 34.

mein Herr ist nur Einer, der allmächtige und ewige Gott, derselbe, der auch sein Herr ist." So sprachen die Christen auch im Angesichte des Todes: „Wir geben Ehre dem Kaiser; aber fürchten können wir nur den Einen Gott und Herrn im Himmel *).

Die Heiterkeit und Begeisterung, mit der die Christen für ihren Glauben starben, ihr Heldenmuth unter den grausamsten Martern, mußten eine desto auffallendere Erscheinung sein in ihrem entnervten Zeitalter, wo die Triebfedern, welche die alten Römer zu glänzenden Thaten beseelt hatten, Ruhmsucht, Vaterlands- und Freiheitsliebe nicht mehr vorhanden waren, und kalte Selbstsucht im Leben herrschte. Der Glaubensmuth der Christen wurde daher von den kalten und erschlafften Menschen Hartnäckigkeit und Rohheit genannt. „Eine solche Härte der Seele, pflegten sie zu sagen, gehöre in die alte Heldenzeit, passe nicht mehr für die Zeit des Friedens und der Bildung **). Ein heidnischer Spötter des Christenthums und aller Religion überhaupt aus diesen ersten Zeiten, Lucianus ***), spottet auch darüber, daß die Christen in dem Glauben, sie würden in ihrem ganzen Wesen unsterblich sein und ewig leben, den Tod verachteten.

Wögen wir uns erbauen, einige Züge aus dem Leben der Christen unter den Verfolgungen näher zu betrachten. Der neunzigjährige Greis Polykarpus befand sich während der heftigen Verfolgung, welche unter der Regierung des Kaisers Marcus Aurelius nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts die christliche Kirche traf, bei seiner Gemeinde zu Smyrna, deren Bischof er seit vielen Jahren war, als die Wuth der Heiden seinen Tod verlangte. Ruhig wollte er das von Gott bestimmte Loos erwarten; aber die Liebe seiner Gemeinde nöthigte ihn, nach einem nahen Landsitze zu flüchten, wo er im Gebete Tag und Nacht sich auf Alles, was geschehen werde, vorbereitete. Da die Heiden ihn hier aufsuchten, nöthigte ihn wieder die Liebe der Brüder, nach einem andere Land-

*) v. Act. Mart. Scillitan. Ruinart. pag. 80.

**) Tertull. ad Nation. v. 1. 18.

***) de morte Peregrini.

siße sich zu begeben. Hier wurde er entdeckt, er konnte noch sich flüchten; aber er wollte es nicht, indem er sagte: „Der Willen des Herrn geschehe.“ Er nahm seine Verfolger freundlich auf, ließ ihnen Trank und Speise vorsehen und bat sie, reichlich zu genießen und ihm nur eine Stunde zum ruhigen Gebete Zeit zu lassen. Voll der Gnade des Herrn betete er mit solcher Inbrunst, daß die Gegenwärtigen selbst gerührt wurden, und viele es bedauerten, einen so ehrwürdigen und heiligen Greis zum Tode führen zu müssen. Als er vor dem Statthalter erschien und dieser in ihn drang, Christum zu verleugnen und zu verlästern, sprach er: „Sechs und achtzig Jahre diene ich ihm und er hat mir nur Gutes gethan, wie könnte ich ihn verlästern, meinen Herrn und Heiland.“ Voll Zuversicht und Heiterkeit erschien Polykarpus, während der Statthalter martervollen Tod ihm drohte, sein Gesicht war verklärt. Er wurde zum Scheiterhaufen geführt; da man ihm an den Pfahl befestigen wollte, sprach er: „Laß mich so! Der welcher mir die Kraft verliehen hat, das Feuer zu ertragen, wird mir sie auch geben, ohne diese Befestigung fest auf dem Scheiterhaufen zu stehen.“ Er sprach sein letztes Gebet: „Vater deines geliebten Sohnes Jesu Christi, durch den wir die Erkenntniß von dir erlangt haben, Gott aller himmlischen Geister und aller Gerechten, die vor dir leben, ich preise dich, daß du mich gewürdigt hast dieses Tages und dieser Stunde, Theil zu nehmen in der Zahl deiner Zeugen an dem Kelche Christi; deßhalb sage ich dir Preis für Alles durch den ewigen Priester Jesum Christum, deinen geliebten Sohn“; und als er das Amen ausgesprochen, wurde das Feuer angezündet *).

Des Bischofs Cyprianus von Carthago Schreiben an eine christliche Gemeinde in Afrika (J. 257.), in einem Zeitpunkte, da die ausbrechende Verfolgung dieselben zu zerstreuen drohte: „Keiner von euch, theuerste Brüder, lasse sich dadurch beunruhigen, wenn er die Brüder nicht vereinigt sehen und den Vortrag des Bischofs nicht hören kann; wir können dann nicht alle beisammen bleiben, da es uns nicht erlaubt

*) Aus dem Brief der Gemeinde von Smyrna.

ist, Anderer Blut zu vergießen, wohl aber unser eigenes hinzugeben wir bereit sein müssen. Wo an jenem Tage einer der Brüder sich befinden möge, durch die Noth der Zeit dem Körper aber nicht dem Geiste nach von der Gemeinde getrennt, lasse er sich durch seine Einsamkeit nicht schrecken. Nicht allein ist, wessen Gefährte Christus auf der Flucht ist, wer den Tempel Gottes in sich bewahrend, wo er auch sein möge, nicht ohne Gott ist *)."

Aus desselben letztem Schreiben an seine Gemeinde (J. 258.), von der er sich einige Zeit entfernt hatte, um nicht nach einem andern Orte zum Tode geführt zu werden: „Ich habe mich eine Zeit lang entfernt, weil es dem Bischof ziemt, an dem Orte, wo er der Kirche des Herrn vorsteht, den Herrn zu bekennen, damit die ganze Gemeinde durch das Bekenntniß ihres gegenwärtigen Bischofs verherrlicht werde. Was er in jenem Augenblicke des Bekenntnisses spricht, redet er unter der Leitung des göttlichen Geistes aus dem Munde Aller. Es ist mein innigster Wunsch, ich bete beständig darum, in jenem Augenblick für euch und mich das Bekenntniß abzulegen, und dann zu leiden und zum Herrn zu gehen. Ihr aber, theuerste Brüder, haltet Ruhe und Ordnung nach der Lehre des Herrn, die ihr oft von mir gehört habt; keiner von euch gebe selbst sein Leben Preis, nur von den Heiden ergriffen muß er reden, in dem Augenblicke redet dann durch uns der Herr, der in uns wohnt."

Tertullians Worte an die Christen im Kerker: „Finster ist der Kerker, aber ihr habt das Licht in euch; ihr tragt Fesseln, aber ihr erhebt euch frei zu Gott; dem Christen, der der Welt entsagt hat, ist auch der Kerker kein Kerker mehr, gleichviel wo ihr sein mögt in der Welt, da ihr der Welt nicht mehr angehört. Die Seele führt den ganzen Menschen mit sich und versetzt ihn, wohin sie will; wo aber dein Herz ist, da wird auch dein Schatz sein, da sei also euer Herz, wo ihr euern Schatz haben wollt."

*) Cyprianus ep. 56.

Die Bruderliebe und Wohlthätigkeit der Christen.

Der Spötter Lucian legt auch von dieser Seite das unverdächtigste Zeugniß für die Christen ab. „Ihr Gesetzgeber — sagt er — hat sie überredet, daß sie Alle Brüder seien,“ welches brüderliche Zusammenhalten dem leichtfertigen Spötter lächerlich, dem argwöhnischen Weltmenschen verdächtig erschien, denn die Christen — pflegte man zu sagen — erkennen einander an verborgenen Zeichen und lieben einander fast ehe sie einander kennen *).“ Lucian schildert die zärtliche Fürsorge aller Christen für ihre um des Glaubens willen die Fesseln tragenden Brüder: „Früh Morgens konnte man bei dem Gefängnisse alte Weiber, Wittwen und Waisen warten sehen, reichliche Speise wurde eingetragen, ihre heiligen Schriften wurden vorgelesen, von entfernten Städten kamen einige Abgeordneten der Christen, den Gefangenen zu vertheidigen und zu trösten; sie zeigen eine unglaubliche Schnelle bei einer solchen gemeinschaftlichen Angelegenheit und bieten in kurzer Zeit Alles auf.“ Nicht allein aus der allgemeinen Kirchenkasse, die aus den Sammlungen bei den gottesdienstlichen Zusammenkünften entstanden war, wurde für alle ihre Bedürfnisse reichlich gesorgt; sondern auch die einzelnen Mitglieder der Gemeinde wetteiferten in den Liebeserweisungen gegen sie **). Die Bischöfe brauchten sie nicht dazu zu ermuntern; sondern vielmehr mußten sie ihren Eifer zu mäßigen suchen und sie zur Vorsicht wegen des Argwohnes der Heiden ermahnen. So ermahnte der Bischof Cyprianus seine Gemeinde zur Vorsicht bei der Besichtigung der gefangenen Bekenner, nicht haufenweise sich zu ihnen zu drängen, damit sie nicht dadurch den Unwillen der Heiden erregten und ihnen nicht, weil sie zuviel haben wollten, das Ganze versagt werde ***). Wie für der im Kerker leidenden Bekenner leibliche Bedürfnisse, so wurde auch für die geistigen gesorgt. Die Christen kannten nur Eine Quelle des Trostes, der Stärkung, der Warnung und Belehrung,

*) Minuc. Felix. c. 9.

**) Tertull. ad Mart. c. 1.

***) Cyprianus ep. 4.

die heilige Schrift. Geistliche werden in die Gefängnisse gesandt, den durch die Marter entkräfteten Bekennern aus der heiligen Schrift vorzulesen und sie ihnen zu erklären. Sie hielten dieß für desto nothwendiger, da sie wußten, wie leicht auch an das Beste im Menschen das Schlechte sich anschließt, wie das Bewußtsein eines unter schwerem Kampfe vollbrachten Guten und die allgemeine Verehrung geistliche Eitelkeit erzeugt, wenn der Mensch nicht nach dem Lichte der heiligen Schrift die wahre Beschaffenheit seines Herzens erkennt und sorgfältig über sich wacht *).

Jeder reisende Christ, der in eine fremde Stadt kam, suchte zuerst die Gemeinde auf und fand bei derselben, wenn er auch aus der entlegensten Weltgegend kam, falls er nur ein Zeugniß seines Bischofs vorweisen konnte, eine brüderliche Aufnahme; für alle seine Herzens- und Leibesbedürfnisse wurde gesorgt. Diejenigen, welche vor ihrem Uebertritt zum Christenthum ein solches Gewerbe getrieben hatten, das mit der Sinnesart, welche man von einem Christen verlangte, unvereinbar schien (das Gewerbe eines Astrologen, eines Comödianten in den oft unzuchtigen heidnischen Schauspielen), wurden, wenn sie kein anderes Gewerbe anfangen konnten, von der Gemeinde unterhalten, oder es wurde ihnen die nothwendige Unterstützung gegeben, um ein anderes Gewerbe ergreifen zu können. Auch diejenigen, welche während der Verfolgung ihr Gewerbe nicht treiben konnten, wurden unterdessen aus der Kirchenkasse unterhalten, und nachdem die Verfolgung aufgehört hatte, empfingen sie, was sie brauchten, um ihr Gewerbe wieder anzufangen **). Diese Wohlthätigkeit der Christen erstreckte sich nicht bloß auf das, was in jeder Gemeinde vorging. Wenn eine kleinere, ärmere Gemeinde nicht im Stande war, einer Noth in ihrer Mitte abzuhelpen, ein dringendes Bedürfniß zu bestreiten: so wandte sie sich an den Bischof einer der reichern Städte; dieser theilte die Angelegenheit seiner Gemeinde mit und erhielt bald von Geistlichen und Laien reiche freiwillige Beiträge. So wurde der Bischof Cyprianus von Carthago von einigen

*) Cyprianus ep. 10.

**) Cyprianus ep. 61, 32.

Kirchen in Numidien um Hülfe angesprochen, für in die Gefangenschaft der Barbaren gerathene Christen, für die man das Lösegeld nicht zusammen bringen konnte. Cyprianus übersandte ihnen bald mehr als viertausend Thaler mit folgenden Worten *): „Die Gefangenschaft unserer Brüder müssen wir als unsere eigene betrachten und ihre Leiden in dieser Gefahr als unsere eigene ansehen, da wir ja Glieder Eines Körpers sind. Wenn uns auch die Liebe nicht genug bewegen könnte, unsern Brüdern Hülfe zu leisten, müßten wir doch hier bedenken, daß es Gottes Tempel sind, welche in der Gefangenschaft sich befinden. In unsern gefangenen Brüdern müssen wir Christum sehen und ihn von der Gefangenschaft loskaufen, der uns von der Gefahr des ewigen Verderbens losgekauft hat; für den eine Summe Geldes hingeben, der für uns sein Blut hingegeben hat. Wir wünschen zwar, daß dergleichen nicht wieder geschehen, und daß unsere Brüder durch Gottes Allmacht vor solcher Gefahr bewahrt werden mögen; wenn aber so Etwas wieder geschehen sollte zur Prüfung unseres Glaubens und unserer Liebe: so zögert ja nicht, es uns zu berichten. Seid versichert, daß alle unsere Brüder hier beten, daß dergleichen sich nicht wieder ereigne, aber auch, wenn es sich ereignen sollte, gern und reichlich beitragen werden.“

Wenn gleich die brüderliche Theilnahme der Christen sich besonders auf diejenigen erstreckte, mit denen sie durch die heiligsten Bande vereinigt waren: so wußten sie doch wohl, daß die Liebe des Christen nach dem Beispiel desjenigen, dem er ähnlich zu werden und dessen Bild in seinem Leben darzustellen er bestimmt ist, auf alle Menschen sich erstrecken müsse; auch die Heiden waren von ihrer Wohlthätigkeit nicht ausgeschlossen **). Kurz nach einer heftigen Verfolgung der Heiden gegen die Christen brach eine viele Menschen wegraffende Seuche zu Carthago aus. Unter den von Selbstsucht beherrschten Heiden dachte Jeder nur an seine eigene Rettung, suchte nur ängstlich die Ansteckung zu vermeiden; die Sterbenden wurden von ihren Angehörigen auf die Straße geworfen, und keiner wagte,

*) Cyprianus ep. 60.

**) Tertull. Apol. c. 42.

dem Todten die letzte Sorge zu erzeugen. Die Straßen waren bedeckt mit Leichnamen, durch welche die Luft verpestet wurde. Da rief der Bischof Cyprian seine Gemeinen zusammen, und sagte ihnen: „Nichts Großes ist es, wenn wir den Unsrigen allein die schuldigen Liebesdienste erweisen; nur der kann zur Vollkommenheit gelangen, wer etwas mehr als der Zöllner oder Heide thut, wer das Böse durch Gutesethun besiegend und dem Beispiel der göttlichen Barmherzigkeit folgend auch die Feinde liebt; wer nach der Ermahnung unseres Herrn für das Heil der Verfolger betet. Gott läßt seine Sonne aufgehen über Alle, und giebt den Regen für die Saat, Alles nicht allein für die ihm Angehörenden, sondern auch für die von ihm Entfremdeten. Wie sollte, wer sich für einen Sohn Gottes ausgiebt, nicht seines Vaters Beispiel nachahmen! Wir müssen unserer Abkunft entsprechen, und um uns als aus Gott Wiedergeborene zu bewähren, das Geschlecht des guten Vaters durch Nachahmung seiner Güte offenbaren.“ Durch diese Worte ihres verehrten Bischofs ermuntert, boten die Christen, Arme und Reiche, Mühe und Geld auf, um die Leichname ihrer Verfolger zu bestatten und die Stadt von einer größern Gefahr zu retten *).

Die Ansicht der ersten Christen von ihrem Beruf, als Priester, nach Tertullian **).

„Wir sind die wahren Verehrer Gottes, die wahren Priester, die wir im Geiste betend aus dem Geiste Gott das einzige von ihm verlangte Opfer darbringen. Ein solches hervorströmend aus der Fülle des Herzens, aus reinem Gemüthe, von der Liebe mit guten Werken begleitet, müssen wir zum Altar Gottes bringen, und wir werden Alles von ihm erhalten.“

Desselben Schilderungen von den Freuden der Christen im Gegensatz gegen heidnische Lustbarkeiten ***).

„Wie bist du so undankbar, daß du an so großen von Gott

*) Pontii vita Cypriani.

**) Tertull. de Orat. c. 22.

***) De spectaculis, c. 2. 9.

dir geschenkten Freuden nicht genug hast, und sie nicht anerkennst? Denn was vermag größere Freude zu geben, als die Offenbarung der Wahrheit, die Erkenntniß des Irrthums, die Vergebung der Sünden, die Versöhnung mit Gott, deinem Vater und Herrn? Welche größere Freude giebt es, als die Verachtung alles Irdischen, die wahre Freiheit, ein reines Gewissen, ein zufriedenes Leben, frei von Todesfurcht?"

Die christliche Ehe nach Tertullian, in dem Buche an seine Frau *).

„Welche Verbindung zwischen zwei Gläubigen! Eine Hoffnung, Eine Lebensweise in dem Dienste Eines Herrn, Eine leibliche und geistige Verbindung; sie beten und fasten zugleich, einander gegenseitig ermunternd und ermahmend; sie gehen vereint zur Kirche, erscheinen verbunden auch vor Gott, theilen Leid und Freud, kein Geheimniß unter ihnen; es ertönen unter ihnen Psalmen und Hymnen, und sie wetteifern, wer besser seinem Gott singen kann; Christus erfreut sich, indem er das sieht und hört, er sendet ihnen seinen Frieden; wo zwei vereinigt sind, da ist er unter ihnen, und wo er ist, dahin kann des Bösen Macht nicht kommen.“

Geschichte der christlichen Frau in diesen ersten Zeiten. „Sie besucht die kranken Brüder in allen Straßen bis in die ärmsten Hütten; sie sorgt für die Aufnahme der aus der Fremde kommenden Christen; sie pflegt die Märtyrer im Kerker **).“

So wirkte das göttliche Wort in der Zeit, da die Kirche keine andere Waffe hatte, die Herzen der Menschen zu besiegen, als die Kraft eben dieses Wortes, welche sich offenbarte in der Lehre und dem Leben der Verkündiger und Bekenner desselben; das war das goldene Zeitalter der Kirche. Durch diese ihre innere Kraft erhielt sie endlich auch äußerlich die Herrschaft; die weltliche Macht, welche sie bisher bekämpft hatte, unterwarf sich ihr, und suchte ihre Wirksamkeit zu befördern. Dadurch erhielt zwar die Kirche einen größern Einfluß

*) L. II. c. 9.

**) De cultu Fem. c. 11. 12.

nach außen, und sie wirkte heilsam ein auf alle Arten menschlicher Bildung und bürgerlicher Einrichtungen; aber das Verderbniß der Welt drang nun in ihr Inneres ein, und sie hatte einen schwerern Kampf, als unter den Verfolgungen zu bestehen. Die griechischen Kaiser glaubten der Kirche zu nützen, wenn sie durch die Macht, die in ihren Händen war, den Sieg des Christenthums über das Heidenthum, der rechten Lehre über die falsche, unter den innern Streitigkeiten der Kirche beförderten; da doch die Wahrheit der Religion nur so wirklich siegt, wenn der Mensch mit freier Ueberzeugung mit Herz und Verstand sie anerkennt *), welche freie Anerkennung die göttliche Gnade durch verschiedene Fügungen des Lebens bei den so verschiedenen Naturen der Menschen zu bewirken sucht, wie die Lebensgeschichte der großen und heiligen Männer der Kirche zu verschiedenen Zeiten es besonders anschaulich macht.

Die traurige Folge jener oft gut gemeinten Eingriffe des Staates in die innere Entwicklung der Kirche war die Einmischung weltlicher Triebfedern und Leidenschaften in das Geistliche, die Entweihung der heiligen Dinge durch die Selbstsucht, die sie zum Vorwande gebrauchte. So folgte immer weiter um sich greifendes Verderbniß auf das goldene Zeitalter der Kirche; aber der heilige Geist erweckte auch die großen Zeugen der Wahrheit, welche im Kampfe mit dem Verderben in Wort und That die göttliche Wahrheit desto kräftiger aussprachen, und an solchen hat er es zu keiner Zeit ganz fehlen lassen. Auch wir freuen uns an diesem Stiftungsfeste unseres

*) Ein Lehrer der Kirche eben in jener Zeit, da aus dem Eingreifen des Staates in die innere Entwicklung der Theologie so große Uebel herylossen, der standhafte Hilarius, Bischof von Poitiers, warnte den Kaiser Constantius durch gründliche Vorstellungen, (ad Const. Aug. L. I. c. 6.) „Gott hat die Menschen vielmehr durch Ueberzeugung als durch Zwang zu seiner Erkenntniß geführt; durch freie Bewunderung seiner himmlischen Werke verschafft er seinen Lehren Ansehen und weist das erzwungene Bekenntniß von sich. Wenn ihr Gewalt brauchen wolltet, um der wahren Lehre Eingang zu verschaffen, würden die Bischöfe euch entgegen treten und sagen: Gott ist der Herr des Weltalls, er will keine Täuschung, sondern freien Dienst.“

christlichen Vereins, solche Zeugen der Wahrheit in unserer Mitte zu sehen, welche, im Dienste des Evangeliums grau geworden unter den Stürmen einer Alles verändernden Zeit, die unwandelbare Wahrheit immer treu und kräftig durch des heiligen Geistes Kraft verkündigt haben, und noch am Abende ihres Lebens reife Früchte des von ihnen ausgestreuten Samens vor sich sehen, während so viele Erzeugnisse einer veränderungslustigen und an großen Umwandlungen reichen Zeit, so großes Aufsehen sie auch bei ihrem Entstehen erregten, in dem Strom der Zeit, aus der sie hervorgegangen, wieder untergegangen sind. Lassen Sie uns, verehrte Mitglieder dieses christlichen Vereins, in der heiligen Stunde dieses unseres Stiftungsfestes vereint sein in dem Gebete zu Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, daß er durch die Verbreitung seines Wortes viele solcher Zeugen erwecken möge, und daß er durch die Wirkungen seines heiligen Geistes in und aus ihnen das heilige Leben der ersten Kirche unter uns erneuen möge!

B ü g e

aus dem

Leben des heiligen Chrysostomus.

Es gewährt zwar einen besonders das Herz erhebenden und erwärmenden Anblick, das heilige Leben der ersten, in offenem Kampfe gegen die Welt auftretenden, und dadurch reiner von den Vermischungen mit derselben sich erhaltenden Kirche zu betrachten *). Aber

*) Chrysostomus, der am besten die Kirche seiner Zeit kannte, stellte oft den Gegensatz zwischen dieser und jener ersten Kirche des goldenen Zeitalters der Christen in seinen Predigten dar. Einige Stellen, die sich darauf beziehen, wollen wir zu unserer Erbauung hierher setzen: „Jetzt ist die Zeit der schweren Verfolgung. Um desto schwerer ist diese, weil sie gar nicht für Verfolgung gehalten wird. Denn auch dieß Schlimme hat dieser Krieg, der für Frieden gehalten wird, daß wir uns gar nicht zu demselben rüsten, und uns in unserer Ruhe gar nicht stören lassen.“ „Wenn ihr das nicht glaubt, so fragt unsere Verfolger, die Heiden, in welcher Zeit alle Christen bewährter waren. Die Zahl der Christen war damals klein; aber der Reichthum christlicher Tugend war groß. Laßt uns nicht allein darnach streben, daß viele Christen, sondern noch mehr, daß ächte Christen werden. Wenn dieß nur bewirkt ist, so wird sich das Andere von selbst finden; denn wenn nur solche da sind, welche in der Kirche leuchten können, so wird schon bald eine Menge um sie her sich sammeln; ohne solche aber nützt auch die Menge nichts. Dieß sage ich nicht, damit keiner die Kirche wegen der Menge bewundere; sondern damit Jeder darnach strebe, sie zu einer wahren Kirche zu machen, Jeder nach seinem Theil. Ich sage nicht

von einer andern Seite giebt es auch unserem Glauben an die weltüberwindende Kraft des Christenthums mannigfache Stärkungen, wenn wir sehen, daß es selbst in jener Zeit, da das Verderbniß der Welt in das große Ganze der sichtbaren Kirche sich eingeschlichen hatte, nicht fehlte an Gliedern der Einen wahren Kirche, welche in

bloß, daß Jeder suchen sollte, seine Freunde, Verwandten, Nachbarn, sondern auch ganz Fremde für das wahre Christenthum zu gewinnen.“ 24 Hom. in Act. Ap. S. 3. und 4. „Es steht sehr schlecht mit der Kirche, obgleich ihr glaubt, daß sie sich in Frieden befinde; denn das ist eben das Schreckliche, daß wir an so vielen Uebeln leidend uns derselben nicht einmal bewußt werden. Man sagt wohl: Wir sind im Besitze der Kirchen oder Güter; es wird ruhig Gottesdienst gehalten; an jedem Tage geht die Gemeinde zur Kirche; und damit sollen wir nicht zufrieden sein? Aber nach allem diesem läßt sich das Wesen der Kirche nicht beurtheilen, Wornach denn? Darnach, ob wahre Frömmigkeit da ist; ob wir an jedem Tage mit Gewinn für unsere Besserung aus der Kirche zu Hause gehen; ob wir alles dieß nicht bloß oberflächlich thun, reiner Gewohnheit folgend. Sonst ist dieß eben das Unglück, was euch Glück zu sein scheint, wenn alles dieß geschieht, und man doch im Leben keine Folge davon spürt. Wenn wir nicht in der Kirche Etwas einernten, thun wir besser, zu Hause zu bleiben; denn unsere Väter haben die Kirchen nicht dazu erbaut, daß wir aus unsern Privathäusern zusammenkommend uns einander zeigen sollen, denn dieß könnte auch auf dem Markt oder auf dem Theater geschehen; sondern um Lehrer des Evangelii und uns Lernende zusammen zu führen, damit diese durch den Vortrag jener gebessert würden. Wie viele Vigilien (die Versammlungen der Christen schon in den ersten Zeiten in der Stille der Nacht, die, durch die Verfolgungen befördert, wegen des Eindrucks, den Nacht und Licht auf das menschliche Gemüth machen, lieb gewonnen wurden) und heilige Gesänge! Und was wirken diese? Desto schlimmer, denn Viele nehmen daran auch aus Eitelkeit Theil. Aber, ihr werdet sagen: Wir kennen die Schrift. Auch das kann euch nur dann nützen, wenn ihr es durch das Leben bewährt.“ H. 29. S. 3. „Die Kirche gleicht jetzt einer Frau, die ihren früheren Reichthum verloren und also nur manche Andenken desselben behalten hat; welche die Goldkästchen zeigt, das Gold selbst aber verloren hat. Ich sage dieß nicht wegen des Verlustes der Wundergaben, das wäre noch nichts so Schreckliches, wenn es das Einzige wäre; sondern besonders in Rücksicht auf das heilige Leben und die christliche Tugend.

ihrem Wesen und in ihren Wirkungen immer dieselbe, immer mit der verderbten Welt in offenem Kampfe ist; wenn wir mit jenen Helden der ersten christlichen Zeit, welche durch ihre christliche Glaubenskraft und Standhaftigkeit die mit offener Gewalt gegen das Christenthum auftretende Welt besiegten, die Glaubenshelden späterer Zeit vergleichen, welche durch dieselben Glaubenswaffen die mit dem Lichte sich vermischende und mit erheucheltem Schein des Christenthums gegen dasselbe auftretende Welt bekämpften und besiegten. Einen der größten jener Glaubenshelden der alten Kirche verehren wir in dem Johannes Chrysostomus *).

Die Betrachtung einiger Züge aus dem Wirken und Leiden dieses mit der heiligen Schrift innig vertrauten und durch den Geist derselben gebildeten und beseelten Mannes, möge uns daher recht vor Augen stellen, was der wahre Geist dieser Schrift ist, und wie er, wo er nur wirklich Eingang findet, sich im Leben offenbaren muß.

*) Den Sinn der Religion, der nachher so weise Frucht brachte, in das Gemüth des Johannes früh zu streuen, wirkte sehr viel seine Mutter Anthusa, von der, da sie zwanzig Jahr seit der Jugend als Wittwe gelebt hatte, ein heidnischer, den Christen nichts weniger als günstiger Gelehrter, Libanius, sagen konnte: Was für Weiber haben doch die Christen! Chrysostomus, Lib. ad. vid. junior. c. II. Um die Bildung der großen Männer der Kirche jener Zeit hatten überhaupt christliche Mütter große Verdienste, welche sie in der frühesten zarten Jugend vor der Ansteckung des Heidenthums, dem die Männer zuweilen noch zugehan waren, oder doch vor dem Sittenverderbnisse und der leichtfertigen Lebensweise jener Zeit bewahrten. So wirkte die fromme, mit christlicher Sanftmuth und Ergebung duldende Monika auf das kindliche Gemüth des heiligen Augustinus, und hatte die Freude, die Frucht ihrer durch die Stürme des Lebens eine Zeit lang unterdrückten Bemühungen noch spät wirken zu sehen; so die Nonna, die durch das Beispiel ihres frommen Lebens ihren noch heidnischen Mann selbst bekehrt hatte, auf das Gemüth des Gregorius von Nazianz, den sie als einen lang ersehnten Sohn gleich nach seiner Geburt zum Altar trug, und ein Evangelienbuch unter seine Hand legend dem Dienste Gottes weihete, welche frühe Weihe auf das ganze Leben des Mannes einen bedeutenden Einfluß hatte. So auch die Mutter des standhaften Kämpfers Theodoretus.

Chrysostomus wirkte als Prediger und Seelsorger in Antiochia, Asiens großer Hauptstadt, und dann sechs Jahre in Constantinopel, damals der zweiten Hauptstadt der Welt. In beiden Städten, besonders in der letzten, wo noch der Einfluß eines verderbten Hofes hinzu kam, mußte ein ächter Lehrer des Evangeliums, dem es nicht darum zu thun war, verehrt und bewundert *) zu werden, sondern die Menschen zum Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit und zum Streben nach wahrer Gerechtigkeit zu führen, sehr viel zu kämpfen finden. Denn diese Hauptstädte, Sitze des Reichthums, der Pracht und alles weltlichen Glanzes, waren auch Sitze des sittlichen Verderbnisses und der Verblindung. Es war zwar dieses Zeitalter kein solches, in welchem Gleichgültigkeit gegen das Christenthum als Modeton in den gebildeten Ständen herrschte; aber die herrschende Stimmung dieser Stände war doch fern von der wahren Theilnahme an der Sache Christi, welche nie ohne einen heiligen, im Leben sich zeigenden Sinn sein kann. Besonders in Constantinopel herrschte eine Verkehrtheit von anderer, aber nicht weniger verderblicher Art. Das Hin- und Herreden über theologische Gegenstände war leider Sache der Mode geworden. Dasjenige, was nur mit einem ernstern, aus den Zerstreuungen der Welt gesammelten Gemüthe betrachtet werden sollte, machte man zu einem Gegenstande der täglichen gesellschaftlichen Unterhaltung, wie alles Andere. In das eifrige Verfechten gewisser Lehrformeln, was ja am bequemsten ist, da die verderbte Natur des alten Menschen dabei in ungestörter Ruhe bleiben kann, setzte man das Wesen des Christenthums. Nichts konnte verderblicher sein, als diese herrschende Richtung, wie

*) Dieß konnte ein so ausgezeichnete Redner leicht erhalten, wenn er nur mit dem Beifall des Geschmacks zufrieden war, das Evangelium nach der Zeit und den Umständen zu bequemen verstand, und von dem Schwerte des Geistes keinen Gebrauch machte. Chrysostomus aber sprach oft gegen diesen theatralischen Beifall; z. B.: „Das hat die Kirchen zu Grunde gerichtet, daß ihr keine Rede wollt, die Zerknirschung in euch wirke, sondern eine solche, die euch Vergnügen mache durch den Schall und die Zusammensetzung der Worte, und daß wir in unserer Laueheit und Armseligkeit euern Neigungen folgen, da wir sie bekämpfen sollten. H. 30. in Act. Ap. §. 3.

die Geschichte der griechischen Kirche in diesen Jahrhunderten zur Warnung für alle Zeiten zeigt. Man stumpfte sich auf diese Weise ab gegen den Eindruck, den die Betrachtung der christlichen Wahrheiten ihrer Natur nach auf das menschliche Gemüth immer machen muß. Man gewöhnte sich, die göttlichen Dinge zu betrachten bloß mit dem Verstande und der Einbildungskraft bei einem der Welt zugekehrten, gegen das Göttliche kalten Herzen. Was konnte den Menschen noch helfen, wenn sie das einzige wirksame Heilmittel für sich unkräftig gemacht hatten, weil sie es gar nicht als Heilmittel gebrauchten; weil sie nie daran dachten, die religiösen Wahrheiten auf ihr eigenes Leben anzuwenden, ihr Herz und Gewissen im Ernste an dem Spiegel des göttlichen Wortes zu betrachten *)!

Chrysostomus, der die Irthümer, Laster, Fehler und Bedürfnisse der Menschen, zu denen er sprach, am besten kannte, suchte sie immer aus ihrer falschen Sicherheit zu wecken, ihren Blick zu ihrem eigenen innern Leben zurück zu führen, und ihnen das Eine Nothwendige, das den Menschen zu jeder Zeit gegenwärtig sein soll, an das Herz zu legen. Mögen wir einige Stellen seiner Predigten, die dieß beabsichtigen, zu unserer eigenen Erbauung betrachten.

Gegen diejenigen sprechend, welche der Religion genug zu thun glaubten, wenn sie an den hohen Festtagen die Kirche besuchten, wollte er zeigen, daß diese drei Feste sich auf den Einen großen Gegenstand beziehen, der dem Herzen des Christen immer gegenwärtig sein sollte, und sagte: „Es ist ein jüdischer Sinn, nur dreimal jährlich vor seinem Gott zu erscheinen. Gott will, daß wir Christen zu aller Zeit vor ihm erscheinen, denn für uns ist immer

*) Der zu Constantinopel im Jahr 380 predigende Gregor von Nazianz, welcher seiner Gemeinde oft die Wahrheit ans Herz legte, daß man nur mit festem und heiligem Sinne von heiligen Dingen reden müsse, schildert die Art jener Menschen treffend in diesen Worten: „Welche das Disputiren über göttliche Dinge treiben, wie eine von allen übrigen, als ein angenehmes Spiel nach der Rennbahn und dem Theater, nach den Gefängen und Gastmählern, denen auch dieß ein Theil ihrer Unterhaltung ist, die Neckerei mit diesen Dingen und das Spielen mit den Gegensätzen.“ S. Rede 26, S. 450. Rede 33, S. 529.

Fest; und damit ihr selbst dieß einsehet, will ich euch aus dem Gegenstande der Festtage beweisen, daß jeder Tag uns ein Festtag ist. Nun, unser erstes Fest ist das Fest der Erscheinung unseres Herrn in der Welt. Was ist der Gegenstand dieses Festes? Daß Gott, der eingeborne Sohn Gottes, bei uns war. Aber dieß, bei uns, ist er ja immer; denn er sagt Math. 28, 20: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Also alle Tage können wir Weihnacht feiern. Was bedeutet das Passahfest? Wir verkündigen das Leiden unseres Herrn; aber auch dieß thun wir nicht allein zu einer bestimmten Zeit; denn da uns der Apostel Paulus von dem Zwange der Zeiten befreien wollte, sagte er 1 Cor. XI, 26: So oft ihr von diesem Brode esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen. Da wir also zu aller Zeit das Leiden des Herrn verkündigen können, können wir immer Passah feiern. Wollt ihr einsehen, daß auch das heutige Fest (das Pfingstfest) an jedem Tage erfüllt werden könne, oder vielmehr an jedem Tage schon vorhanden sei? Laßt uns sehen, worauf sich dasselbe bezieht. Darauf, daß der heilige Geist zu uns gekommen ist. Aber so wie der eingeborne Sohn Gottes immer bei den Gläubigen ist, so auch der Geist Gottes Joh. XIV, 16. 17. So wie also Christus von sich sagt, daß er bis an's Ende der Zeit alle Tage bei uns sein werde, und wir immer das Weihnachtsfest feiern können: so sagt er auch vom heiligen Geiste, daß er ewig bei uns sei, und wir können also zu jeder Zeit Pfingstfest feiern. Und damit ihr lernet, daß wir immer Fest feiern können und an keine bestimmte Zeit gebunden sind, leset was der Apostel Paulus sagt 1. Cor. V, 8. Er wollte zeigen, daß nicht die Zeit, sondern ein reines Gewissen das Fest mache. Denn Fest ist nichts Anders als Freude; aber ein geistliche und geistige Freude kann nur ein reines Gewissen geben." (1. Homil. am Pfingstf. §. 1.) Und in einer zweiten Predigt am Pfingstfeste: „Vor diesen Tagen erhob sich unser Herr zum Himmel und nahm den Sitz zur Rechten des Vaters ein, und heute schenkt er uns die Ankunft des heiligen Geistes, und durch ihn tausend Güter vom Himmel. Denn ist nicht Alles, was zu unserem Heil gehört, Wirkung des heiligen Geistes? Durch ihn sind wir von der

Knechtschaft befreit, zur Freiheit berufen; durch ihn werden wir zur Freundschaft Gottes erhoben und zu einem neuen Leben umgebildet. Alles was die Kirche Gottes schmückt, fließt aus der Quelle des heiligen Geistes. — Durch das Geschenk dieses heiligen Geistes sind diejenigen, welche die göttliche Gnade angenommen haben, aus Menschen Engel geworden. Nicht, daß sie ihre Natur veränderten; sondern, was noch mehr ist, daß sie in der menschlichen Natur bleibend einen engelähnlichen Wandel offenbaren können, denn das zu wirken vermag die Kraft des heiligen Geistes. — Die ursprüngliche und edele Natur unserer Seelen konnte sich nicht offenbaren, bis der Urheber der menschlichen Natur das Feuer des heiligen Geistes ihr mittheilte, sie reinigte und den himmlischen Samen in sich aufzunehmen empfänglich machte."

Immer war es sein eifrigstes Streben, dahin zu wirken, daß nicht bloß die Geistlichen, sondern alle Christen die Förderung des Reiches Gottes unter den Menschen als ihren Beruf betrachteten, und Jeder von dem Standpuncte aus, auf den ihn die Vorsehung gestellt, das Seinige dazu beitrage, daß von dem Leben jeder einzelnen Familie die Verbreitung des wahren Christenthums ausgehe. „Es sei jedes Haus eine Kirche, aus Männern und Weibern bestehend. Halte das für kein Hinderniß, daß du der einzige Mann im Hause bist, sie die einzige Frau im Hause ist; denn Christus sagt: Wo zwei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen, und wo Christus ist, da ist eine große Gemeinde.

In einer andern Predigt (Hom. 20. Act. Ap. c. 4.) „Es giebt nichts Rälteres, als einen Christen, der nicht zum Heil Anderer wirkt. Wie kann ein Solcher Christ genannt werden, der nicht Andern nützt? Wenn der Sauerteig, in das Mehl gemischt, nicht der ganzen Masse seine Beschaffenheit mittheilt, kann das noch Sauerteig heißen? Wenn der Balsam nicht Alle, die ihm nahe kommen, mit Wohlgeruch erfüllt, ist das noch Balsam? Sage mir nur nicht: Es ist mir unmöglich, Andere zu gewinnen; denn wenn du ein wahrer Christ bist, ist es vielmehr unmöglich, daß dieß nicht durch dich geschehe. So wie das, was in der Natur einer Sache liegt, nothwendig erfolgen muß, so auch dieß; denn es ist in der

Natur des Christen gegründet. Wenn es nur mit unserem eigenen Christenthum recht steht, so kann dieß nicht fehlen; denn das Licht des Christen kann nicht verborgen bleiben."

Kurz vor einem Aufruhr, dessen Folgen der Stadt Antiochia sehr gefährlich werden konnte, hatte Chrysostomus, fast prophetisch warnend, die Bürger ermahnt, gegenseitig an ihrer Besserung mit aller Kraft zu arbeiten (im Jahre 387 in einer Fastenpredigt ad Pop. Antioch. Homil. I. §. 12.): „Sagt mir nicht dieß kalte Wort: Was geht mich es an? Nur mit dem Satan haben wir Nichts gemein, mit allen Menschen aber haben wir Viel gemein; denn sie haben mit uns gemein dieselbe Natur, denselben Herrn, denselben Glauben; zu denselben Gütern sind sie berufen. Laßt uns also das nicht sagen, daß es uns nichts angehe. Das ist ein satanisches Wort, eine teuflische Menschenfeindlichkeit. Ich verspreche euch sicher, daß wenn ihr Gegenwärtige alle die Sorge für das Heil dieser Stadt unter euch theilen wolltet, so würde bald Alles gut gehen. Ein von heiligem Eifer erglühter Mensch, vermag ein ganzes Volk zu bessern."

Da in Antiochien eine lange dauernde Spaltung in der Kirche die Gemüther erhitzt hatte, und gegenseitiges Verdammen und Verfeßern Mode war, hielt es der heilige Mann, der rücksichtslosen Eifer für alles Wahre und Gute und gegen alles Falsche und Schlechte mit der christlichen, am Wesentlichen immer festhaltenden Mäßigung und mit christlicher Menschenliebe verband, für seine Pflicht, dagegen zu reden: „Zeige dem Irrenden, daß das, was er aus Vorurtheil oder aus Unkunde für das Rechte hält, der göttlichen Lehre entgegen sei. Wenn er dieß annimmt, so hast du für sein und dein Heil zugleich gesorgt. Wenn er es nicht will, so fahre fort, ihm die Sache ans Herz zu legen, nur mit Geduld und Sanftmuth, das du nicht dem ewigen Richter Rechenschaft geben müßest für seine Seele; nicht mit Haß, Feindseligkeit und Verfolgung, sondern so, daß du die wahre und reine Liebe ihm zeigest. Schon das ist ein großer Gewinn, Liebe zu erweisen und die wahre Schülerschaft Christi zu lehren Joh. XIII, 35." — „Die falschen Lehren müssen wir verdammen; aber die Menschen auf alle Weise

schonen und beten für ihr Heil (de Anathemate).“ Christliche Milde und Ruhe empfahl er als das beste Mittel, die damals noch vorhandenen Heiden zu bekehren: „Laßt uns dem Beispiel der Apostel folgen. Wenn gleich keine Zeit des Kampfes ist, so ist doch Zeit die Zuversicht zu zeigen. Wenn wir also mit Heiden zusammen kommen, so laßt uns sie widerlegen ohne Zorn und Hefigkeit; denn wenn wir es mit Zorn thun, so ist es keine Zuversicht mehr, sondern erscheint als Leidenschaft. Wenn es aber mit Milde und Ruhe geschieht, dann ist es wahre Zuversicht.“ (Hom. 17. Act. Ap. §. 3.)

In einer andern Predigt: „Wenn du auch Wunder thust, und was du auch thun mögest, so werden dich die Heiden nicht so bewundern, als wenn sie Sanftmuth und Milde an dir bemerken. Nichts kann die Menschen so an sich ziehen als Liebe. Wenn einer nicht gleich zum Glauben kommt, so verlange nicht Alles auf einmal; sondern führe ihn nach und nach durch die Liebe weiter.“ In ep. I. ad. Cor. Homil. 33. §. 5.)

Da Chrysostomus durch das Licht des Evangeliums so vieles verborgene Schlechte bloßstellte, und von dem erheuchelten Schein entkleidet in seiner wahren Gestalt erscheinen ließ; da er so scharf zu dem Gewissen der Menschen sprach und ihnen so manche Stütze ihrer sittlichen Selbsttäuschung entzog: so war es natürliche Folge, daß er, so wie von Allen, in denen die Liebe zum Irdischen nicht durchaus das Herrschende geworden war, von Allen, die er zum Wege der wahren Besserung und der Seelenruhe geführt hatte, geliebt und verehrt, so von Allen, die das Licht haßten, weil es ihre schlechten Reden strafte, gehaßt und verfolgt wurde. Doch zu Antiochia hatte er keinen so bedeutenden und daher auch keinen so gefährlichen Platz. Er konnte hier ruhig wirken, begünstigt von seinem Bischof und geliebt von dem größten Theil der Gemeinde. Zu einem weit gefährlichern Kampfplatze wurde er gerufen, als er im Jahr 397 die erste Bischofsstelle des ganzen oströmischen Reiches erhielt. In der Nähe eines sehr verderbten Hofes, mit dem er als Bischof der Residenz in einiger Verbindung stehen mußte; als Beichtvater einer herrschsüchtigen und ehrgeizigen Fürstin, der Kaiserin Eudoxia, die der Religion genug gethan zu haben glaubte, wenn

sie den ihren Neigungen nicht widerstrebenden Geistlichen und Mönchen alle Arten äußerlicher Ehrerbietung erwies, wenn sie die Kirchen häufig besuchte und prachtvoll ausschmücken ließ, aber dabei durch die ungerechtesten Mittel, auf Kosten mancher unglücklichen Familien, ihre eigene und ihrer Günstlinge Habsucht befriedigte; umgeben von weltlich gesinnten, mehr dem Hofe als der Kirche dienenden Geistlichen, die, nach einem seiner ihm nachher besonders zur Last gelegten Ausdrücke, sich selbst verächtlich machten; gegenüber einem ehrgeizigen Prälaten (dem Bischof von Alexandrien), der den großen Einfluß, den ein solcher Mann schon durch seine Person erlangen mußte, mit Eifersucht beobachtete — in solchen Verhältnissen konnte Chrysostomus, bei seinem rücksichtslosen Eifer für die Religion, seinem graden Charakter, nicht lange ruhig bleiben.

Selbst mit dem viel vermögenden Günstlinge des Hofes, dem Eutropius, der, weil ihm eine von ihm gehörte Predigt so sehr gefiel, ihm den Ruf nach Constantinopel verschafft hatte, gerieth er bald in manche Kämpfe, da er ihm die ungeschmückte Wahrheit sagte und über schlechte Handlungen Vorwürfe machte. Oft stellte ihm Chrysostomus vor, daß er mehr sein Freund sei, als eine große Zahl der Schmeichler, welche sein glänzendes Glück um ihm her versammelt hatte (S. Tom. III. opp. p. 381.); aber durch die Wahrheit wurde er beleidigt. Es war nach einem alten Gebrauche üblich geworden, daß die Kirchen eine sichere Zufluchtsstätte für Verfolgte abgaben. In jenen Zeiten des Despotismus, wo Macht für Recht galt, wurde dadurch zuweilen die unterdrückte Unschuld gerettet. Chrysostomus gerieth auch dadurch mit dem mächtigen Eutropius in Kampf, indem er für manche Unglückliche die Unverletzlichkeit dieser Freistätte geltend machte. Doch nach den wunderbaren Fügungen der Vorsehung geschah es, daß der im Jahr 399 gestürzte Eutropius selbst in diesen Freistätten Schutz suchen mußte. Da dieß auffallende Beispiel des schnellsten Glückswechsels eine große Menge von Menschen in der Kirche versammelte, benutzte Chrysostomus diese Veranlassung, um das Richtige der irdischen Güter dem Menschen recht anschaulich zu machen, dem Reichen und Vornehmen zur Warnung, dem Armen zum Mittel der Zufriedenheit,

indem er über die Worte: Es ist Alles ganz eitel, Pred. I, 2. predigte. „Diese Worte sollten an allen Wänden und Thüren, an allen Ein- und Ausgängen, und vor allem in eines Jeden Gewissen eingegraben sein, und stets sollten wir uns in der Betrachtung derselben üben, da der betrügerische Schein der irdischen Dinge von Vielen für Wahrheit gehalten wird.“ Viele Reichen nahmen seine Warnungen übel auf, fühlten sich durch manche seiner allgemeinen Strafpredigten getroffen und murrten deshalb. Chrysostomus zeigte darauf in einer andern Predigt, daß er nicht gegen den Reichtum, sondern gegen die schlechten Mittel zur Erwerbung und den schlechten Gebrauch desselben rede. Die ihm drohende Gefahr ahnend, sagte er hier: „Ich bin bereit mein Blut zu vergießen, wenn ich nur das Böse hindern kann. Ich bekümmere mich nicht um Haß und Kampf, nur Eins liegt mir am Herzen, die Besserung meiner Zuhörer.“ Am gefährlichsten wurde ihm der Haß der Kaiserin selbst. Schon vor dem Ausbruche des großen Ungewitters gegen ihn hatte er sich die Ungnade der Kaiserin zugezogen, durch Vorwürfe darüber, daß sie einen Bürger seines rechtmäßigen Eigenthums beraubt hatte (S. vita S. Porphyrii), und sie hatte den schwachen Kaiser gegen den Bischof so sehr eingenommen, daß dieser nicht vor ihm erscheinen durfte. Solche Fälle mochten öfter vorkommen. Seine Feinde beschuldigten ihn bei der Kaiserin, daß er sie selbst in einer Predigt gegen die Hab- und Herrschsucht der Weiber angegriffen habe. Sie suchte nun Gelegenheit, ihn unter einem Schein des Rechts zu stürzen, und die unwürdige Leidenschaft des Bischofs Theophilus von Alexandrien verschaffte ihr diese. Wir übergehen den Zusammenhang dieser Begebenheiten, der uns zu weit von unserem Zwecke abführen würde. Genug, im Jahr 403 sah Chrysostomus die lang vorbereiteten Pläne seiner Feinde zur Ausführung kommen. Eine unrechtmäßig veranstaltete Versammlung von theils schlecht-gefinnten, theils getäuschten Bischöfen hielt ein Gericht über ihn. Falsche Beschuldigungen und Verdrehungen mehrerer seiner Aeußerungen und Handlungen wurden gegen ihn gebraucht. Es verbreitete sich das Gerücht, daß er auch des Hochverraths angeklagt sei, und das Aergste zu erwarten habe.

Während seine Freunde um ihn her, vierzig versammelte Bischöfe, trauerten, zeigte er nur Seelenruhe und Heiterkeit: „Betet, meine Brüder, sagte er zu ihnen; und wenn ihr Christum lieb habt, so verlasse keiner von euch meinetwegen seine Gemeinde, denn ich kann mit dem Paulus sagen: Die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Nach vielen Leiden werde ich aus diesem Leben scheiden. Ich kenne wohl die Nachstellungen des Satans, der meine gegen sein Reich gerichteten Predigten nicht länger leiden will. Gedenkt nur meiner in euerm Gebete.“ Da seine Worte sie zu Thränen rührten, sagte er zu ihnen: „Weint nicht, meine Brüder, ihr bewegt mein Gemüth noch mehr. Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Erinnert euch, daß ich immer zu euch sagte: Das gegenwärtige Leben ist nur eine Reise, auf der wir Gutes und Schlechtes mitnehmen müssen. Es gleicht einem Jahrmarkte; wir kaufen ein und verkaufen, und gehen hinweg in unsere Heimath.“ Da einer der Bischöfe sagte: Aber wir betrauern die Kirche, die ihren Lehrer verliert, sprach er: „Ich war nicht der erste Lehrer der Kirche und werde nicht der letzte sein. Wurde nicht Paulus enthauptet und ließ einen Titus, Apollo, Timotheus zurück und viele Andern?“ Ruhig ging Chrysostomus in das Exil, zu dem er verurtheilt wurde. Aber dieß Mal war sein Leiden schnell vorübergehend. Ein Erdbeben hatte das Gewissen der Kaiserin rege gemacht, man fürchtete die Unzufriedenheit des Volkes. So wurde er schon am andern Tage zurückgerufen, und von einer zahlreichen Menge unter Lobgesängen auf die Gottheit mit der lautesten Freude empfangen und zur Kirche geführt. Doch sehr bald erregte er von neuem den noch nicht ganz unterdrückten Haß der Kaiserin. Eine prächtige Bildsäule war der Kaiserin der Kirche gegenüber errichtet worden. Die Einweihung solcher Bildsäulen des Kaisers oder der Kaiserin pflegte mit vielen, auch unanständigen und heidnischen Lustbarkeiten und selbst abgöttischen Ehrenbezeugungen begangen zu werden.*) Das war um desto

*) Dieß erhellt aus einem Gesetze des Kaisers Theodosius II. gegen diese Mißbräuche, vom Jahr 425, worin gesagt wird, diejenige Verehrung, welche die Würde der Menschen übersteigt, sei allein der Gottheit

anstoßiger in der Nähe der Kirche, vermuthlich gar an hohen Festtagen. Chrysostomus sprach dagegen, was sie denn als Beleidigung ansah. Dieß war der Anfang einer erneuerten Feindschaft, die immer heftiger wurde. Sie verband sich von neuem mit seinen Feinden, und es kam zuletzt dahin, daß er zum zweiten Mal verbannt wurde, im Sommer 404.

In diesen letzten Jahren seines Lebens, in einer Reihe großer Leiden, zeigte er seine christliche Seelengröße am herrlichsten. Er war nach einem entlegenen Orte in Armenien, Cucusum verbannt. Auf seiner Reise dahin erlitt er drückende Mißhandlungen von seinen Feinden. Er kam in einen rauhen Himmelsstrich mit einem kranken Körper, beständig bedroht durch die verheerenden Einfälle grausamer Barbaren, der Isaurier. Mitten in Schnee und Eis mußte er vor diesen fliehen, und zuletzt mit einer großen Menschenmenge in einer kleinen Festung, Arabissum, von allen Seiten eingeschlossen, Sicherheit suchen. Doch gaben die Wahrheiten des Evangeliums ihm immer die vollste Heiterkeit und Stärke, so daß er seine trauernden Freunde in Constantinopel durch seine Worte aufrichten konnte. Nie dachte er an seine Lage, sondern immer suchte er nur thätig für das geistliche und leibliche Wohl vieler Andern zu wirken. Einige jener goldenen Worte aus dieser Zeit werden uns zeigen, was seiner Seele unter diesen Leiden solche Erhebung gab.

Aus einem Brief an seine für das Beste der Kirche immer thätige Freundin, die Diakonissin Olympia: „Wenn ich auch diese großen Uebel der Kirche erblicke, so gebe ich doch die gute Hoffnung nicht auf, so bald ich denke an den Regierer dieses Alls, der nicht durch Kunst den Sturm besiegt, sondern durch den Wink seines Willens das Ungewitter beruhigt. Aber das ist seine Art, das Uebel auf den höchsten Gipfel steigen zu lassen und dann, wenn die Meisten schon verzweifeln, seine Wunder zu thun, indem er so seine

vorbehalten. V. Cod. Theodos. L. 5. Tit. IV. L. I. So wie auch aus der Consultatio Zachaci Christiani et Apollonii philosophi L. I. c. 28, woraus man sieht, daß die Heiden selbst dieß benutzten, die Christen des Götzendienstes zu beschuldigen.

Allmacht offenbart und die Geduld der Leidenden erprobt. Laß also den Muth nicht sinken, denn es giebt nur Ein wahres Uebel, das ist die Sünde. Alles Andere ist Possen, magst du Betrug, Verläumdung, Armuth, Verbannung, Tod, ja den Krieg mit der ganzen Welt nennen.

Nachdem er mehrere Beispiele von der Handlungsweise Gottes und der heiligen Schrift, welche ihm immer Maßstab für die Betrachtung aller Begebenheiten, Quelle des Trostes und der Stärkung war, angeführt hatte, setzte er hinzu: „Du hast hier gesehen die Weisheit und die Wunder Gottes, seine Liebe und Sorgfalt für die Menschen. Laß dich also durch Nichts beunruhigen, sondern bleibe immer nur dabei, Gott zu danken für Alles und ihn zu preisen. Wenn auch das Verderben noch so groß wird, so kann doch unser Herr Nichts übersehen. Er vermag es, die Gefallenen wieder aufzurichten, die Verirrten wieder zum rechten Wege zurück zu führen, die mit tausend Sünden Beladenen zu befreien und gerecht zu machen, die Todten wieder zu beleben. Schon oft ist es so geschehen, und besser geworden mit Allen, außer mit denen, welche durch ihre Schuld, auch nachdem Alles verändert war, sich nicht wollten bessern lassen. — Wenn du nun jetzt das Gute mit dem Schlechten vergleichen willst, so wirst du zwar keine eigentlichen Wunder sehen; aber Vieles, was an Wunder gränzt, und viele unaussprechliche Beweise der göttlichen Vorsehung und Hülfe. Dieß zu thun überlasse ich dir selbst; denn das ist eine schöne Beschäftigung, um dich von muthloser Trauer zu befreien, und vielen Trost kannst du daher nehmen.“

Zum Trost und zur Stärkung seiner verfolgten und leidenden Freunde in Constantinopel führte er jenen großen Gedanken, von dem seine Seele immer voll war, daß demjenigen, der sich selbst nicht schade, Nichts in der Welt schaden könne, in einer besondern Schrift aus. „Deßhalb — sagt er hier — hat uns die heilige Schrift in einem erhabenen, großen und umfassenden Bilde das Leben der Alten aufgezeichnet, von Adam bis auf Christum. Sie zeigt uns die Gefallenen und die Sieggekrönten, um uns dadurch zu überzeugen, daß demjenigen, der sich selbst kein Unrecht zufügt, kein Un-

derer Leid zufügen könne; denn keine Schwierigkeit der Umstände, keine Veränderung der Zeit, nicht alles menschliche Uebel zusammengekommen, kann auch nur im geringsten erschüttern den Muthigen, den Mächtigen und Wachenden, gleich wie den Nachlässigen und durch sich selbst Verrathenen auch tausend Heilmittel nicht bessern werden." — Nachdem er die drei Männer im Feuer und Daniel C. III. als Beispiel angeführt: „Aber du wirst mir einwenden: Gott war mit ihnen und rettete sie aus den Flammen. Ja wohl; aber wenn du nur das Deinige thust, so wird dir gewiß auch Gott nicht fehlen. — Und ich bewundere und preise jene nicht deshalb, daß sie die Wirkung des Feuers besiegen konnten, sondern deshalb, weil sie für die Wahrheit Fesseln und Feuer ertragen wollten. Ihr Sieg begann schon vor dem Ausgange, als sie jene Worte des Vertrauens auf Gott, Daniel III, 16, mit aller Zuberficht zu dem Könige sprachen. Wenn die Flamme ihren Körper verschonte, so war das ein Wunder der göttlichen Gnade, aber die Kämpfer waren schon, als sie die Flamme berührten, im Himmel und auf Erden für Sieger erklärt." In einer zweiten verwandten Trostschrift: „Ist es nicht Unvernunft, daß wir uns von einem Arzte Schneiden und Brennen und bittere Mittel gefallen lassen, ohne zu fragen, da doch der Ausgang so unsicher ist; und daß wir hingegen nach den Wegen jener unaussprechlichen und unbegreiflichen Weisheit forschen und fragen, warum dieß oder dieß geschehe, da wir doch wissen, daß jene Weisheit untrüglich ist, unendlich Gottes Güte, daß Alles, was er uns zuschickt, zu einem guten Ziel führt, daß er keinen verderben lassen, Alle zum Heil führen will. Und ist es nicht der höchste Wahnsinn, daß wir nicht einmal das Ende der Begebenheiten abwarten? Ich meine das Ende nicht bloß in diesem Leben, obgleich oft das Ende sich auch hier zeigen wird, sondern auch in dem zukünftigen Leben, denn die göttlichen Fügungen beabsichtigen Ein Ziel beides Daseins, unser Heil und unsere Verherrlichung. So wie bald Winter, bald Frühling ist; beide Jahreszeiten aber zu Einem Ziel führen, der Reife der Früchte: so wird es auch mit uns sein. Und wen der Namen der Zukunft Kleinmüthig macht, dem antworten wir: Dort ist das wahre Leben; hier ist der Weg, dort

das Vaterland; was hienieden ist, gleicht den Blüthen des Frühlings, dort ist das Unwandelbare." Indem der heilige Mann diese herrlichen Trostschriften seinen Freunden zu Constantinopel übersandte, war er fern von jedem schwärmerischen Wunsche nach dem Märtyrertum. In den Willen Gottes ergeben, erwartete er das Ende, gleichwie der große Apostel (Philipp. I, 22.); obgleich nach dem himmlischen Dasein sich sehnend, hätte er doch gern noch auf Erden gelebt zum Besten Anderer. Daß er so große Leiden glücklich überstanden, schien ihm ein Zeichen zu sein, daß Gott ihm noch auf Erden das Ende seiner Leiden zeigen, ihn zu seiner väterlich von ihm geliebten Gemeinde nach Constantinopel zurückführen wolle. Mit dieser Hoffnung tröstete er seine Freunde (V. T. III, S. 571). Aber hier sollte der große und heilige Mann selbst erfahren an sich, was er oft mit gänglicher Ergebung in Gottes Willen aus der Erfahrung der Geschichte Andern vorgestellt hatte, wie unerforschlich und unbegreiflich die Rathschlüsse und Wege Gottes seien (Röm. XI, 33.). Das Ziel seiner Leiden, das er schon hier auf Erden nahe glaubte, sollte er hier auf Erden nicht finden.

Mag man den Menschen, der den Schatz aus einer höhern Welt, die überschwängliche Kraft Gottes in irdischem Gefäße trägt, versetzen an den entlegensten Ort der Erde, keine menschliche Gewalt kann die Quelle des Lichtes und der Kraft in ihm unterdrücken. Licht, Leben und Kraft wird sich rund um ihn her verbreiten, wo er auch sei. So wirkte der verbannte Chrysostomus und dadurch erregte er von neuem den Neid und Haß weltlich-gesinnter, arglistiger Menschen, die Nichts mehr ärgert, als daß sie den Geist nicht dämpfen können. Sie wirkten einen kaiserlichen Befehl aus, wodurch der heilige Mann nach einer entlegenen Gegend am schwarzen Meer verbannt wurde. Dem Leiden einer dreimonatlichen Reise durch rauhe Gegenden unterlag die geschwächte Gesundheit des Greises. Da er unterwegs die Nähe des Todes fühlte, vertauschte er seine schmutzige Kleider mit weißen, als Zeichen der von ihm zuversichtlich erwarteten Verherrlichung in einem höhern Dasein, genoß ruhig das heilige Abendmahl und verschied von dieser Welt, die seiner nicht werth war, mit den Worten: „Gepriesen sei

Gott für Alles," sein Lieblingswort, das er bei allem Guten und Schlechten immer im Munde führte, und von dem er mitten unter seinen Leiden sagte (ep. 193.): „Dieß Wort ist dem Satan ein verderblicher Schlag; für den, der es ausspricht, in jeder Gefahr die reichste Quelle der Zuversicht und der Freude. Sobald man es ausgesprochen, zerstreuen sich alle Wolken der Trauer.“

Einen solchen Helden der Religion und der wahren Gerechtigkeit bildete in einem Zeitalter der Verderbniß der vertraute Umgang mit dem Worte Gottes, das, wo es aufgenommen wird, zu allen Zeiten dieselbe Frucht bringt. Das ganze Leben dieses heiligen Mannes war geweiht der Beförderung des großen Ziels der christlichen Kirche (Joh. VI, 45. Ebr. VIII, 10. 11.), die Menschen dazu zu leiten, unabhängig von dem Ansehen eines menschlichen Lehrers und Mittlers selbst zu schöpfen aus jener ewigen Quelle, aus welcher er jene allein wahrhaften und unwandelbaren Güter empfangen hatte, die sein Herz voll Liebe so gern allen Menschen mittheilen wollte. Dieß herrliche Ziel bezeichnet er selbst so schön in einer Predigt: „Wenn ihr euch nur gewöhnt, recht zu beten, so werdet ihr des Unterrichtes eurer Mitknechte nicht bedürfen, denn Gott wird ohne einen menschlichen Mittler euere Seelen erleuchten. (T. I. opp. Seite 469.)

Als ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit, wodurch die Vorsehung zu erkennen giebt, daß sie die Christenheit der Erreichung dieses großen Ziels näher führen will, kann mit Recht die Stiftung der christlichen Vereine zur Verbreitung der heiligen Schrift angesehen werden; denn nur durch den vertrauten Umgang aller Christen mit dieser kann jener Zweck erreicht werden. Der Mensch ist vermöge seiner verderbten Natur zu vielen Täuschungen in seinem Innern ausgesetzt, zu vielen fremdartigen Einflüssen, der Sinnlichkeit, der trügerischen Einbildungskraft, der feinern Selbstsucht, welche, wie die Kirchengeschichte an vielen Beispielen warnend zeigt, leicht das hervorscheinende innere Licht trüben und verfinstern, wenn er nicht durch den vertrauten Umgang mit diesem für alle Verhältnisse des innern wie des äußern Lebens belehrenden Buche die Tiefen seines Innern erkennen, Schein von Wahrheit unterscheiden

und die der menschlichen Natur drohenden Täuschungen vermeiden lernt. In keinen Zeiten bedarf es für alle Menschen dieses Bewahrungsmittels mehr, als in solchen, wo lang unterdrückte Bedürfnisse ihr Recht in der menschlichen Natur geltend machen, neue Lebenskräfte aufgeregt sind. Eine herrliche Schöpfung kann aus solchen Zeiten hervorgehen, wenn durch den Einfluß des Evangeliums alles Unreine geläutert, alles Fremdartige ausgestoßen, die menschliche Kraft gezähmt, geleitet und durch die Gemeinschaft göttlicher Kraft erhöht, an die Stelle des zerstörenden Feuers menschlicher Leidenschaft, die den Schein der Begeisterung erheuchelt, die heilige Flamme wahrer Begeisterung gesetzt wird. Aber Zerstörung und Verwirrung muß aus einem solchen Zeitalter hervorgehen, wenn die erregten Kräfte ohne himmlische Leitung sich selbst überlassen in blindem Treiben sich bewegen, und zuletzt, wie denn nothwendig erfolgen muß, ein Werkzeug seiner oder grober Selbstsucht werden.

Möge an diesem Stiftungsfeste unseres christlichen Vereins Gott durch seinen Geist uns vereinigen in dem Gebete, daß er durch die Verbreitung seines göttlichen Wortes ausstreuen möge in unserem Zeitalter den guten Samen für sein Reich und diesen reinige von dem Unkraute, das sich mit demselben immer zu vermischen drohet, und uns immer näher führen dem großen Ziel, daß nicht Jemand zu lehren brauche seinen Nächsten, noch Jemand seinen Bruder, und ihm zu sagen: Erkenne den Herrn, sondern Alle ihn kennen, von dem Kleinsten an bis zu dem Größesten!

B ü g e

aus dem

Leben des heiligen Johann Huß,

als

**Beweise der immer gleichen Wirkung des ächt
evangelischen Geistes.**

Es ist wohl Nichts mehr geeignet unsern Glauben an die weltüberwindende Kraft des göttlichen Wortes zu beleben, mit herzerhebenden Empfindungen uns zu erfüllen, als die Betrachtung großer Kämpfer für das Reich Gottes in den verschiedensten Jahrhunderten, Völkern und Umgebungen. Eine solche Betrachtung und Vergleichen läßt uns in dem Leben dieser Glaubenshelden die Wirkungen desselben Einen Geistes anschaulich wahrnehmen, welchen der verherrlichte Menschensohn vom Himmel herab seiner Kirche mitgetheilt, und der in derselben zu wirken nie aufgehört hat, welcher Geist sich auch in seinen Wirkungen deutlich genug von jedem andern bloß menschlichen Geiste unterscheidet. Wir erkennen bei dieser Betrachtung denselben Einen Geist, der von Anfang an, wo er war und wirkte, die Menschen zum Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit führte, ihnen offenbarte, was die wahre Gerechtigkeit sei; und wo sie zu finden, und sie stärkte zum Kampfe mit der Welt durch die zuversichtliche Ueberzeugung, daß der Fürst dieser Welt gerichtet sei, sein Reich, das Reich des Bösen, wozu Alles gehört, was dem Reiche Gottes sich entgegenstellt, ein ohnmächtiges und nichtiges sei. (Joh. XVI, 7—12.)

Eine große Uebereinstimmung bemerken wir auch in den Schicksalen dieser Männer; wir sehen sie gehaßt und verfolgt durch die Kinder dieser Welt, da der Geist, der sie beseelte, dem Geiste dieser Welt entgegenstand, das von ihnen ausgehende Licht die Werke der Finsterniß strafte.

So sehen wir für dieselbe Wahrheit kämpfen und leiden, und von demselben Geiste beseelt und geleitet, zum Sieg über alle Macht der Finsterniß gestärket, einen Johannes Chrysostomus, den ersten Bischof eines der größten Reiche der Welt, und den ein Jahrtausend später lebenden Johann Huß, den unansehnlichen Prediger der Armen an einer kleinen Kapelle in Prag.

Das Zeitalter, in welchem Huß lebte, war eines der verderbtesten. Wie bei den einzelnen Menschen, wenn das Licht in ihnen zur Finsterniß geworden, am Ende ihr ganzes Wesen Finsterniß wird: so ist es auch in ganzen Abschnitten der Menschengeschichte, wenn der irdische Sinn so sehr Alles durchdringt, daß er selbst das, was das Licht der Menschheit sein sollte, sich unterwirft und zu seinem Dienste mißbraucht; wenn selbst diejenigen, welche durch die Predigt des göttlichen Wortes das Reich Gottes aufzubauen besonders bestimmt und berufen sind, durch Menschenwort und Lüge das Reich des Bösen aufzubauen wirken. Zwar hatte, seitdem das Verderben in der Kirche überhand genommen, der heilige Geist, dessen Leitung die Kirche nie verläßt, hin und wieder Zeugen der Wahrheit geweckt, welche dem Reiche der Lüge sich entgegenstellten; zwar wurde oft das göttliche Wort, welches die Geistlichen, die selbst von demselben Nichts wußten, dem Volke vorenthielten, auf verborgenen Wegen, in deren Leitung wir die unergründliche Weisheit der Vorsehung erkennen, unter die Laien verbreitet, und Ausgießungen des heiligen Geistes über das nach der wahren Nahrung des Herzens hungrige Volk waren damit verbunden *). Da man aber den Geist

*) In den letzten Zeiten des zwölften und den ersten des dreizehnten Jahrhunderts finden wir besonders merkwürdige Erscheinungen dieser Art. In Meß und der umliegenden Gegend waren Uebersetzungen der Evangelien, der Briefe Pauli, der Psalmen und des Hiob verbreitet worden.

mit Gewalt dämpfen wollte, so hatte dieß von der einen Seite nur die Folge, daß mit der belebenden himmlischen Flamme zerstörendes irdisches Feuer, mit der religiösen Begeisterung, welche von dem Joche der Menschensatzungen sich frei machen wollte, Schwärmerei und Leidenschaft sich vermischten; von der andern Seite, daß die Dämpfung des ohne das Zuthun der Weisen und Mächtigen der Welt anbrechenden Lichtes durch die immer mehr steigende und immer dicker werdende Finsterniß gestraft wurde.

Wie es ein wahres durch alle Geschichte und die Erfahrung eines Jeden bestätigtes Wort ist, was schon ein alter Weiser ohne das Licht der Offenbarung erkannte und aussprach, — daß hienieden das Böse stets dem Guten zur Seite gehe, und man nur durch die Gemeinschaft mit Gott dem Bösen entfliehen könne *): so findet

Es bildeten sich Vereine von Männern und Weibern aus allen Ständen, die sie mit einander lasen, und sich gegenseitig daraus erbauten. Was ihnen ihre weltlich gesinnten Priester vorsagten, war ihnen zum Ekel, und sie erklärten, sie hätten etwas Besseres in ihren Büchern. Der Bischof von Metz wollte diese frommen Vereine mit Gewalt unterdrücken, und berichtete deßhalb an den Papst Innocenz III.; aber dieser sonst so sehr zum Durchgreifen geneigte Papst urtheilte hier anders. Er erklärte das Streben der Laien, die heilige Schrift verstehen zu lernen und sich aus derselben zu erbauen, für etwas an und für sich Lobenswerthes (*desiderium intelligendi scripturas et secundum eas studium adhortandi non reprehendendum, sed potius commendandum*) und ermahnte die Laien nur zur Beobachtung der kirchlichen Ordnung. Innocentii III. epistolae ed. Baluz. II, 141. Und dem Bischof und dem Domkapitel zu Metz schrieb er, man müsse sich wohl in Acht nehmen, daß man nicht mit dem Unkraute auch die gute Frucht ausreißt (*ne, quod absit, cum zizaniis etiam triticum evellatur*), eine zu allen Zeiten in geistlichen Dingen wohl zu beherzigende Wahrheit — eben daselbst ep. 142. Nachher wurden dennoch diese Vereine durch Feuer und Schwert zerstört, nicht sowohl um ihrer selbst willen, als weil man ihren Zusammenhang mit der die antichristlichen Kirchensatzungen bekämpfenden Sekte der Waldenser entdeckte.

*) Plato im Theätet: ἀλλ' οὐτ' ἀπολεῖσθαι τα κατὰ δύνατον (ὑπερναντιον γὰρ τι τῶ ἀγαθῷ αἰεὶ εἶναι ἀναγκη) οὐτ' ἐκ θεοῦ αὐτὰ ἰδρυσθαι τὴν δὲ διητην φύσιν καὶ τοῦδε τοποῦ περιπολεῖ ἐξ ἀναγκης. Obgleich er ohne das Licht der göttlichen Offenbarung nur die eine Seite

doch auch das Umgekehrte jener Vermischung Statt. Grade da, wo das Böse sich am meisten ausgebreitet hat, pflegt die ewige Liebe den Samen des Guten auszustreuen. Da in Böhmen das Verderben der Geistlichkeit durch den Ueberfluß weltlicher Güter und die Beschäftigung mit weltlichen Dingen den höchsten Grad erreicht hatte; da unchristlicher Aberglauben durch die weltlichgesinnten Priester dort besonders befördert wurde: so weckte der göttliche Geist drei Zeugen der Wahrheit, welche Hufsens Wirksamkeit für das Evangelium vorbereiteten, und ihm in den Gemüthern den Weg bahnten, Conrad von Stieckna, Johann Milicz *) und Matthias von Janow.

dieser göttlichen Wahrheit, die Erscheinung, erkannte, aber nicht ihren wahren Grund, da er dieses Böse, das hier überall die Offenbarung des Göttlichen und Guten trübt, aus einer Nothwendigkeit, nicht aber, wie die Offenbarung lehrte, aus den Folgen eines ursprünglichen freien Abfalls von Gott, einer freien Verschuldung ableitete.

*) Als ein hohes Beispiel glühenden Eifers erscheint besonders Milicz. Er verwaltete anfangs ein bedeutendes geistliches Amt von großen Einkünften als Archidiaconus in Prag; aber er gab es auf, um, wie er sagte, frei und arm Christo nachzufolgen, und überall, wenn es Noth thue, das Evangelium zu verkündigen. Ein halbes Jahr predigte er in einer kleinen Stadt, um die rechte Einfalt des Vortrages zu lernen. Dann kehrte er nach Prag zurück, und seine einfache, nur die Besserung der Menschen bezweckende Predigt wurde verspottet von denen, welche unterhaltende Märchen oder prunkende Schulweisheit zu hören gewohnt waren. Da er doch nicht aufhörte Buße zu predigen, machte man ihm Vorwürfe darüber, „ob er sich denn für mehr halte als so viele gelehrten Theologen, welche durch ihre Predigten Nichts ausgerichtet.“ Aber er antwortete, „der Prediger müsse nach dem Beispiel des Herrn eben sowohl das Heil eines Einzelnen, als das Heil einer Menge zu wirken zufrieden sein.“ Und auch hier siegte die Kraft des in Einfalt gepredigten Evangeliums. Seine Predigten fanden endlich nicht nur großen Beifall, sondern brachten auch augenscheinlich gewaltige Wirkungen hervor, durch die wahrhafte Besserung vieler bisher in Sünden lebenden Menschen. Angesehene Theologen sagten von ihm: „Was wir durch das Studium eines ganzen Monates nicht erreichen können, das erreicht

In die Fußtapfen dieser heiligen Männer trat Johann Huf. Wenn in der Lebensgeschichte großer Helden der Augenblick besonders hervorleuchtet, in welchem das Bewußtsein der eigenen Kraft zuerst in ihnen erwachte: so führt hingegen die große Wirksamkeit der ausgezeichneten Kämpfer für das Reich Gottes besonders zurück zu jenem großen Augenblick ihres Lebens, in welchem das Nichts ihrer eigenen Kraft und Gerechtigkeit ihnen recht lebendig vor die Seele trat, und sie von diesem Bewußtsein durchdrungen dem Heilande ganz sich hingaben. Daher konnte von diesem Augenblick an Gott sich ihrer als seine Werkzeuge bedienen, um seine, nicht ihre Absichten durch sie zu vollführen; darnun wirkten sie Großes und Unvergängliches, ohne selbst die großen Wirkungen, die sie hervorbrachten, zu berechnen und zu beabsichtigen. Dieß zeigt uns das Leben eines Paulus (Philipp. C. III.), eines Luther in dem Kloster zu Erfurt *).

Milicz durch Eine Stunde.“ Uermüdet im Wirken predigte er nun an Einem Tage in verschiedenen Kirchen, zuweilen hielt er fünf Predigten an Einem Tage. Viele jungen Männer schlossen sich an ihn an, um sich unter seiner Leitung zu Predigern zu bilden, und er unterstützte sie mit Belehrung, Rath und Beispiel; sein sehnlichster Wunsch war: Mögten doch Alle Propheten sein! Wo er eine gute Anlage bemerkte, sagte er: „Geht zu dem hin, den werdet ihr mit Gottes Hilfe einst lieber hören, als den Milicz.“ Er lebte lange Zeit nur von dem, was ihm fromme Menschen freiwillig gaben, und was er erhielt, theilte er mit den Armen. Kam einer zu ihm und er hatte Nichts mehr, so bat er ihn dringend wieder zu kommen, was der Herr ihm geben werde, wolle er dann mit ihm theilen. Milicz hatte viel zu leiden, als Gegner des zur Stütze der Sünde dienenden Aberglaubens und todten Ceremoniendienstes. Aber wenn er dann die Buße eines durch seine Predigten bekehrten Sünders vor sich sah, sagte er: „Nun sind mir alle meine Leiden süß und angenehm.“ (Die schöne Lebensbeschreibung von einem seiner Schüler in Balbini Miscell. Regni Bohem. T. II. I. IV. P. II. p. 44.)

*) Luther würde nimmer das Rüstzeug geworden sein, durch welches Gott so Großes in der Kirche und für dieselbe wirkte, wenn ihn nicht der Gott, welcher ihn zu dem großen Werke gebrauchen wollte, durch ganz besondere Fügungen dazu berufen und gebildet hätte. Da er als Jüngling von einem Besuche bei den Seinigen nach der Universität Erfurt zurück-

Auch Huf's Kampf gegen das Verderbniß der Kirche seiner Zeit ging aus von einem solchen Zeitpuncte der Erweckung, in

kehrte, mußte in der Nähe der Stadt ein Gewitter ihn überraschen. Nachdem er durch die Macht des neben ihm einschlagenden Blizes zur Erde niedergeworfen worden, mußte er durch die Todesnähe sein Gewissen zu prüfen aufgefordert werden. Das heiße Verlangen nach Rechtfertigung und innerm Frieden mußte ihn antreiben, dieß im Mönchsthum, in den Werken selbstgemachter Heiligkeit zu suchen, damit er aus eigener Erfahrung das Richtige aller Rechtfertigung durch eigenes Wirken erkennen sollte. Schön erinnert ihn ein Mann, der in dieser merkwürdigen Epoche seines Lebens zu Erfurt sein Universitätsfreund war, Erotus Nubianus bei dem ersten Anfange der Reformationsbewegungen an diese Begebenheit, indem er nach der Disputation mit Eck, im J. 1519, an ihn schreibt: „Fahre fort, wie du angefangen hast, laß der Nachwelt ein Beispiel zurück, denn es geschieht nicht ohne Gottes Fügung, daß du dieß unternimmst. Dahin blickte die göttliche Vorsehung, als dich, da du von deinen Eltern zurückkehrtest, der Blitz des Himmels wie einen zweiten Paulus vor der Stadt Erfurt zur Erde niederwarf und dich aus der Mitte unserer Genossenschaft in die Mauern des Augustinerklosters trieb. „Perge, ut coepisti, relinque exemplum posteris, nam ista facis non sine numine divino. Ad haec respicit divina providentia, cum te redeuntem a parentibus celeste fulmen veluti alterum Paulum ante oppidum Erfurdianum in terram prostravit atque intra Augustiana septa compulit e nostro consortio. Mily monumenta pietatis et literaria. P. II. Freilich vermag auch das Aeußere nichts ohne das Innere, nur auf Luthers ernstes tiefes Gemüth konnte diese Begebenheit so einwirken. So begann der merkwürdige Zeitpunct in dem Leben Luthers, in welchem er die großen Erfahrungen machte, die Grundlage der ganzen neuen Schöpfung, welche nachher von ihm ausging. Von diesen Erfahrungen schrieb er im J. 1516 an einen Freund: „Heutiges Tages gehet die Versuchung der Vermessenheit in Vielen stark um, und sonderlich in denen, die aus aller Macht gerecht und fromm sein wollen, und die Gerechtigkeit Gottes nicht kennen, die uns in Christo auf das allerreichlichste und umsonst geschenkt ist, folglich in sich selbst so lange Gutes zu thun suchen, bis sie Zuversicht gewinnen vor Gott zu bestehen, als Leute die nun mit Tugenden und Verdiensten recht geschmückt wären, welches doch unmöglich geschehen kann. Ihr seid bei uns in dieser Meinung, in diesem Irrthum gewesen, ich auch. Ich streite aber auch noch wider diesen Irrthum, und bin ihn noch nicht ganz los worden.“

welchem ihm das rechte Licht über sich selbst und sein Zeitalter aufging. Er selbst redet darüber so: „Auch ich war einst in den süßen Schlummer weltlicher Sicherheit versunken, bis es dem Herrn Jesus gefiel, mich elenden Knecht meiner Begierden, wie einst den Lot, mitten aus dem Feuer Sodoms gegen meinen Willen zu retten, und mich einzuführen in die Wohnung der Leiden, der Schmach und der Verachtung. Da erst wurde ich arm und zerknirscht, und mit Furcht und Zittern das Wort Gottes betrachtend, fing ich an, die darin liegenden Schätze der Weisheit zu bewundern. Da erst erkannte ich, wie sehr der Satan auch den hohen Weisen dieser Welt die Augen verschlossen habe. Nun wurde mein Herz durchdrungen von einem neuen, gewaltigen, mit dem Gefühl der Seligkeit begleiteten Feuer, das bis jetzt in mir fortwirkt und desto mehr entzündet wird, je mehr ich mich im Gebete zu Gott und zu dem gekreuzigten Herrn Jesu erhebe. Und dieses Feuer weicht nie von mir, als wenn ich Christum vergesse. Dann werde ich sogleich verfinstert und unnütz zu allen guten Werken, bis ich wieder mit ganzem Herzen zu ihm mich wende, der allein der wahre Arzt, aber auch der strenge Richter unseres Lebens bis auf jedes unnütze Wort und jeden unnützen Gedanken ist.“ Und an einer andern Stelle: „Ich stand auf dem Scheidepuncte zwischen den beiden Wegen, von denen der eine der schmale ist, der zum ewigen Leben führt, der andere der breite, der zum Verderben führt, und welcher jetzt schön, eben gebahnt, auf aller Art ausgeschmückt und zu aller Bequemlichkeit eingerichtet ist, um die Menschen glauben zu machen, daß er der rechte sei. Ich betete zu Gott, dem Vater meines Herrn Jesu Christi, indem ich die Bibel zu ihm emporhob: Ueberlaß mich nicht den Gedanken und Rathschlägen der Bösen, gieb mir nicht das, was meinen Augen wohlgefällt.“ (De sacerdot. et monachor. carnalium abominatione c. 22 et c. 87.)

Huß sah *) die meisten Theologen seiner Zeit mehr mensch-

*) Einer der einsichtsvollsten Männer dieser Zeit, Nicole de Clemen-
gis, der eine Zeit lang an der berühmten Pariser Universität als einer
der ersten Wiederhersteller der schönen Wissenschaften gelehrt, dann an

liche Systeme, als die heilige Schrift studiren; er hörte von manchen den Einwurf, daß der eigentliche Kern und Geist der Bibel in den Lehrbüchern der berühmten Theologen zu finden sei, und man diese nur recht studiren müsse, sie hätten in der Bibel ja nur das Stroh zurückgelassen (*quod solum jam paleae in Biblia remanent*). Aber er wollte der kleinen Schaar angehören, von der er sagt: „Nur die Armen und Demüthigen suchen das Wort und die Lehre Jesu zu erkennen, sie sind die Verachteten in dieser Welt, und die Welt und ihre Begierden erscheinen ihnen als Nichts.“ (In dem angef. Buche C. 51.)

Er hielt es für die Pflicht des Christen, wie er öfters in seinen Schriften erklärt, jede aus der Bibel bewiesene Wahrheit zu vertheidigen und auch für dieselbe zu sterben. Aber er war fern davon seine eigene Meinung für untrüglich zu halten. „Immer, sagte er, bin ich von Herzen bereit nachzugeben, wenn mich irgend Jemand durch die heilige Schrift oder triftige Gründe der Vernunft belehrt; denn von der ersten Zeit meiner Studien an setzte ich mir

dem päpstlichen Hofe zu Avignon eine bedeutende Rolle gespielt, endlich nach mancherlei Stürmen in die Einsamkeit geflüchtet dem Studium der Bibel sich ganz hingeeben hatte, dieser mit seinem Zeitalter und dessen Mängeln genau bekannte geistvolle Mann sagt in seiner viel, auch für unsere Zeit wohl zu Beherzigendes enthaltenden Schrift *De studio theologico*: „Wir sehen, daß jetzt die meisten Schultheologen die festen Zeugnisse der heiligen Schrift so gering achten, daß sie jeden von dem Ansehen der Bibel entlehnten Beweis, als von Geistessträgheit und Mangel an Scharfsinn zeugend, verspotten, als ob die Erfindung menschlicher Einbildung höher zu schätzen wäre, als göttliche Offenbarung, da doch nach dem Zeugnisse des Apostels 2 Tim. III, 16. alle Schrift von Gott eingegeben nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Wozu hingegen das wenig nützt, womit sich heut zu Tage die Meisten beschäftigen, welche Dinge zwar den Verstand schärfen, aber doch kein Feuer, keine Nahrung dem Herzen mittheilen, es kalt, todt und durre lassen. Daher kommt es, daß diejenigen zur Predigt so träge sind, welche keine dazu nützliche Wissenschaft gelernt haben. Das ist die wahre Wissenschaft, nach der der Theolog streben muß, diejenige, welche nicht nur den Verstand belehrt, sondern auch das Herz erfüllt und belebt.“

dieß zur Regel vor, freudig und demüthig meine frühere Meinung aufzugeben, sobald ich eines Bessern belehrt würde, da ich wohl weiß, daß das, was wir wissen, Nichts ist gegen das, was wir nicht wissen (De trinitate). Und an einer andern Stelle (adversus indulgentias): „Die Weisen haben die Gewohnheit, wenn eine Schwierigkeit in Rücksicht einer Wahrheit zur Sprache kommt, so betrachten sie zuerst, was der Glauben der Schrift in diesem Stücke aussage, und was die Schrift bestimmt, das halten sie als Glaubenssatz fest. Wo aber die heilige Schrift weder von der einen noch der andern Seite etwas entscheidet, lassen sie es als sie nichts angehend, und sie streiten nicht weiter darüber, auf wessen Seite die Wahrheit sei. Und das ist die große Klugheit der Weisen.“ Zwar wurde der Streit über die Schriften des verkehrten, tiefsinnigen, englischen Theologen und Philosophen, des Wiklef, nachher die äußerliche gelegentliche Veranlassung zu den bedeutenden Kämpfen, in die Huß gerieth. Zwar führte ihn das Studium dieser Schriften theils zu mancher neuen Einsicht und manchen neuen Gedanken, theils fand er darin die Bestätigung mancher Erkenntniß, zu der er durch eigenes Studium der Bibel, eigenes Nachdenken und eigene Erfahrung schon gelangt war, aber er war doch ein Mann von ganz anderer Geistesart und einem ganz andern Gange der innern Lebensentwicklung als Wiklef. Wiklef war ein Mann vorherrschend speculativen, Huß ein Mann vorherrschend praktischen Geistes. Die innere Lebens- und die äußerliche Amtserfahrung bildete den Huß, und durch diese würde er vielleicht auch ohne jenen äußerlichen Anstoß getrieben worden sein, im Kampfe gegen das Verderben der Kirche seiner Zeit aufzutreten.

Huß erhielt ein Amt, welches dem innern Beruf seines Herzens ganz entsprach, und ihm Gelegenheit gab, die religiösen Bedürfnisse des Volkes, an deren Befriedigung damals so wenig gedacht wurde, recht kennen zu lernen. Da ein Hunger nach dem göttlichen Worte sich damals bei Vielen regte, so hatte sich ein frommer Kaufmann in Prag, Namens Kreuz, mit einem kaiserlichen Rathe verbunden, eine Kapelle unter dem Namen Bethlehem (als das Haus des wahren geistlichen Brotes, wie es in der schönen Stif-

tungs-Urkunde heißt (bei Pelzel Leben des Königs Wenzeslaus, Th. I. Urkund. 6. S. 103), zu stiften, zu dem Zweck allein, daß daselbst dem Volke das Evangelium in der Landessprache gepredigt werde.

Am dieser Kapelle wurde Huß 1402 als erster Prediger angestellt, und wirkte mit glühendem Eifer und gewissenhafter Treue im Lehramte und in der Seelsorge. Was aus einem erfüllten warmen Herzen kam und durch das ganze Leben des frommen Mannes ausgesprochen wurde, durchdrang die Herzen der Zuhörer. So schildert den Prediger ein feindselig gegen ihn Gesinnter (Balbin. Epitome l. V. c. V. p. 431.): „Er wurde für mehr gründlich als beredt gehalten; aber seine strenge Sitten, sein ernstes Leben, fern von allem Genuß, gegen welches Niemand eine Klage vorbringen konnte, sein trauriges abgezehrtes Gesicht (welches ohne Zweifel so wie von den unermüdeten Arbeiten und den vielfachen Entsayungen des heiligen Mannes zeugte, so auch seine tiefe Trauer um die verderbte Kirche ausdrückte), sein gegen Jeden, auch den Niedrigsten zuvorkommendes Wohlwollen — predigten gewaltiger als alle Beredsamkeit der Zunge.“ Wie jener heilige Bischof in Constantinopel griff auch Huß mit dem Schwerte des göttlichen Wortes die in den verschiedenen Ständen herrschenden Laster rücksichtslos an, und entriß den Menschen jeden Schein, mit dem sie die Stimme ihres Gewissens zu beschwichtigen pflegten. Auch die weltlichgesinnten Priester gaben ihm ihren Beifall, so lange er sie nicht unmittelbar angriff, weshalb der böhmische König Wenzeslaus den Geistlichen, da sie sich nachher über Huß beklagten, antwortete: „So lange der Magister wider uns Lügen predigte, habt ihr euch dessen gefreut. Jetzt ist die Reihe an euch gekommen; so mögt ihr es auch zufrieden sein.“ Wenn er aber nachher das Verderben der weltlichgesinnten Geistlichen in seinen Predigten strafte, so geschah es nicht an der unrichten Stelle, nicht um das Volk aufzuwiegeln, wie ihm seine Feinde vorwarfen *); sondern weil viele der zahlreichen jungen

*) Auf dem Concil zu Costnitz machte der Cardinal Pierre D'Ally (Petrus ab Alliaco) bei dem Verhör dem Huß diesen Vorwurf: „Wozu

Leute, welche auf der Prager Universität Theologie studirten, seine Kirche zu besuchen pflegten, und weil er es für seine Pflicht hielt, diese vor den ihnen drohenden Gefahren zu warnen, damit sie entweder die herrschenden Laster meiden und sich bessern, oder doch von Scheu vor der Größe dieses Berufs ergriffen, als Unwürdige in den geistlichen Stand einzutreten sich fürchten sollten. (S. die Schrift *de arguendo clero*).

Auch als Bekämpfer des Aberglaubens konnte Huß zuerst unter dem Schutze und mit Gutheißung seiner kirchlichen Obern auftreten. Eine fleischliche Wundersucht hatte sich Vielen bemächtigt, diese führte sie ab von dem unsichtbar wirkenden Heilande und der Gemeinschaft mit ihm, und hieß sie ihr Heil suchen in dem, das auf Erden ist, statt ihren Sinn und ihr Gemüth zu erheben zu dem, was droben ist, wo Christus ist sitzend zu der Rechten Gottes. So wallfahrten Viele aus Böhmen nach dem Dorfe Wilsnak in der Priegnitz, wo die leichtgläubige Menge das Blut Christi und durch dasselbe verrichtete Wunder zu sehen glaubte. Sünder aller Art blieben sicher in ihren Sünden, indem sie bei diesem Gözen ihrer Einbildung Vergebung der Sünden suchten, statt sie bei dem lebendigen Christus zu suchen. Der Erzbischof von Prag wurde endlich durch den großen Schaden, den diese Lügen den Seelen brachten, bewogen, nach vorhergegangener Untersuchung der Sache durch drei Magister, unter denen Huß war, diese Wallfahrten ganz zu verbieten. Huß benutzte dieß, in einer Schrift über das vorgebliche Wunderblut seinem Zeitalter manche heilsamen Wahrheiten zu sagen. „Gleich den Juden, welche Zeichen vom Himmel verlangten, — sagt er — sind die heutigen Christen nicht damit zufrieden, daß das wahre Blut Christi überall auf gleiche Weise wirkt, wo Christus ist zur Rechten

war es nothwendig oder nützlich, daß du vor dem Volke gegen die Cardinäle predigtest, von denen keiner gegenwärtig war?“ Huß antwortete: „Weil Priester und andere gelehrten Männer meinen Predigten beiwohnten, so ist dieß zur Warnung derselben von mir gesagt worden.“ So wurden ja auch dem heiligen Chrysostomus seine harte Erklärungen über weltlichgesinnte Geistliche von seinen arglistigen Feinden besonders zum Vorwurf gemacht.

Gottes, des Vaters, und wo es gegenwärtig ist in dem heiligen Sacramente, obgleich dem sinnlichen Auge verborgen. — Das größte Wunder, welches das Blut Christi verrichtet, ist, daß es das hinreichende Lösegeld für die ganze Menschheit geworden, daß es in der ganzen Welt die Macht des Satans besiegt und die Gläubigen von derselben befreit hat." Doch Huß sollte sich in der Vertheidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit durch fleischliche Klugheit eine Grenze stecken lassen, die sein Gewissen nicht anerkennen konnte. So sehr er den Frieden mit den Menschen liebte, so war er doch bereit, dem Frieden mit Gott Alles aufzuopfern. Wie Chrysostomus, auf dessen Beispiel sich Huß berief, so fern er auch davon war, alle Lehren des großen Kirchenlehrers Origenes gut zu heißen, doch sich durch sein Gewissen verpflichtet hielt, die Rechte freier Prüfung gegen die unbedingte Verdamnung der Schriften des erleuchteten, aber nicht irrthumsfreien Mannes geltend zu machen: so glaubte Huß, indem er nach dem Lichte des göttlichen Wortes und einer durch dasselbe geleiteten Vernunft, Wahres und Falsches in den Schriften des erleuchteten, tiefsinnigen, englischen Kirchenlehrers Wilef, durch die er manche Anregung bei der Erforschung der Wahrheit empfangen hatte, zu sondern suchte, dem blinden Eifer, der — wie er stets geneigt ist zu verdammen statt zu prüfen — Wilefs Schriften zum Feuer verurtheilte, widersprechen zu müssen. „Ich nenne die Verbrennung jener Schriften — sagte er — etwas Schlechtes, weil das Verbrennen ohne Beweise nichts Schlechtes aus dem Herzen der Menschen hinweg genommen, aber viele Wahrheiten und schöne Gedanken unterdrückt hat. Ich konnte in jenes Urtheil nicht einstimmen, um nicht durch meine Zustimmung an dem Schlechten Theil zu nehmen. Um also nicht eines strafbaren Schweigens mich schuldig zu machen, wenn ich um eines Stückchen Brotes willen, oder aus Menschenfurcht die Wahrheit verlasse, so will ich die Wahrheit, welche mir Gott zu erkennen verliehen hat, und besonders die in der heiligen Schrift geoffenbarte Wahrheit bis zum Tode vertheidigen, indem ich weiß, daß die Wahrheit, bei der kein Ansehen der Person gilt, ewig bleibt und siegen wird. Und wenn mich Todesfurcht sollte schrecken wollen, so hoffe ich von meinem Gott

und der Hülfe seines heiligen Geistes, daß der Herr selbst Standhaftigkeit mir schenken wird. Und wenn ich Gnade gefunden in seinen Augen, so wird er den Märtyrerkranz mir verleihen. Aber welchen herrlichen Sieg giebt es, als diesen? (So sprach Huß schon im J. 1410 — fünf Jahre vor seinem Märtyrertode.) Huß sollte nach menschlichem Gebote schweigen, da ihn der innere Ruf des heiligen Geistes, den er für mächtiger hielt, als alle menschliche Gebote, das Heil das er gefunden, auch Andern zu verkündigen, trieb; da Tausende nach dem Himmelsbrote schmachteten, das ihnen der Herr durch seinen treuen Knecht mittheilte! Hier glaubte Huß, dessen Loosung war: „Frieden mit Allen, aber zuerst mit Gott“, Gott mehr als den Menschen gehorchen zu müssen. „Wer — sagte er — ein von dem Herrn Jesus Christus ihm angelegentlich aufgetragenes Werk um menschlichen Bannes willen unterläßt, wer von dem Geiste Gottes gemahnt, die Predigt des wahren Gottes auf menschlichen Bann unterläßt, den hat Gott selbst von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen. Der Priester Christi muß der Stimme des heiligen Geistes gehorchen und den menschlichen Bann geduldig tragen. — O möchten doch die Kirchenobern den Geist des Moses haben, welcher zu Josua sprach: „Bist du der Eiferer für mich?“ Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weisagte, und der Herr seinen Geist über sie gäbe? 4. B. Mos. XI, 29. O möchten doch der Papst und die Bischöfe den Sinn dieses heiligen Mannes, dieses Freundes Gottes haben, dann würden sie demüthigen Knechten Christi nicht verbieten, sein Evangelium zu verkündigen.“ Wenn die Menschen, welche mit den Juden Wunderzeichen verlangten, weil sie die Kraft Gottes in der Predigt von dem gekreuzigten Christus nicht kannten, wenn solche Menschen ein Wunderzeichen als Beweis eines solchen göttlichen Berufs forderten, so antwortete er: „Die Wahrheit bekennen und Christo nachfolgen, ist ein kräftigeres Zeugniß göttlicher Sendung, als böse Geister austreiben oder ein anderes Wunderwerk verrichten.“ Später (1412.) trat Huß wie nachher Luther als Gegner des Ablasswesens auf. Manche seiner Freunde waren mit ihm empört worden, als auf Befehl des mit allen Lastern besleckten Papstes Johannes XXIII. Sündenvergebung gleich

einer andern Waare in Böhmen feil geboten werden sollte; aber Menschenfurcht hatte über die Macht des Gewissens bei ihnen gesiegt, und sie konnten es nun ihrem Freunde nicht verzeihen, *) daß ihn der Geist Gottes, welcher ist der Geist der wahren Freiheit, die von ihnen gesetzten Schranken durchbrechen ließ. Er hatte den großen Schmerz, daß selbst Männer, die seine Lehrer, seine vieljährigen Freunde waren, seine heftigsten Feinde wurden, weil er, ohne rückwärts und vorwärts zu sehen, für die Sache Gottes kämpfte. So waren es seine letzte Worte an seinen Freund Paletz, der nachher als sein feindseligster Ankläger auf der Kirchenversammlung zu Costnitz erschien: „Paletz ist mein Freund, die Wahrheit ist meine Freundin, und da beide meine Freunde sind, so ist es billig, die Wahrheit höher zu achten. (*Amicus Paletz, amica veritas, utrisque amicis existentibus, sanctum est praehonorare veritatem.*)“ „Durch solchen Ablass — sagte Huß — wird den reichen Thoren die Stütze einer eiteln Hoffnung gegeben, das Gesetz Gottes verachtet, das rohe Volk zum Sündigen noch mehr angetrieben, schwere Sünden werden dadurch ihm leicht gemacht.“ Huß konnte nicht glauben, daß der Papst als Stellvertreter Christi und in seinem Namen handle, wenn er ihn dem höchsten Vorbilde des Lebens Christi, dem Geiste Christi ganz zuwider handeln sah. „Wenn der Papst seine Feinde besiegen will, sprach Huß, so folge er dem Christus nach, dessen Stellvertreter er sich nennt; so bete er für seine

*) Man muß in Hußens Kämpfen diese verschiedenen Epochen unterscheiden: 1. Huß als Bekämpfer der herrschenden Laster und des herrschenden, denselben zur Stütze dienenden Aberglaubens unter der Auctorität seiner kirchlichen Obern, einverstanden mit dem Erzbischof Shinko von Prag. 2. Huß als Verfechter der gemeinsamen Sache der böhmischen Nation auf der Prager Universität, der realistischen Schule und der Schule Wiclefs gegen die vorherrschende Parthei der Fremden oder Deutschen. 3. Huß durch seinen Eifer für die Sache des Conciliums zu Costnitz mit dem Erzbischof von Prag entzweit und von demselben zu Rom angeklagt. 4. Huß als Bekämpfer des Ablasses auch mit seinen bisherigen Freunden unter den böhmischen Theologen entzweit, von Allen verfolgt als ein Anstifter der Empörung gegen die herrschende Kirche.

Feinde und für die Kirche; so spreche er: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; so thue er wohl seinen Feinden; so segne er die ihm fluchen — dann, dann wird ihm der Herr nach seiner Verheißung eine solche Zunge und eine solche Weisheit geben, welcher alle seine Widersacher nicht werden widerstehen können."

Als Huß von dem Banne des Papstes getroffen wurde, appellirte er (J. 1413.) an das einzige Oberhaupt der Kirche, den einzigen unbestechlichen und nicht zu täuschenden Richter Jesus Christus, und er schrieb sein Buch über die Kirche, dieß darzuthun, daß die Kirche keines andern Oberhauptes als des Einen unsichtbaren bedürfe: „Er, der Knechtsgestalt annahm, der von sich selbst sagte, er sei nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, der seinen Jüngern die Füße wusch, er ist nicht auf eine lügenhafte Weise, sondern in Wahrheit der Knecht der Knechte Gottes, in Wahrheit der Bischof, nicht allein Römischer Bischof, sondern allgemeiner Bischof aller Kirchen, er ist der Bischof der Prager Kirche."

Als er im Jahre 1413 genöthigt war *), Prag zu verlassen, und schon von fern die Arglist seiner Feinde den Tod ihm drohte, sandte er an seine Gemeinde ein Abschiedsschreiben, in welchem sich seine Liebe, sein hochherziger Glaubensmuth, seine kindliche Ergebung in den göttlichen Willen in allen Worten auf das lebendigste aussprach: „Schon gehen meine Feinde, wie ich höre, damit um, die Kapelle Bethlehem zu zerstören, und in andern Kirchen, wo Gottes Wort gelehrt wird, verbieten sie die Predigt. Aber ich habe das Vertrauen zu Gott, daß sie Nichts werden ausrichten. Zuerst berei-

*) Damals vollendete Huß, wie Luther auf der Wartburg seine Uebersetzung des neuen Testaments, auf dem böhmischen Schlosse Rozi, wohin er sich zurückgezogen, seine noch handschriftlich vorhandene homiletische Erklärung oder Postille über die heilige Schrift in böhmischer Sprache, durch welche er ohne Zweifel zur Verbreitung der Religionserkenntniß unter dem Volke wirken wollte, gleichwie Luther, als er in einer ähnlichen Lage seines Lebens von dem päpstlichen Banne und der kaiserlichen Acht getroffen auf der Wartburg sich befand, seine zu einem ähnlichen Zwecke unternommene Uebersetzung des neuen Testaments dort vollendete.

teten sie Schlingen, Citationen und Bannstrahlen der Gans (ein von dem unter allen Leiden immer heitern Manne häufig gebrauchtes Wortspiel, weil das Wort Huls in böhmischer Sprache eine Gans bedeutet), und jetzt stellen sie Einigen von euch nach. Aber weil die Gans, ein zahmes Hausthier, das sich mit seinem Fluge nicht hoch erheben kann, ihre Schlingen durchbrochen hat, so werden gewiß andere Vögel, welche durch das Wort Gottes und heiliges Leben sich höher im Fluge hinaufschwingen, ihre Nachstellungen zu Schanden machen. Sie glaubten, daß sie die immer siegreiche Wahrheit besiegen und unterdrücken könnten, da doch die derselben eigenthümliche Natur ist, daß sie, je mehr man sie zu verdunkeln sucht, desto gewaltiger hervorleuchtet, je mehr man sie nieder zu drücken sucht, desto höher sich erhebt. — Priester, Schriftgelehrte und Pharisäer, Herodes und Pilatus und die Uebrigen zu Jerusalem, verdammten die Wahrheit und übergaben sie dem Tode und begruben sie; aber indem sie auferstand, siegte sie über Alle und gab an ihre Stelle zwölf andere Verkündiger. Und diese selbige Wahrheit hat statt Einer schwachen Gans viele Falken und Adler nach Prag geschickt; diese erheben sie hoch mit ihrem Fluge durch die Gnade Gottes und reißen auch andere Vögel zu Jesu Christo hin, der sie und andere Gläubigen stärken wird; denn er sagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. XXVIII, 20.). Wenn er also, der wahre Gott, der mächtigste Vertheidiger, mit uns ist, wer kann dann noch in seiner Bosheit gegen uns bestehen? Welche Furcht, welcher Tod kann von ihm uns trennen? Was verlieren wir, wenn wir um seinetwillen irdisches Gut, Freunde, Ehre der Welt und das elende Leben verlieren? Wir werden hundertfach herrlichere Güter, theurere Freunde und eine vollkommnere Freude erhalten, Nichts wird der Tod uns nehmen; denn wer für Christum stirbt, der siegt und wird von allem Elende frei und genießt ewige Freude, zu der unser Heiland Jesus Christus uns Alle führen möge!"

Als er nun aufgefordert wurde vor der großen Kirchenversammlung zu Costnitz (1414) zu erscheinen, warnten ihn manche

böhmische Ritter, dem Worte des Kaisers Sigismund, der ihm einen Geleitsbrief, in welchem er ihn unter seinen und des Reiches Schutz nahm, gegeben hatte, nicht zu trauen, und sie versprachen ihm ihren Schutz, wenn er in Böhmen bleiben wolle *). Besonders rührten ihn die Abschiedsworte eines armen Schneiders aus seiner Gemeinde, eines Polen Andreas, deren er sich nachher im Angesichte des Todes im Kerker mit Freude erinnerte: „Gott sei mit euch! denn schwerlich, wie mir scheint, werdet ihr gesund wieder zurückkommen, theuerster und in der Wahrheit standhaftester Johannes; es schenke euch der König, nicht der von Ungarn (der Kaiser Sigismund), sondern der König des Himmels alles Gute für euern treuen und fleißigen Unterricht in der Lehre, die ich von euch gelernt habe.“ E. ep. 33. und 34. Auch nicht im Vertrauen auf unzuverlässiges, Menschenwort, sondern im Vertrauen auf das untrügliche Wort Gottes, dem er im Leben und im Tode anzuhängen entschlossen war, eben so gesinnt wie der heilige Paulus in der Römischen Gefangenschaft (Phil. I, 20.) — reiste Hus nach Costnitz. Dieser Sinn leuchtet in seinem herrlichen Abschiedsschreiben an seine Gemeinde hervor: „Die Zahl meiner Feinde wird größer sein als die Zahl der Feinde gegen unsern Heiland war, Bischöfe, Magister, Fürsten dieser Welt und Pharisäer. Aber ich vertraue auf Gott meinen allmächtigen Erlöser, daß er mir um seiner Verheißung willen nach mei-

*) Hus sagte bei den Verhören zu Costnitz zum Beweise, daß er freiwillig im Bewußtsein seiner Unschuld dahin gekommen, er habe unter den böhmischen Rittern so viele Freunde, daß er leicht nach irgend einem verborgenen und sichern Plage sich hätte zurückziehen und weder durch den König von Böhmen noch durch den Kaiser hätte gezwungen werden können nach Costnitz zu kommen. Leicht konnte man eine so unschuldige Aeußerung dem gegenwärtigen Kaiser auf eine gehässige Weise darstellen; aber der Ritter, Johann von Ehlum, nahm nun für seinen Freund das Wort und sprach: „Wenn ich mich mit andern böhmischen Rittern vergleiche, habe ich nur eine geringe Macht in Böhmen; doch könnte ich ihn leicht, wenn ich wollte, gegen jede Gewalt auch dieser beiden Fürsten vertheidigen. Wie viel mehr könnten Andere thun, die mächtiger sind und festere Burgen haben als ich.“

nem heißen Gebete Verstand und eine gelehrte Zunge verleihen werde, daß sie ihr nicht widerstehen können, und überdieß seinen heiligen Geist, daß ich in seiner Wahrheit verharre, so daß mich keine Pforten der Hölle von derselben hinwegreißen können. Er wird mir auch die Kraft verleihen, Kerker und martervollen Tod zu verachten. Kann mein Tod seinen Namen verherrlichen, so möge er ihn beschleunigen, und mir die Gnade geben, getrost alle Leiden zu ertragen. Ist es aber meinem Heil zuträglich, daß ich zu euch zurückkehre, so wollen wir Gott bitten, daß es der evangelischen Wahrheit unbeschadet geschehe, damit wir mit einander die Wahrheit reiner erkennen, die antichristliche Lehre vertilgen und unsern Brüdern ein nachzuahmendes Beispiel geben mögen. Vielleicht werdet ihr mich zu Prag nicht wiedersehen; aber in der ewigen Herrlichkeit möge uns Gott dann zusammenführen, er der einzig Barmherzige und Gerechte giebt den Seinen Frieden hier und dort."

Sein zartes, kindlich-demüthiges Gemüth sprach sich in einem versiegelten Abschiedsbrief aus, den er einem jungen von ihm erzogenen Theologen, dem Magister Martinus, hinterließ, mit der Ueberschrift, nicht eher zu erbrechen, bis er die Nachricht von seinem Tode empfangen; worin er ihm manche Andenken aus seiner geringen Habe an einige seiner Schüler und Freunde zu vertheilen auftrug, ihm gute Lehren und Warnungen *) für die Verwaltung des geistlichen Amtes erteilte und unter andern sagte: „Weil du meine Predigt und meinen Lebenswandel von deiner Kindheit an kennen gelernt hast, so brauche ich dir nicht mehr zu schreiben; aber ich bitte dich um der Barmherzigkeit Jesu Christi willen, folge mir nicht nach in irgend einem meiner Fehler, welche du gesehen hast."

Auf seiner Reise von Prag nach Costnitz gewann Huß durch seine Freundlichkeit und durch die Zuversicht der Wahrheit, die sich in seiner ganzen Erscheinung ausdrückte, Aller Gemüther, und er be-

*) So warnte er ihn: „Ich bitte dich herzlich, trachte nicht nach Pfründen. Wenn du aber zu einer Pfarre berufen wirst, so sei es dir um die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Arbeit zu thun, nicht um Viehstand und Felder."

mußte jede Gelegenheit, für das, was sein Herz erfüllte, vor aller Welt zu zeugen. Allen Wirthen schenkte er beim Abschiede zum Dank für die gute Aufnahme eine Abschrift der zehn Gebote, — so groß war damals die Unwissenheit (ep. III.).

Huß kam nach Costniz, um vor Bischöfen und Doctoren aus allen abendländischen Völkern, vor den mächtigsten Fürsten frei seinen Glauben zu bekennen. Er hatte zwei Reden entworfen, welche er vor dem versammelten Concil halten wollte, die eine, von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen, die andere, worin er von dem großen Gegenstande, mit dem sich das Concil beschäftigte, von den Mitteln zur Wiederherstellung des Kirchenfriedens handelte. „Zuerst — sagt er hier — muß der Frieden des Menschen mit Gott, der Frieden des Menschen mit sich selbst vorhergehen, bevor er zum Frieden mit dem Nächsten gelangen kann. Und weil dieser dreifache Frieden auf Gottes Macht, Weisheit und Liebe gegründet ist, so laßt uns den Gott des Friedens bitten, daß er diesem Hause verleihen möge jenen ersten Frieden, damit es Gott liebe über Alles, den zweiten Frieden, damit es sich selbst auf eine heilige Weise regiere, den dritten Frieden damit es Alles das thue, was zu dem Heil des Nächsten nothwendig ist. Frieden diesem Hause, daß es habe eine Zuversicht des Gewissens vor Gott, Ruhe im Innern, daß es sei erfüllt von Liebe gegen Alle. Frieden diesem Hause, daß es die Hochmüthigen beuge, die Demüthigen erhebe, die Streitenden versöhne. Frieden diesem Hause, daß es nicht das Seine suche, sich nicht überhebe. — Christus sprach nachdrücklich: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt giebt; denn wenn Christus seinen Frieden giebt, welcher ist der Frieden der Seele mit Gott, so giebt er zuerst sich selbst und damit alle Güter der Welt, daraus fließt die Sicherheit des Gemüthes, da alle Geschöpfe demjenigen dienen, der den Frieden mit Gott hat. Deshalb setzt Christus hinzu: Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Denn welcher wahre Jünger Christi sollte sich fürchten, wenn er sich angegriffen sieht von einem ohnmächtigen Feinde, einem Feinde, der sich selbst schlägt mit seinen eigenen Waffen, der dazu dienen muß, denjenigen zu erheben, den er zu unterdrücken sucht; wenn er zu sei-

ner Seite stehen sieht den König, der ihn stärkt, und ihm den ewigen Lohn verheißt. Gewiß wäre es also eine bittere Thorheit, Gott zu verlassen und auf Menschen zu vertrauen, da der Zutritt zu Gott kürzer, der Frieden mit ihm leichter zu finden, sicherer zu bewahren und unendlich herrlicher ist. Dem jeder Christ kann zu jeder Stunde mit Christo reden, wie mit dem liebevollsten Vater, dem theuersten Bruder, dem treuesten Miterben — und das stärkt die Frommen, stets zu ihm zu beten."

Aber die Freiheit sich so nach seinem Herzensdrange, vor dem Concil auszusprechen wurde ihm nicht zu Theil, denn fünf und zwanzig Tage nach seiner Ankunft wurde er verhaftet, gewiß zuerst gegen den Willen des abwesenden Kaisers, der auch laut seinen Unwillen darüber aussprach und die Absicht hatte, ihn zu befreien, doch bald durch die herrschenden Vorurtheile sich gefangen nehmen ließ und nachgab *); denn da man ihm vorstellte, daß er als Laie in die Untersuchung der Glaubenssachen sich nicht mischen dürfe; daß ein dem Ketzer gegebenes Versprechen nicht verbindlich sei, daß der Zweck die Mittel heilige: so hatte der Kaiser nicht Einsicht und Kraft genug, um mit dem Schwerte der Wahrheit diese trügerischen Vorspiegelungen zu vernichten.

Die ungesunde Lage des Kerkers zog dem Huß eine schwere Krankheit zu. Während derselben sollte er seine Vertheidigung gegen die von der Urglist seiner Feinde gegen ihn ersonnenen Beschuldigungen aufsetzen. Er bat um einen Anwalt. Da ein solcher ihm abge-

*) Als der mit allen Lastern besleckte Papst Johann XXIII, der gern das Concil allein mit Hussens Angelegenheit beschäftigt hätte, um dadurch die Aufmerksamkeit von sich selbst abzuwenden, als dieser von Costniz entflohen war, klagte er den Kaiser Sieglismund unter Andern auch deshalb an, weil er den freien Lauf der Gerechtigkeit gegen Huß gehindert, ja er, welcher der Beschützer des Concils und der Kirche sein sollte, die Freilassung des Ketters verlangt und gedroht habe, wenn dieß nicht geschehe, dessen Kerker aufbrechen zu lassen. Herm v. d. Hardt. acta Conc. Const. II. 155. Man kann aus der Art dieser Anklage schließen, welche Beschuldigungen sich dieser Kaiser zugezogen, wie viel er gewagt haben würde, wenn er Hussens Befreiung erzwungen hätte. —

schlagen wurde, sprach er zu seinen Richtern: „So sei denn der Herr mein Anwalt und Vertheidiger, der wird euch bald richten“ *). Unter diesen Leiden schrieb er an seine Freunde (ep. 50.) „Jetzt erst lerne ich den Psalter recht verstehen, recht beten und über die Leiden Christi und der Märtyrer recht nachdenken.“ (ep. 48.): „Ich hoffe, daß, was ich unter dem Dache gesagt, von den Dächern herab wird gepredigt werden.“ Dieß Bewußtsein, welches der Geist der Wahrheit, der heilige Geist, den Verkündigern derselben giebt, daß sie nicht untergehen, sondern immer mehr in der Menschheit werde verherrlicht werden, dieses Bewußtsein erfüllte ihn mit himmlischer Heiterkeit und spiegelte sich selbst in seinen Träumen ab. Er schrieb seinem eifrigen Freunde, einem der Ritter, welche ihm zum Schutze und zur Begleitung waren mitgegeben worden, dem Johann von Eslum, folgenden Traum: „Ich sah, daß sie in Bethlehem **) alle Bilder Christi vernichten wollten und sie vernichteten sie. Am folgenden Tage stand ich auf und erblickte viele Maler, welche schönere und mehrere Bilder machten, welche ich freudig anblickte, und die Maler sprachen mit vielem Volk: Nun mögen Bischöfe und Priester kommen und uns diese Bilder auslöschen! Darüber freute sich viel Volk in Bethlehem und ich mit ihnen; und

*) Merkwürdig ist die Erklärung eines Abgeordneten der französischen Nation bei dieser Kirchenversammlung: „Wenn Johann Hus einen Anwalt erhalten hätte, so wäre er nie der Ketzerei überführt worden. Joh. Hufs si habuisset advocatum, nunquam fuisset convictus.“ Opp. Gerson. ed. Du Pin. IV. p. 444. 449.

**) Wie sehr dem Hus die Bethlehemskapelle, von der die Verkündigung des Evangeliums in Böhmen ausgegangen war, am Herzen lag, zeigen diese Worte mit denen er im Angesichte des Todes ein Abschiedschreiben an die Böhmen schloß: „Ueberdies beschwöre ich besonders euch Prager, daß ihr den Bethlehemsstempel liebt, und daß ihr so lange es Gott gestattet, dafür sorgt, daß das Wort Gottes in demselben gepredigt werde; denn wegen jenes Ortes ist der Satan ergrimmt, indem er sieht, daß seinem Reiche hier Abbruch geschieht. Ich hoffe auf Gott, daß er diese heilige Stätte, so lange er will, erhalten, und durch Andere größern Fortgang seines Wortes, als er durch mich Schwachen hier gewirkt, dort bewirken wird.“

da ich aufwachte, war ich im Lachen." Der Ritter antwortete ihm, er möge jetzt alle Einbildungen und Träume fahren lassen und nur an seine Vertheidigung denken; aber Huß schrieb ihm darauf: „Obgleich Gott das Traumdeuten verboten hat, so hoffe ich doch, daß das Leben Christi, welches in Bethlehem durch Gottes Wort in den Herzen der Menschen abgebildet wurde, durch mehrere und bessere Prediger, als ich bin, zur Freude des Volkes, welches das Leben Christi lieb hat, noch besser wird abgebildet werden." Huß hatte den Sehergeist, den alle diejenigen haben, welche das Bewußtsein der ewig siegreichen göttlichen Wahrheit erfüllt, den Sehergeist, welcher auch einem Luther während des Augsburger Reichstages die Zuversicht gab, daß die durch ihn an's Licht gebrachte Wahrheit trotz allen Machinationen ihrer Widersacher nicht untergehen, sondern siegen werde, in welchem Geiste er dem bekümmerten Melancthon schrieb: „Christus ist für die Sünden einmal gestorben; aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern für diese lebt und regiert er. Ist dieses wahr, was ist dann für die Wahrheit zu fürchten, wenn er regiert?" *) Prophetische Blicke in das Einzelne der Zukunft, Aufschlüsse über Zeit und Stunde, wann das Reich des Antichristen vernichtet werden und das Reich Christi siegreich eintreten werde, Aufschlüsse über das, was der himmlische Vater seinem verborgenen Rathschlusse vorbehalten hat, solche waren auch dem Huß nicht gegeben und solche verlangte er nicht zu haben. Er ging den Weg des gottergebenen Glaubens **).

*) G. Briefe v. De Wette IV. 49.

**) Die Sage, daß Huß einen Reformator geweissagt habe, der hundert Jahre nach ihm auftreten werde, ist aus verschiedenen nicht zusammengehörenden Elementen nach und nach entstanden. Man übertrug Worte, welche nicht Huß, sondern Hieronymus von Prag, und zwar diese in veränderter Form und Bedeutung, auf den erstern. Nach der ursprünglichen Form jener Worte, wie sie in den Acten des Costnitzer Concils vorkommen, hatte Hieronymus nur seinen Richtern gedroht, daß er einst nach diesem Leben vor dem Richterstuhle Gottes sie anklagen werde. (Speraret in Deum creatorem suum, quod una vice post hanc vitam haberent videre Hieronymum eos praecedere et eos omnes ad iudicium vocare et quod tunc te-

Das, was Huß in seiner Gefangenschaft am sehnlichsten zu haben wünschte, war eine Bibel (da man ihn keine Bücher in das Gefängniß hatte mitnehmen lassen). Er bat seine Freunde, ihm eine solche zu verschaffen (s. ep. 52. 53.), aber auch ehe er sie erhalten, fand er Trost, Stärkung und Seligkeit in dem Worte Gottes, das durch den vertrauten Umgang mit der Schrift in sein Herz übergegangen war. Den äußerlichen Genuß des Abendmahls ersetzte ihm die innere Herzengemeinschaft mit seinem Heilande. Er schrieb an seine Prager Freunde (ep. 50.): „Freut euch Alle, die ihr im Herrn beisammen seid, grüßet einander gegenseitig von mir und bereitet euch dazu vor, daß ihr würdig vor dem Osterfeste den Leib des Herrn empfangen könnt. Ich habe den sacramentlichen Genuß schon eine Zeit lang entbehren müssen und werde denselben so lange Gott will, noch länger entbehren. Kein Wunder, da die Apostel Christi und viele andern Heiligen im Kerker und in den Einöden eben so ihn entbehren mußten.“

„Mir ist wohl — schrieb er — wie ich in Jesu Christo hoffe, und noch mehr wird mir nach dem Tode wohl sein, wenn ich Gottes Gebot bis ans Ende treu beobachtet haben werde.“ Nachdem er in seinem Kerker an Steinschmerzen, Erbrechen und Fieber so schwer gelitten hatte, daß seine Gefangenwärter ihn dem Tode nahe glaubten: schrieb er (ep. 51.): „Der gnädige Gott schickt mir bald Trost, bald Betrübniß; aber ich hoffe, daß er immer in meinen Leiden mit mir ist.“ Er, der Gott allein vor Augen hatte und in seinem Lichte wandelte, durch seinen Geist frei gemacht war, er wußte von seinem Kerker aus die verwickelten Verhandlungen des Concils zu Costanz besser zu beurtheilen, als diejenigen, die ohne das Licht des

nerentur Deo et sibi respondere et reddere rationem, si quid injuste contra eum egerunt.) In diesen Worten setzte man in der Leidensgeschichte des Hieronymus von einem Hussiten anstatt des unbestimmten *una vice* die runde Zahl hundert Jahre. Indem man nun dieß von dem Hieronymus auf Huß übertrug, verband man es mit jenen allgemeinen prophetischen Worten des Huß von mächtigen Verkündigern der Wahrheit, welche nach ihm kommen und das Reich des Antichristen zerstören würden. So wurde die Sage zusammengesezt.

Herrn, ohne die wahre Freiheit des Geistes, welche allein von ihm kommt, mitten unter den Geschäften sich befanden. Man hatte auf dem Concil so fest und kraftvoll den schlaun Künsten des Papstes Johannes XXIII. widerstanden. Er war entflohen und nun gelang es ihm schon, den Samen der Zwietracht auszusäen. Viele, deren Interesse mit dem päpstlichen zusammenhing, wurden bedenklich, scheuten sich vor einem Concil ohne Papst. Husz bemerkte die Unruhe in dem Concil und erkannte die Ursache derselben. „Ich glaube — schreibt er ep. 55. — das Concil wird durch die Entfernung des Papstes beunruhigt. Der Grund: Weil ich gelernt habe, daß man bei Allem, was man unternimmt, mehr auf Gott als auf menschliche Klugheit rechnen muß, was sie durchaus nicht gethan haben (quia didici, quod omnibus in factis peragendis sive peractis debet praeponi Deus humanae rationi, quod minime fecerunt).“ — Der wahre Grund, weshalb die Leistungen dieser Versammlungen so sehr hinter den vorhergegangenen Versprechungen und den Erwartungen der christlichen Völker zurück blieben! Als Husz hörte, daß der entflohen Papst durch den Kaiser der Gewalt des Concils überliefert und verhaftet worden, daß endlich das Concil über ihn wegen seiner vielfachen Verbrechen das Absetzungsurtheil ausgesprochen: schrieb er (ep. 13.): „Seht doch, daß sie ihr Haupt, den Papst, wegen einiger abscheulichen Verbrechen des Todes würdig befunden haben! Was sagt ihr nun, ihr Prediger, die ihr predigt, der Papst sei ein Gott auf Erden, das Haupt der heiligen Kirche, wodurch sie am besten verwaltet wird, das Herz der Kirche, welches ihr geistliches Leben mittheilt, die Quelle, woher alle Kraft und alles Gute fließt, die Sonne der heiligen Kirche, die sicherste Zuflucht für jeden Christen. Seht, das Haupt abgehauen, der irdische Gott in Fesseln, seine Sünden sind nun offenbar geworden, die Quelle ist vertrocknet, die Sonne verdunkelt, das Herz herausgerissen und weggeworfen, so daß keiner mehr zu demselben seine Zuflucht nehmen kann! Das Concil hat jenes Haupt auch deshalb verdammt, weil er mit Ablass, Bisthümern und andern solchen Dingen einen Handel getrieben. Aber verdammt haben ihn diejenigen, unter denen Viele solche Dinge von ihm gekauft und wieder Andern

sie verkaufend, sich einen Handel daraus gemacht hatten! Warum haben sie nicht zuerst den Balken aus ihren eigenen Augen gezogen? Ach, hätte Gott auch jenem Concil gesagt: Wer unter euch ohne Sünde ist, der fälle das Urtheil gegen den Papst Johannes: gewiß wäre einer nach dem andern weggegangen. Jetzt ist die Christenheit ohne den Papst, der ein bloßer Mensch ist, und sie hat zu ihrem Haupte Jesum Christum, der sie am besten leitet. Er ist das Herz, das sie belebt, das Leben der Gnade ihr mittheilt, die Quelle, welche mit den Gaben des heiligen Geistes sie bewässert. Er ist die sicherste und die ewige Zuflucht. Indem ich Elender meine Zuflucht zu ihm nehme, hoffe ich fest, daß er mir mit seiner Leitung, seiner lebendig machenden Kraft und seiner Hülfe nicht fehlen werde. Er wird von meinen Sünden und von dem gegenwärtigen elenden Leben mich frei machen und mit unendlicher Freude mich belohnen.“

Huß fürchtete, daß man ihn im Kerker, wo von dem zur Untersuchung seiner Sache niedergesetzten Ausschusse vielfache Privatverhöre im Verborgenen mit ihm angestellt wurden, wolle verschmachten lassen, und daß man ihn nicht dazu kommen lassen werde, ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens vor dem ganzen Concil abzulegen. Darnach sehnte er sich. Indem er den Ritter Ehlum aufforderte, ein solches öffentliche Verhör endlich für ihn auszuwirken, schrieb er ihm (ep. 35.): „Dort (vor dem Concil) werde ich mit Gottes Hülfe die Wahrheit klar sagen, denn lieber will ich, daß mein Leib durch das Feuer verzehrt, als daß ich so schmähsch von ihnen verborgen gehalten werde, daß doch die ganze Christenheit wisse, was ich zuletzt gesprochen habe.“ Als er erfuhr, daß endlich durch die Bemühungen seiner Freunde ein öffentliches Verhör für ihn ausgewirkt worden, schrieb er an den Secretär des Ritters Johann von Ehlum, den Peter von Mladonowiz, der viel bei dieser Sache gethan und ihm zu Costniß viele Liebe erwiesen (39): „Ich sage nicht so leicht mit dem heiligen Petrus (da ich eine unvergleichlich geringere Glaubensgluth und Standhaftigkeit habe als Petrus), daß, wenn auch Alle sich an Christo ärgern, ich mich nimmermehr an ihm ärgern werde, denn mich hat Christus doch nie ausdrücklich selig gepriesen, wie den Petrus, und er hat mir nicht so große Gaben ver-

heissen. Und ein heftigerer verwickelterer Kampf mit einer größern Menge steht mir bevor. Also sage ich, daß ich auf Jesum Christum meine Hoffnung gesetzt habe, und in dieser Hoffnung denke ich mit der Hülfe der Heiligen *) und eurer Hülfe bis an den Tod der Wahrheit treu zu bleiben." Das Wesen des ächt christlichen Geistes, des Geistes der Liebe, ohne die man seinen Leib kann brennen lassen und ist dennoch nichts nütze, das Wesen dieses ächt christlichen Geistes zeigt uns Huß, wenn wir bei jenem Feuer heiliger Begeisterung, das ihn über die Erde erhebt, die Zartheit aller menschlichen Gefühle bei ihm bemerken. In diesem Augenblick, da er der Entscheidung seines irdischen Schicksals entgegen sieht, bewegen ihn die zartesten Gefühle der Dankbarkeit gegen seine Freunde und der Fürsorge für sie. Er bittet den Peter dafür zu sorgen, daß, wenn Ehlum durch seinen langen Aufenthalt zu Eosnig Verlust erlitten, er durch Hussens reichere Freunde entschädigt werde. Wenn Huß noch Wagen und Pferde übrig behalten, soll das seinem Freunde Ehlum zufallen. Dem Peter selbst sollten seine Schüler in Prag vier oder noch lieber zehn sechzig Groschenstücke geben. „Wisse, schreibt er ihm, daß es nicht Geld ist, was ich für deine so glühende, so treue Liebe zur Wahrheit, für deinen Dienst und für die Tröstungen, die du mir in meinen Leiden gewährt hast, geben möchte. Gott sei dein großer Lohn, ich kann es dir nicht lohnen. Wenn ich wieder nach Prag käme, wollte ich nicht anders als wie mit einem leiblichen Bruder Alles reichlich mit dir theilen. Und meine Rückkehr nach Prag ist durch die Gnade Gottes nicht unmöglich; doch wünsche ich sie nicht, wenn es nicht nach dem Willen des Herrn im Himmel ist."

Ja, etwas Anderes ist der Rausch der Schwärmerci für irgend einen Bahn menschlicher Einbildung, oder der Rausch irgend einer vorherrschenden Leidenschaft, wodurch eine Zeit lang alle übrigen menschlichen Gefühle unterdrückt werden können; etwas Anderes ist auch die kalte Vernunfttrübe des stoischen Weisen, der sich die zarteren menschlichen Empfindungen in dem Hochmuth der Selbstvergötterung weg-

*) Huß denkt sich streitend in Gemeinschaft mit allen vollendeten und allen auf Erden lebenden Streikern des Herrn.

raisonnirt: etwas Anderes ist die besonnene Heiterkeit, die Ergebung des kindlichen Sinnes, mit welcher der christliche Märtyrer, seine rein menschliche Empfindung nicht unterdrückend, im vollen Gefühl der menschlichen Schwäche, aber siegend über den Widerstand des schwachen Fleisches durch die Kraft des in ihm wirkenden göttlichen Geistes in dem irdenen Gefäße dem Tode entgegen geht. So siegte ein Paulus (2 Cor. I, 9. XII, 5 — 9.), so sein Nachfolger Hus.

Er fühlte sich erschöpft durch die wiederholten Anstrengungen mehrerer Tage, an denen er sich mehrere Stunden hinter einander vor der ganzen Versammlung aller Bischöfe und Doctoren, Fürsten und Herren und vor dem Kaiser mit der größten Geistesgegenwart, mit eben so großer Kraft als Demuth gegen die Beschuldigungen der Arglist vertheidigt hatte *); er kehrte am 8ten Juni 1419 nach Be-

*) Es war dem Hus unter andern als Ketzerei angerechnet worden, daß er behauptet, die Kirche könne ohne ein sichtbares Oberhaupt bestehen. Wie man damals durch die Vermischung der geistlichen und weltlichen Dinge so manche schädlichen Irrthümer verbreitete, so machte man auch daher den falschen Schluß: Gleichwie der Staat ein Oberhaupt hat, so muß gleichfalls die Kirche ein Oberhaupt haben. Hus sprach nun, da ihm das vorgeworfen worden, bei seinem letzten Verhör auf dem Concil: „Welcher Schluß? der König ist das Haupt des ganzen böhmischen Reiches, also ist der Papsi das Haupt der ganzen streitenden Kirche. Denn Christus ist das Haupt in den geistlichen Dingen, dessen Regierung in den geistlichen Dingen weit nothwendiger ist, als die Regierung des Kaisers in den zeitlichen Dingen. Christus, der zur Rechten Gottes des Vaters sitzt, regiert nothwendig als das Haupt der streitenden Kirche. Er ist wahrhaft das Haupt jeder Gemeinde, der sie ohne Unterlaß regiert, geistliches Leben und geistliche Empfindung ihr mittheilt, bis zum Tage des Gerichtes. Wie sollte Christus durch seine wahrhafte, in der ganzen Welt zerstreute Jünger seine Kirche nicht regieren können, ohne solche Ungeheuer von Oberhäuptern!“ Einige der Prälaten konnten die Sprache des begeisterten Mannes so wenig fassen, daß sie seiner spotteten und sagten: Seht, nun wird er gar ein Prophet! Aber Hus ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern sprach weiter: „Ja, ich sage, daß die Kirche zur Zeit der Apostel unendlich besser regiert wurde, als sie jetzt regiert wird. Und was sollte Christum hindern können, sie ohne solche Ungeheuer von Oberhäuptern, wie sie jetzt da waren, besser zu leiten durch seine wahrhafte Jünger.

endigung seiner öffentlichen Verböre, der Entscheidung seines Schicksals entgegengehend in seinen Kerker zurück, niedergeschlagen durch das Gefühl, daß er so voller Liebe im Herzen der Gegenstand des allgemeinen Abscheus werde. Da eilte ihm der Ritter von Ehlum noch tief gerührt durch sein hohes christliches Benehmen bei seiner Vertheidigung nach und drückte ihm die Hand mit einer Herzlichkeit, die mehr sagte, als er in diesem Augenblick aussprechen konnte. „Wie erfreulich, schrieb Huf nachher, war mir der Händedruck des Ritters, der sich nicht schämte, mir elendem, so verworfenem und von allen Menschen angeklagtem Keger in meinen schweren Fesseln

Seht doch, jetzt haben wir kein solches Oberhaupt (der Papst Johannes war ja entsetzt, und noch kein anderer gewählt) und Christus hört darum nicht auf seine Kirche zu leiten.“

Es war ein gewöhnlicher Kunstgriff der Arglist gegen die dem verderbten Zeitgeiste entgegentretende Wahrheit, daß man sie, das Geistliche und Politische vermischend, als politisch gefährlich darzustellen und dadurch diejenigen, welche die Macht in Händen haben, gegen sie einzunehmen suchte, wie man schon die ersten Christen beschuldigt hatte, daß sie als Feinde der Staatsreligion auch Feinde des Staates selbst und des Kaisers sein müßten. Das geschah auch bei Huf. Unter den ihm Schuld gegebenen keckerischen Behauptungen befand sich auch die: „Wenn ein Papst, Bischof oder Prälat in einer Todsünde sei, dann sei er kein Papst, Bischof oder Prälat.“ Als Huf das hörte, bekräftigte er diese Behauptung und sagte, allerdings sei ein solcher kein wahrer Christ, also noch, weniger ein Papst oder Bischof. Aber er läugne damit nicht, daß ein schlechter Papst, Bischof oder Priester, ein, wenn gleich unwürdiger, Diener der Sakramente sei, durch welchen Gott traue, das heilige Abendmahl weihe oder auf andere Weise zur Förderung seiner Kirche wirke. Und wer in einer Todsünde sei, sei auch nicht auf eine würdige Weise vor Gott ein König, wie Gott durch Samuel dem Saul verkündige: Weil du nun des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seiest. (Samuel XV, 23.) Als er diese Worte sagte, wurde der in einem Fenster stehende und in einem Gespräche begriffene Kaiser Sigismund herbeigerufen. Huf mußte die letzten Worte wiederholen. Der Kaiser dadurch betroffen gemacht, sagte: „Keiner lebt ohne Sünde,“ und der Cardinal D'Ally sprach zu Huf: „War es dir nicht genug, daß du den geistlichen Stand verachtet und ihm durch deine Schriften und Lehren zu beeinträchtigen gesucht hast? Nun suchst du auch noch die Könige von ihren Thronen zu stürzen?“

die Hand zu reichen!! *) (ep. 33.). Diese besonnene christliche Ergebung bei der Begeisterung für die evangelische Wahrheit und der begeisterten Zuversicht drückt sich auch herrlich in den Briefen aus, die er in diesem Zeitpunkte schrieb, da er nach Beendigung der öffentlichen Verhöre den nahen Tod erwartete. In einem Brief v. 23. Juni: „Ein großer Trost ist jenes Wort unseres Heilandes: Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch austossen und schelten euch und verwerten euren Namen, als einen boshaftigen, um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. (Luc. VI.) Ja der beste Trost, aber schwer, nicht zwar zu verstehen, doch es ganz zu üben: sich zu freuen in jenem Leiden. Es ist leicht darüber zu reden und zu erklären, aber schwer es zu erfüllen; denn der geduldigste und standhafteste aller Kämpfer, der die Zuversicht hatte, daß er am dritten Tage auferstehen werde, daß er durch seinen Tod die Feinde besiegen und die Auserwählten von der Verdammniß erlösen werde: er wurde nach dem letzten Mahle betrübt im Geiste (Joh. XIII, 21.) und sagte: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod (Matth. XXVI, 38.). Doch so bewegt sagte er zu seinen Gläubigen: Euer Herz erschrecke nicht und es fürchte nicht die Grausamkeit der Wüthenden, denn ihr werdet mich ewig bei euch haben, ihre Wuth zu besiegen (Joh. XIV.). Daher bestanden seine Kämpfer, ihn den Herzog und König der Herrlichkeit vor Augen habend, den harten Kampf. Er mußte leiden, wie er selbst sagte, auch wir müssen als die Glieder mit dem Haupte leiden. O barmherziger Christus, ziehe uns Schwache dir nach; denn, wenn du nicht selbst uns dir nachziehst, können wir dir nicht folgen. Verleihe einen starken Geist, der willig sei, und wenn das Fleisch schwach ist (Matth. XXVI, 41.), so komme deine Gnade zuvor, sie be-

*) Dieser edele und fromme Ritter zeigte sich von der Reise Huzens nach Costniz an bis an seinen Märtyrertod als sein eifrigster und muthigster Vertheidiger. Huz nennt ihn in seinen Briefen scherzhaft den Doctor von Biberach, weil er bei ihrer Durchreise durch diese schwäbische damalige freie Reichsstadt so tüchtig in theologischen Gegenständen für Huz disputirte, daß er für einen Doctor der Theologie gehalten wurde.

gleite, sie folge nach, denn ohne dich können wir Nichts, und am wenigsten um deinetwillen in den grausamen Tod gehen." *)

In einem am folgenden Tage am Johannesfeste selbst geschriebenen Brief sagt Huß (ep. 13.): „O wie würde es mich freuen, wenn ich Zeit erhielte, das jetzt mir bekannt gewordene Schlechte aufzudecken, zur Warnung für die gläubigen Diener des Herrn. Aber ich hoffe auf Gott, daß er nach mir Tüchtigere senden wird, wie es auch jetzt schon solche giebt; Tüchtigere, welche die Bosheit des Antichristen besser offenbar machen und ihr Leben gern hingeben werden für die Wahrheit unseres Herrn Jesu Christi, welcher euch (den Gläubigen in Prag) und mir die Freude des ewigen Lebens schenken wird. Geschrieben unter den Gedanken, daß am heutigen Tage der heilige Johannes in den Fesseln des Kerkers für das Wort Gottes sein Leben gelassen.“

In der Nacht des zehnten Juni hatte Huß, das Todesurtheil erwartend, einen Abschiedsbrief mit Ermahnungen an alle verschiedenen Stände in Prag und Böhmen überhaupt geschrieben (ep. 11): „Ich beschwöre und ermahne euch, schrieb er, daß ihr Gott gehorsam seid, sein Wort hoch haltet, daß ihr es gern höret und durch die That erfüllet. Ich beschwöre euch, daß ihr der Wahrheit des von mir euch verkündigten göttlichen Wortes treu bleibet. Ich beschwöre euch auch, daß wenn einer in meinen öffentlichen Predigten oder in Privatunterredungen von mir Etwas gehört oder wenn einer Etwas von mir gelesen hat, was der göttlichen Wahrheit entgegen wäre, er solchem nicht nachfolge, obgleich ich mir nicht bewußt bin, je Etwas von der Art gesprochen oder geschrieben zu haben. Ich beschwöre euch auch, daß wenn einer etwas Leichtfertiges in meinen Reden oder meinen Sitten je wahrgenommen, er solches nicht nachahme, sondern daß er zu Gott für mich bete, er möge jene Sünden der Leichtfertigkeit mir vergeben. Ich beschwöre die

*) Dieser am 23ten Juni 1415 geschriebene Brief enthält die Unterschrift: „Geschrieben im Kerker in den Fesseln, am heiligen Abende vor dem Feste Johannis des Täufers, der im Kerker und in den Fesseln, weil er die Sünde strafte, enthauptet wurde.“

Herren, daß sie ihre arme Unterthanen menschlich behandeln und gerecht regieren. Ich beschwöre die Handwerker, daß sie ihr Gewerbe treiben und in der Furcht Gottes anwenden, ich beschwöre die Knechte, daß sie treu ihren Herren dienen. Ich beschwöre die Lehrer, daß sie ehrbar leben und ihre Schüler gut und treu unterrichten, daß dieselben zuerst Gott fürchten, dann zur Ehre Gottes, zum gemeinen Besten und zu ihrem eigenen Heil, nicht aber um des Geldgewinns und der Ehre dieser Welt willen mit den Wissenschaften sich beschäftigen. Ich beschwöre die Studirenden der Universität und alle andern Schüler, daß sie in allen guten Dingen ihren Lehrern gehorchen und ihnen nachahmen, und daß sie mit großem Fleiße studieren, damit sie zur Verherrlichung Gottes, zu ihrem eigenen und Anderer Heil dienen können." Er fügt zum Schlusse die Worte hinzu: „Diesen Brief habe ich euch aus dem Kerker und in Fesseln geschrieben, indem ich am andern Tage mein Todesurtheil von dem Concil erwarte und indem ich das volle Vertrauen zu Gott habe, daß er mich nicht verlassen, und mich seine Wahrheit nicht wird verlängern, die Irthümer, welche falsche Zeugen arglistig gegen mich erdichtet haben, mich nicht wird widerrufen lassen. Wie gnädig unser Herr Gott mit mir handelt und wie er in meinen wunderbaren Versuchungen mit mir ist, werdet ihr erkennen, wenn wir in der Freude der zukünftigen Welt durch die Hülfe Christi zusammen kommen werden." Am sechzehnten Juni schrieb Huß einen Abschiedsbrief an seinen geliebten Schüler, den Magister Martin (Br. 28.), worin er ihm schreibt: „Lebe nach dem Gesetze Christi, wende Fleiß darauf, das Wort Gottes zu predigen. Lies gern die Bibel und besonders das neue Testament, und wo du sie nicht verstehst, suche sogleich in den Auslegern nach, wo du solche haben kannst. Fürchte den Tod nicht, wenn du mit Christo leben willst, denn er selbst sagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. — Meine Lehrer, die theuern Brüder in Christo, auch die Schneider, Schuster und Abschreiber grüße und sage ihnen, daß sie um das Gesetz Christi bekümmert seien." Huß fürchtete die geistliche Eitelkeit, die überall etwas Eigenes haben will und die den Menschen verleiten kann, sogar in der Schrift,

die ihn am meisten von sich selbst abführen soll, sich selbst zu suchen. Er selbst setzt deshalb hinzu: „Daß sie nicht ihren eigenen Detatungen, sondern den Erklärungen der alten heiligen Lehrer folgen.“ Sodann: „Die Söhne meines Bruders bestimme zu einem Handwerke, denn ich fürchte, daß wenn sie zu dem geistlichen Stande kommen, sie sich nicht demselben gemäß betragen werden. — Bedenke stets, was du bist, was du warst, was du sein wirst. Traure über die vergangenen Sünden, und verbessere die gegenwärtigen, hüte dich vor künftigen. Der Gott aller Gnaden stärke dich mit allen genannten Brüdern und führe dich mit den andern in seiner Gnade zur Herrlichkeit, deren sich, wie ich von seiner Barmherzigkeit hoffe, Alle insgesammt, ehe dreißig Jahre verflossen sind, erfreuen werden.“

Am sieben und zwanzigsten Juni richtete Huß dieß besondere Abschiedsschreiben an die Lehrer und die Studirenden der Prager Universität (ep. 18): „Ich ermahne euch im Namen des lieben Jesu, daß ihr euch einander gegenseitig liebet, die Spaltungen tilget und die Ehre Gottes vor Allem zu euerm Augenmerk machen möget. Seid eingedenk, wie es immer mein Streben war, das Beste der Universität zur Ehre Gottes zu fördern; wie viel Schmerz euere Zwietracht und euere Verwirrungen mir verursachten; wie ich unser erlauchtes Volk zur Einheit zu verbinden suchte. Und seht, wie dieß Volk doch in einigen meiner Theuersten, für die ich gern mein Leben hingegeben hätte, mir so bitter geworden ist durch Schmähungen und Lästerungen, und zuletzt bereiten sie mir bitteren Tod. Vergebe es ihnen der allmächtige Gott, denn sie wissen nicht, was sie gethan haben. Ich bete zu Gott mit aufrichtigem Herzen, daß er sich ihrer erbarme. Uebrigens, Geliebteste in Christo Jesu, steht fest in der erkannten Wahrheit, welche über Alles siegt und mächtig ist, bis in alle Ewigkeit. Wißt auch, daß ich keinen Artikel widerrufen oder abgeschworen habe. Das Concil verlangt, daß ich alle aus meinen Schriften ausgezogenen Artikel für falsch erklären solle. Ich wollte mich dazu nicht verstehen, wenn sie mir nicht durch die Schrift die Falschheit bewiesen. Welcher falsche Sinn daher in irgend einem dieser Artikel liegt, den verabscheue ich, und ich stelle jeden solchen der Verbesserung des Herrn Jesu Christi anheim, der meine auf-

richtige Gefinnungen kennt, der meine Behauptungen nicht nach einem übeln Sinne, den ich nicht meine, auslegen wird. Auch euch ermahne ich im Herrn, jeden falschen Sinn, den ihr in irgend einem jener Artikel finden könnt, zu verabscheuen, immer unbeschadet der von mir gemeinten Wahrheit." Die Unterschrift: „M. Johann Huß in den F-Teln und im Kerker, schon am Ufer des gegenwärtigen Lebens stehend, indem ich am morgenden Tage den schrecklichen Tod erwarte, der, wie ich hoffe, meine Sünden läutern wird, denn ich finde durch Gottes Gnade keine Schuld an mir. Von ganzem Herzen bekenne ich alle Glaubenswahrheiten. Ich bitte euch, habt Bethlehem lieb und setzet den Gallus an meine Stelle, denn ich hoffe, daß der Herr mit ihm ist." An einem dieser Tage, da Huß schon das Todesurtheil, mit dem man jedoch noch zögerte, in der Hoffnung ihn noch zum Widerruf bewegen zu können, auf den andern Tag erwartete, schrieb er diesen Abschiedsbrief an seine Freunde und Beschützer unter den böhmischen Rittern (ep. 21.): „Ich beschwöre euch, meine gnädigen Wohlthäter und Beschützer der Wahrheit, bei der Barmherzigkeit Jesu Christi, sagt euch los von den Eitelkeiten dieser Welt und dienet dem ewigen Könige, dem Herrn Christus. Vertrauet nicht auf Fürsten, nicht auf Menschenkinder, bei denen kein Heil zu finden ist. Heute sind sie, morgen werden sie vergehen. Gott aber bleibt in Ewigkeit. Er der nicht, weil er des Dienstes bedarf, sondern zum Besten seiner Diener, Diener hat, denen er hält, was er verheißt, denen er erfüllt, was er gelobt, wird keinen treuen Diener von sich stoßen, denn er spricht: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Einen jeden seiner Diener macht dieser Herr zum Herrn über Alles, was er selbst hat, er giebt ihm sich selbst und somit Alles, daß er ohne Ueberdruß, ohne Furcht, ja in unversiegllicher Befriedigung Alles besitze, und in unendlicher Freude sich freue mit allen Heiligen. O selig jener Knecht, den der Herr, wenn er kommt, wachend finden wird. Selig der Knecht, den jener König der Herrlichkeit mit Freuden aufnehmen wird. Diesem Könige dient also, meine theuersten Herrn, in aller Furcht. Er wird euch, hoffe ich, jetzt in seiner Gnade und in euerem Wohlfsein nach Böh-

men, und später zu dem ewigen Leben der Herrlichkeit führen. Lebt wohl, denn ich glaube, daß dieß mein letzter Brief an euch ist."

Da er sah, daß sein Märtyrertod länger, als er es nach beendigtem Verhör erwartet hatte, verzögert wurde, erkannte er auch hier mit kindlicher Ergebung die Liebe und Weisheit seines himmlischen Vaters. „Gott, schrieb er in einem Brief vom seihen und zwanzigsten Juni, hat uns eine lange Frist gegeben, damit wir uns unsere Sünden besser ins Gedächtniß zurückführen und stärkere Buße thun sollten. Er hat uns eine Frist gegeben, damit die langwierige und große Versuchung die schweren Sünden läutern und Trost uns gewähren sollte. Er hat uns Zeit gelassen, über die schreckliche Schmach und den martervollen Tod unseres Königes, des barmherzigen Herrn Jesus Christus nachzudenken, und so mit desto ruhigerem Muth die Leiden zu tragen; überdieß wohl eingedenk zu sein, daß die Freuden des zukünftigen Lebens nicht unmittelbar nach den Freuden dieser Welt gegeben werden, sondern daß die Heiligen durch viele Leiden ins Himmelreich eingegangen sind."

Es war auf dem Concil zu Costniz doch mancher Nicodemus, der sich von Hußens Eifer für das Evangelium angezogen fühlte und sich nur scheute, öffentlich sich für ihn zu erklären. Freilich würden solche einzelnen Stimmen Nichts gegen die herrschende Menge ausgerichtet haben; aber dieß entschuldigt sie nicht, denn man ist ja verpflichtet, was man im Herzen glaubt, mit dem Munde zu bekennen, indem man die Folgen dieses Bekenntnisses Gott anheim stellt. Was jedoch Manche von diesen öffentlich hervor zu treten zurückhielt war nicht Menschenfurcht, sondern die Ueberzeugung, daß ihnen der Beruf dazu fehle. Sie fühlten sich berufen, nur in der Stille zur Pflanzung des Glaubens und der Liebe unter den Menschen zu wirken, und sie suchten solchen Glaubensstreitigkeiten, durch die sie in ihrem stillen Wirkungskreise hätten gestört werden können, auszuweichen. Zu dieser Klasse gehörte ein frommer Abt auf dem Concil, der freilich ausgehend von den falschen Vorstellungen über das Wesen einer im blinden Gehorsam sich zeigenden Demuth, *) an

*) Ein Doctor der Theologie sagte zu Huß, da er ihn im Kerker besuchte, um ihn zum Widerruf zu bewegen: „Wenn das Concil zu dir sagte,

welche er als Mönch gewöhnt worden, den Huß zu überreden suchte, daß er sich der von Gott angeordneten Auctorität des Concils in Allem unterwerfe. Huß sollte die Erklärung ausstellen, daß obgleich ihm Vieles aufgebürdet werde, was er nie gedacht habe, so unterwerfe er sich doch in Rücksicht aller Dinge demüthig der Entscheidung und Verbesserung durch das Concil. Huß antwortete auf diesen Antrag: „Ich wage es nicht, mich auf diese Weise dem Concil zu unterwerfen. Erstlich, weil ich viele Wahrheiten verdammen müßte, welche sie, wie ich von ihnen selbst gehört habe, ärgerlich nennen. Sodann, weil ich einen Meineid begehen müßte, wenn ich bekennete, solche Irrthümer behauptet zu haben, die ich nie vorgetragen habe, wodurch ich dem Volke, das in meinen Predigten das Gegentheil von mir gehört, ein großes Uergerniß geben würde. Wenn Eleasar, ein Mann des alten Bundes, (2. Makkab. VI.) nicht lügen wollte, daß er von dem durch das Gesetz verbotenen Fleische gegessen habe, um nicht gegen Gottes Gesetz zu handeln und nicht den Nachkommen ein schlechtes Beispiel zurück zu lassen: wie sollte ich ein, wenn gleich unwürdiger, Priester des neuen Bundes, aus Furcht vor einer schnell vorübergehenden Strafe das Gesetz durch schwere Sünden übertreten mögen? Gewißlich, es ist besser für mich, zu sterben, als indem ich die augenblickliche Strafe fliehe, in die Hände des Herrn zu fallen und vielleicht nachher in das ewige Feuer und die ewige Schmach. Und weil ich an Jesum Christum, den mächtigsten und gerechtesten Richter appellirt habe, ihm meine Sache anvertrauend: so stelle ich es seinem heiligen Richterspruche anheim; denn ich weiß, daß er nicht nach falschen Zeugnissen, nicht nach irrigen Concilien, sondern nach Wahrheit und Verdienst jeden Menschen richten wird.“ Der gutmeinende Abt suchte neue Vorstellungen den Bedenklichkeiten des Huß, den er seinen theuersten Bruder nannte, ent-

du habest nur Ein Auge, obgleich du zwei Augen hast: doch müßtest du mit dem Concil bekennen, daß es so sei“. Huß aber antwortete: „Wenn auch die ganze Welt das zu mir sagte, könnte ich das doch nicht sagen, ohne Widerspruch meines Gewissens, so lange ich wie jetzt meine Vernunft gebrauchen kann“.

gegen zu halten. Merkwürdig sind besonders die Schlußworte, welche in etwas verhüllten Ausdrücken die Ermahnungen enthielten, er, der so viel für das Evangelium in dieser verderbten Zeit wirken könne, möge sich als Werkzeug des Herrn für eine noch größere Wirksamkeit, noch wichtigere Kämpfe erhalten. Der Herr wolle ihn noch nicht aus seinem Dienste auf Erden entlassen. Die Worte sind diese: „Elesar war ein glorreicher Jude, noch glorreicher die Jüdin, die mit ihren sieben Söhnen als Märtyrin starb. Doch wurde Paulus in einem Korbe hinabgelassen, um noch Besseres wirken zu können. Der Richter an den ihr appellirt habt, der Herr Jesus, stellt euch einen Schein aus, daß euch euere Appellation erlassen ist, und der Schein lautet so: Du sollst noch manche Kämpfe für den Glauben Christi auf Erden bestehen (da sich Huß über seine Appellation an Christum juristischer Ausdrücke bedient hatte, so antwortete der Abt *) hier wiederum in solchen: „Iudex appellationis ves-

*) Man hat aus diesem unbekannten Freunde Husens vormalis durch ein Mißverständniß einen der Cardinäle auf dem Concil, den Cardinalbischof Jean de Brogny von Ostia gemacht. Diesen Cardinal glaubte man zu finden in einigen Aeußerungen Husens (ep. 54), die als Beweis seiner zärtlichen Sorgfalt für das Leben seiner Freunde in dem Augenblick, da er selbst sein Leben hinzugeben bereit war, merkwürdig sind: „Ich bitte, daß der Magister Johann Cardinal vorsichtig sei, denn Alle, die er für seine Freunde hielt, waren Versucher. Und ich habe einige meiner Richter beim Verhör sagen gehört: Der eine Johann Cardinal (die Zweideutigkeit fällt in dem Lateinischen Joannes Cardinalis noch mehr auf) macht Papst und Cardinäle zu Schanden, indem er alle der Simonie anklagt. Es halte sich der Magister Cardinal so viel er kann an das Gefolge des Königes, damit sie nicht ihn wie mich ergreifen.“ Dieser Johann Cardinal war sicher kein Anderer als der Deputirte der Prager Universität und Rector derselben in dem merkwürdigen Jahre 1417, Magister Johannes Cardinalis von Meynstein. Wahrscheinlich hatte aber jener unbekannte Freund Husens bedeutende Verbindungen auf dem Concil; denn der Cardinalbischof Franz Zabarella von Florenz dachte wohl an keine andere Widerrufsformel als die von diesem unbekannten Freunde aufgesetzte, wenn er zu Huß bei dem Verhör sagt, es solle ihm eine mild genug abgefaßte Widerrufsformel vorgelegt werden. Eben so wie jener verborgene Freund mußte auch wohl ein Doctor der Theologie und Mönch gesinnt sein, wel-

trae, Dominus Jesus, det vobis apostolos et sunt ii: adhuc debentur tibi pro fide Christi certamina). Auch diese Vorstellungen konnten Huf nicht zum Weichen bringen, da er nicht zugeben konnte, daß ein heiliger Zweck schlechte Mittel heiligen könne: „Wie sollte ich, antwortete er, der ich jene Männer des alten und so viele Männer und Frauen des neuen Bundes vor mir habe, die dem Märtyrertode sich hingegeben, um nicht in eine Sünde zu willigen, da ich auch so viele Jahre hindurch über Geduld und Standhaftigkeit gepredigt habe, — wie sollte ich mich vieler Lügen und eines Meineides schuldig machen und vielen Kindern Gottes ein Uergerniß geben? Fern, fern sei das von mir, denn der Herr Christus wird es mir auf das reichste lohnen, und mir in dem gegenwärtigen Augenblick die Hülfe der Geduld verleihen.“ Da Huf von verschiedenen Seiten zum Widerruf angetrieben wurde, schrieb er: „Unser Heiland rief den Lazarus, der schon vier Tage im Grabe lag und in Fäulniß überging, ins Leben zurück; er erhielt den Jonas drei Tage im Bauche des Fisches und ließ ihn zur Predigt wieder hervorgehn; er zog den Daniel aus der Löwengrube, um Weissagungen zu schreiben; er erhielt die drei Männer im Feuerofen; er befreite die schon verurtheilte, schon zum Tode gehende Susanna: also könnte er doch leicht, wenn es zu seiner Ehre, zur Förderung der Gläubigen, zu meinem Besten dienlich wäre, mich Elenden für diesmal vom Kerker und vom Tode befreien. Seine Macht ist nicht verkürzt, die Macht dessen, der den Petrus, als er schon zu Jerusalem zum Tode geführt werden sollte, durch einen Engel aus dem Kerker führte, daß die Fesseln von seinen Händen fielen. — Aber immer geschehe der Willen des Herrn, der an mir erfüllt werde um seiner Ehre und meiner Sünden willen. Der Herr ist mit mir

chen man dem Huf auf sein Verlangen als Beichtvater geschickt hatte, wahrscheinlich nur mit dem Auftrage, ihn zum Widerruf als Beichtvater zu bewegen und ihm unter der Bedingung des Widerrufs Absolution im Namen des Concils zu versprechen. Huf sagt, er habe ihm auf eine fromme und schöne Weise Beichte gehört, ihn zum Widerruf gerathen; ihm aber ohngeachtet seiner Weigerung die Absolution erteilt, wodurch er zeigte daß er ihn nicht für einen Ketzer halte. ep. 31.

mir als ein tapferer Streiter. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen werde ich fürchten; der Herr ist der Beschützer meines Lebens, vor wem werde ich zittern?

Am fünften Juli — dem Tage vor Hufens Märtyrertode — sandte der Kaiser Sigismund vier Bischöfe und zwei böhmische Ritter, welche Huf nach Costnitz begleitet, an ihn ab, um die letzte entscheidende Erklärung von ihm zu verlangen. Der Eine jener beiden Ritter, Johann von Ehlum, sprach zuerst: „Ich bin ein ungelehrter Mann und ich weiß nicht, wie ich einem so gelehrten Manne als ihr seid, rathen soll. Doch bitte ich euch, seid ihr euch eines Irrthums bewußt, so scheut euch nicht, nach dem Willen des Concils eure Meinung zu ändern. Sonst mag ich euch nicht rathen Etwas gegen euer Gewissen zu thun, sondern ich muß euch vielmehr rathen, lieber jede Strafe zu dulden, als die erkannte Wahrheit zu verläugnen.“ Huf antwortete unter Thränen: „Ich rufe, wie ich schon oft gethan habe, Gott zum Zeugen an, daß ich von Herzen bereit bin, wenn mich das Concil aus Zeugnissen der heiligen Schrift eines Bessern belehrt, sogleich meine Meinung zu verändern. Da einer der Bischöfe nun sagte: „Ich würde nie so viel von mir halten, daß ich meine Meinung dem Urtheil des ganzen Concils vorziehen sollte,“ erwiederte Johann Huf: „Auch ich bin nicht anders gesinnt. Denn, wenn der Geringsste auf dem Concil mich eines Irrthums überführen kann, so will ich gern Alles thun, was das Concil von mir verlangt.“ Nach dieser letzten Erklärung, da nun Huf hörte, daß der folgende Tag für seinen Märtyrertod bestimmt sei, schrieb er diese wenigen Abschiedsworte an seinen jungen Freund (s. oben) den Peter von Mladonowiz (ep. 24): Gott sei mit euch und er verleihe euch allen Segen für so große Wohlthaten, die ihr mir erwiesen. Laßt es nicht zu, daß wegen meiner, da ich dem Leibe nach schon todt bin, der Herr Johannes (von Ehlum), der treue und standhafte Ritter und mein größter Freund, in Gefahr komme. Darum bitte ich euch um Gottes Willen, mein Herr Peter. Ich bitte euch endlich, daß ihr nach Gottes Wort lebet, Gott und seinem Gebote gehorchet, wie ich euch gelehrt habe. Dankt dem Könige für alle Wohlthaten, die er mir erwiesen. Eure Familie und die übrigen Freunde, die ich jetzt

nicht herzählen kann, grüßet in meinem Namen. Betet zu Gott für mich, ich bete für euch, mit seiner Hülfe werden wir Alle zu ihm kommen. Amen. Ich glaube, jetzt werde ich für Gottes Wort leiden. Laßt es nicht geschehen, ich bitte euch um Gottes Willen, daß man den Heiligen des Herrn und seinen Dienern Leid zufüge. M. Johann Huß, Knecht Gottes in der Hoffnung.

Nachschrift: Peter, mein theuerster Freund, den Pelz behalte dir zum Andenken von mir. Herr Heinrich (von Razembog, einer der Ritter, die dem Huß in Costniz zum Geleit dienen sollten) lebt wohl mit eurer Frau. Ich danke euch für euere Wohlthaten, Gott verleihe euch allen Segen.

So zeigte Huß, bis er die Erde verließ, was den christlichen Märtyrer von jedem andern Helden unterscheidet: die Demuth, mit der er sich bereit erklärte zu widerrufen, wo ihn auch der Niedrigste eines Irrthums aus der heiligen Schrift überführen könnte; die himmlische Liebe, mit der er so zärtlich aller seiner Freunde, schon an der Grenze des zeitlichen Lebens, gedachte, dem geringsten Liebesdienste im Sinne seines Heilandes so großen Werth beilegte, und fern von jeder Empfindung der Nachsicht gegen seine grausamen Verfolger, nur betete, daß Gott seinen Feinden vergeben möge, mit der er betend den Tod besiegte *). So konnte der sich selbst

*) Als Huß schon auf den Scheiterhaufen erhoben war, bevor das Holz angezündet worden, ließ er seine Gefangenwärter zu sich kommen und sprach zu ihnen: „Ich danke euch, meine theuerste Brüder, für alle Wohlthaten, die ihr mir erwiesen. Denn, meine theuerste Brüder, nicht wie Gefangenwärter seid ihr mir gewesen. Aber wißt: ich glaube es fest meinem Heilande, in dessen Namen ich diesen Tod getrost ertragen will, daß ich heut mit ihm in seinem Reiche regieren werde.“ Solche kleinen Züge verklärter Liebe, welche den Himmel ergreifend, schon in die Herrlichkeiten des himmlischen Vaterlandes hinüberblickend alle menschlichen Gefühle verklärt und heiligt, sie sind mehr als alle glänzenden Thaten, die im Vertrauen auf den Arm des Fleisches, im Vertrauen auf die eigene Kraft des Menschen verrichtet werden. Ja, mag man diese unter Furcht und Zittern, im Gefühl der menschlichen Schwäche vom Geiste der Kraft und der Herrlichkeit durchströmte Liebe — mag man sie neben heidnische Heldenkraft, neben floische Selbstgenügsamkeit hinstellen, und mag man

für nichts achtende Mann mitten unter den größten Leiden eine Heiterkeit und Ruhe zeigen, welche auch die für das, was ihn besetzte, unempfindlichen Zuschauer in Staunen setzte. Vergleichen wir solche christliche Helden mit den Helden des Alterthums, so sehen wir den Unterschied zwischen dem, was die auf das Höchste gesteigerte Kraft der gottverwandten Natur des Menschen vermag, und dem, was ein Glauben wirkt, der die menschliche Natur über sich selbst zur Gemeinschaft mit dem Himmel erhebt, der den Menschen schon, während sein äußeres Dasein der Erde noch angehört, zum Himmelsbürger macht und Kräfte nicht dieser, sondern einer zukünftigen Welt ihm mittheilt.

Die Betrachtung der eigenthümlichen Wirkungen des Evangeliums in der Menschheit möge also uns Alle in allen Theilen unseres deutschen Vaterlandes, die wir vereinigt sind zu dem größten, die ganze Menschheit umfassenden Zwecke, der Verbreitung des göttlichen Wortes, recht eingedenk sein lassen, was wir haben an diesem göttlichen Worte, daß keinem unter uns durch irgend einen Geist, der nicht ist der Geist des Evangeliums, das durch Christum gegebene Ziel verrückt werde. Es ist zwar auch unter den menschlichen Geistern ein Unterschied, und einer trägt mehr Merkmale von der Würde der menschlichen Natur an sich als der andere; aber ein jeder Geist, welcher lehrt Selbstgefühl und Vertrauen auf eigene Kraft, ist wenigstens nicht der Geist des Evangeliums. Dieser zeichnet sich überall aus, wo er ist, neben dem glühenden Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, und der gewissenhaften Treue, die sich durch keine Menschenfurcht abführen läßt von der Beobachtung des göttlichen Gesetzes in allen Lebensverhältnissen, durch kindliche Demuth und Ergebung. Diesen Geist, aus dem allein, wie die Geschichte und die Betrachtung der menschlichen Natur lehrt, eine wahrhafte und gründliche Besserung in allen menschlichen Dingen hervorgehen kann, möge der, von dem allein alle gute und vollkommene Gabe kommen kann, durch die Verbreitung seines göttlichen Wortes in immer reicherm Maße unter uns ausgießen!

sich fragen, auf welche Seite die wahre Kraft ist, die Tod und Hölle besiegt; wo das himmlische Bild, von dem sich das Herz unwiderstehlich angezogen fühlt!

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: March 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION

111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111



LIBRARY OF CONGRESS



0 013 919 431 7

